Die Stigmatisierten

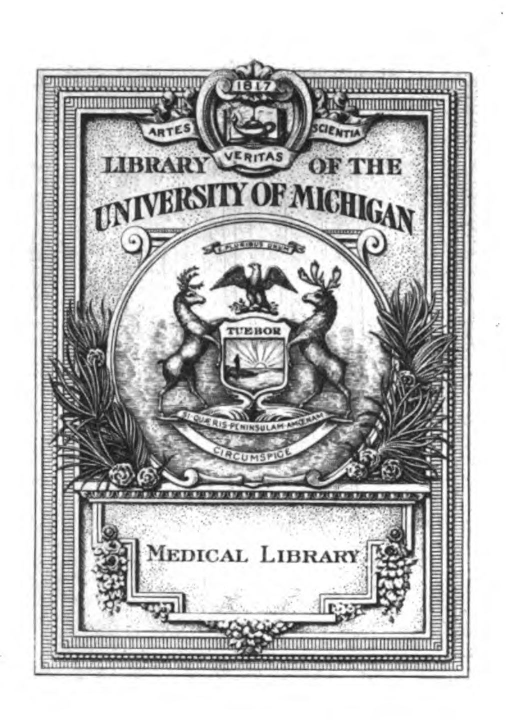
Beiträge zur Psychologie der Mystik

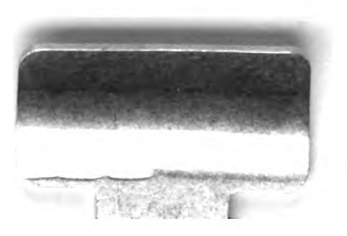
von

Privatdozent Dr. W. Jacobi
Assistenzarzt der Psychiatrischen Universitätsklinik zu Jena



München ⋄ Verlag von J. F. Bergmann ⋄ 1923


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE
MEDICAL LIBRARY



Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens
Begründet von Hofrat Dr. L. Löwenfeld und Dr. H. Kurella
Herausgegeben von Dr. Kretschmer, Tübingen
Heft 114

Die Stigmatisierten

Beiträge zur Psychologie der Mystik

von

Privatdozent Dr. W. Jacobi
Assistenzarzt der Psychiatrischen Universitätsklinik zu Jena

München ◇ Verlag von J. F. Bergmann ◇ 1923

Die Stigmatisierten

Beiträge zur Psychologie der Mystik

von

Privatdozent Dr. W. Jacobi
Assistenzarzt der Psychiatrischen Universitätsklinik zu Jena



München ◇ Verlag von J. F. Bergmann ◇ 1923

Druck der Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg.

Inhaltsverzeichnis.

Zu den interessantesten und zugleich rätselhaftesten Erscheinungen der Ekstase gehören unzweifelhaft die Stigmatisationen. Von den einen als Wunder gepriesen, von den andern als Betrug verlacht, so schwankt ihre Beurteilung durch die Jahrhunderte. Wissenschaft und Kirche, Theologen, Psychologen und Mediziner haben sich in die Probleme versenkt, vor welche die Stigmatisationen uns stellen, und haben die Rätsel zu lösen versucht, die sie dem Forscher aufgeben. Aber jeder neue Stigmatisationsfall, der bekannt wurde, hat die Geister aufs neue erregt und geschieden. Und so ist der Streit um das Wesen dieses Phänomens und um das Geheimnis seiner Entstehung noch nicht zur Ruhe gekommen. Seit dem Anfang des 13. Jahrhunderts, als jene blutigen Male an Franz von Assisi auftraten, bis ins 19. Jahrhundert hinein, als sich ein Kreis von Romantikern in schwärmerischer Verehrung um die ekstatische Nonne von Dülmen sammelte, und bis an den Anfang des 20. Jahrhunderts anläßlich der letzten Stigmatisationsfälle, die bekannt geworden sind, — immer wieder erweckten jene seltsamen „Passionsblumen" allgemeine Beachtung, aber auch die verschiedenartigste Beurteilung. Schon anfangs hier Ablehnung, wie bei dem Orden der Dominikaner, oder wenigstens Skepsis und vorsichtige Zurückhaltung, wie bei dem Papste, der den ersten Stigmenträger heilig sprach, dort gläubiger Jubel über ein Wunder, über eine göttliche Offenbarung, wie bei den Franziskanern, und durch das ganze von mystischer Frömmigkeit erfüllte Mittelalter hindurch. Und so ist es bis zum heutigen Tage geblieben, die einen in gläubiger Ehrfurcht es verkündend: „Hier ist ein Wunder, nehmt es an!", die andern in rationalisierender Kälte und moderner Aufklärung die Stigmatisationen abtuend nach dem Worte von Lessing: „Nicht die Kinder bloß speist man mit Märchen ab" als Täuschung oder raffinierten Betrug, die dritten vielleicht die Achseln zuckend mit einem resignierten: Ignoramus et ignorabimus.

Aber mit solchem Verzicht darf die Forschung sich nicht begnügen. Sie muß suchen mit den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln, mit Beobachtung, Experiment und Erfahrung an der Lösung aller Fragen zu arbeiten, die ihr gestellt werden. Auch sind ja die Stigmatisationen, die auf einem Grenzgebiet liegen zwischen Religion, Psychologie und Medizin, interessant genug, daß alle, denen es um wissenschaftliche Klärung zu tun ist, ihnen ihre Aufmerksamkeit zuwenden. Dazu kommt schließlich noch eins. Okkultismus, Mystik und Theosophie üben heute eine mächtige Anziehungskraft aus auf alle die, welche aus dem Diesseits mit seiner Not und seinem Elend sich heraussehnen und entweder im mystischen Versenken ins innerste Ich oder, indem sie in theosophischem Sehnen in eine andere Sphäre hinüber zu gelangen suchen, Erlösung erstreben von allem, was sie hier drückt und quält. Sollten nicht auch für diese Kreise die Stigmatisationen Interesse haben, die ja auf dem

Boden der Mystik erwachsen sind, und eine Brücke zu schlagen scheinen zwischen Diesseits und Jenseits? Und wenn wir schließlich darauf hinweisen können, wie die Medizin, die u. E. hier ein letztes und entscheidendes Wort zu sprechen hat, gerade in letzter Zeit neue Beobachtungen und Feststellungen gemacht hat, die uns der Erklärung und dem Verständnis unseres Problems näher führen, dann darf der Versuch, den wir mit unsern Ausführungen wagen wollen, begründet und gerechtfertigt erscheinen. Nicht als wollten wir, wenn wir an diese Dinge herantreten, nur Neues vorlegen auf einem Gebiet, auf dem eine unendlich große Literatur bereits vorhanden ist. Aber wir wollen, das Vorhandene sammelnd und sichtend, eine möglichst objektive Darstellung des Wesens und der Geschichte der Stigmatisationen geben und, indem wir diese durch die neuesten medizinischen und psychologischen Feststellungen beleuchten, den Versuch einer modernen, wissenschaftlichen Erklärung dieses Phänomens wagen. Eine wissenschaftlich gründliche Abhandlung vom modern medizinischen Standpunkt aus scheint uns für unsere Aufgabe noch nicht vorzuliegen.

Zunächst die Frage: was sind Stigmatisationen? Es sind Bildungen von Wundmalen nach Art der Wunden, wie sie Jesus bei der Dornenkrönung, der Geißelung und der Kreuzigung am Haupt, an der Seite und an Händen und Füßen zugefügt worden sind. Der Name für diese Wundmale stammt aus dem VI. Kapitel des Galaterbriefes, wo Paulus (v. 17) von sich sagt: Denn ich trage die Malzeichen (*τὰ στίγματα*) Jesu an meinem Leibe. Freilich wäre es verkehrt, aus dieser Stelle folgern zu wollen, daß wir im Apostel Paulus den ersten Stigmatisierten zu sehen hätten. Mit dem Ausdruck *στίγματα* will Paulus nur auf die vielen Mißhandlungen hinweisen, die er während seiner Wirksamkeit zu erdulden hatte, durch welche Jesus jeden, der ihm dient, als seinen Knecht und Diener kennzeichnet — vielleicht eine Anspielung auf die Sitte der Alten, ihren Sklaven Malzeichen einzubrennen, um sie zu erkennen[1]). Als Erster unter den Stigmatisierten gilt vielmehr in der Überlieferung Franz von Assisi, der seine Stigmen i. J. 1224 in ekstatisch-visionärem Zustande auf dem Monte Alverno empfangen haben soll. Seit dem Anfang des 13. Jahrhunderts ziehen sich die Stigmatisationen wie eine blutige Kette durch die Geschichte der christlichen Kirche hindurch bis fast in die Gegenwart hinein.

Es wird uns auch von Stigmen nicht religiösen Charakters berichtet. „Als die Franzosen im russischen Kriege nach Moskau kamen," — so erzählen die Blätter aus Prevorst[2]) — „so begegnete ein Kosak und ein Franzose einander in einer Sackgasse (ohne Ausgang) und kämpften miteinander. Ein dortiger Einwohner hatte sich in dieselbe Gasse geflüchtet und konnte nicht heraus, geriet bei dem Anblick des Gefechts in tödliche Angst, und als dieses vorbei war, und er nach Hause kam, so befanden sich an seinen Armen und übrigem Körper dieselben Wunden, die der Kosak dem Franzosen gegeben hatte, so daß er blutete und sich heilen lassen mußte." Dieselben Blätter berichten in der 9. Sammlung von einer „Rose als Stigma". „Frau v. N. (die sich übrigens in einem magnetischen Zustande befand), hatte in einer Nacht einen sehr lebhaften Traum von einer Person, die ihr eine rote und eine weiße Rose hinbot und sie bat, sich eine von diesen zu wählen. Sie wählte nun die rote Rose. Als sie vom Traum erwachte, fühlte sie ein heftiges Brennen am Arm, und nach und nach bildete sich auf derselben Stelle das völlige Gemälde einer

---

[1]) Protestantenbibel d. Neuen Testaments. Leipzig 1879. S. 754.

[2]) Blätter aus Prevorst, Stuttgart. 4. Sammlung.

roten Rose aus, nach Zeichnung, Farbe und Schattierungen. Die Bildung dieser Rose war etwas über der Haut erhaben, wie ein Muttermal. Am achten Tag war diese Rose in ihrer völligsten Ausbildung in Zeichnung und Farbe. Von da ab wurde sie täglich blässer, und nach 14 Tagen war keine Spur mehr von ihr zu sehen." Endlich noch ein Bericht über eine blutige Stigmatisation ohne religiöse Grundlage[1]), der auf eine Autorität zurückgehen soll, „die nicht die leiseste Regung eines Zweifels zuläßt," nach dem „die Schwester eines jungen Mannes, der als Soldat zum Gassenlaufen verurteilt war, im Augenblick der Exekution — entfernt von ihm, zu Hause, in der Mitte der Ihrigen — die Streiche, die den Bruder trafen, in einer Art von Verzückung wimmernd und ächzend mitempfand, bis sie ohnmächtig zusammenstürzte und zu Bette gebracht werden mußte, wo man dann entdeckte, daß ihr das Blut von dem wie aufgehauenen Rücken herabrann."

Die Zahl der im Laufe der Jahrhunderte vorgekommenen Stigmatisationen wird verschieden angegeben, je nach der Stellung, welche die Berichterstatter zu unserer Frage einnehmen. Während Clemens Brentano[2]) die Zahl der mit den vulnera divina Signierten auf 50 angibt, nennt Tholuck[3]) nur 32 in der katholischen Heiligenlegende Erwähnte. Der katholische Arzt Dr. Imbert-Gourbeyre[4]), zählt 200 bzw. 321 Stigmatisierte, darunter 62, die als Heilige oder Selige verehrt werden[5]), wogegen die Stimmen aus Maria Laach[6]) 80 wohl beglaubigte Fälle nennen (i. 19. Jahrh. gegen 20). Die Herzogsche Realenzykloplädie (Bd. 15) gibt die Gesamtzahl mit nicht weniger als 80 an, während das Handwörterbuch: Die Religion in Geschichte und Gegenwart (Tübingen 1913)[7]) von gut über 300 Stigmatisierten redet. Die großen Zahlenunterschiede erklären sich wohl z. T. daraus, daß man zwischen voll Stigmatisierten und solchen, die nur teilweise oder unvollkommen die Malzeichen trugen, unterscheiden muß. Wesentlich kleiner ist die Zahl der Stigmenträger unter den Männern, als unter den Frauen. Lombroso[8]) führt als stigmatisierte Mönche an: Benedetto von Reggio, Philipp von Aqueria, Carlo von Sacia und Dolo (die beiden letzten Laienbrüder), Matthia Careri, Cherubino von Aviliana und Nicolo von Ravenna. Die Wunden des Letzteren sollen erst nach seinem Tode entdeckt worden sein. Die größere Zahl stigmatisierter Frauen ist wohl begründet im tieferen Gefühlsleben der Frau, in ihrer größeren Neigung zu religiöser Schwärmerei, in der durch die Menstruation bedingten besonderen körperlichen Disposition[9]) des weiblichen Geschlechtes und dessen mehr zur Hysterie und ähnlichen nervösen Störungen neigenden Veranlagung, was aller-

[1]) Dr. Pabst, Ein Wort über die Ekstase, 1834. S. 19.

[2]) Clemens Brentano gesammelte Schriften, herausgeg. v. Christian Brentano Frankfurt a. M. 4. Bd. S. 312.

[3]) Dr. August Tholucks Werke. 9. Bd.

[4]) La Stigmatisation. L'exstase divine et les miracles de Loudres par le Dr. Antoine Imbert-Gourbeyre, Professeur à l'école de Médecine de Clermont 1894.

[5]) Dr. J. Zahn, Einführung in die christliche Mystik, Paderborn 1918.

[6]) Stigmatisation u. Krankenheilung, Stimmen aus Maria Laach. 69. Bd. Freiburg i. Br.

[7]) Die Religion in Geschichte und Gegenwart, Handwörterbuch 5. Bd. Tübingen 1913.

[8]) Hypnotische u. spiritistische Forschungen von Cesare Lombroso, Verlag von J. Hoffmann, Stuttgart.

[9]) Du Prel, Die Magie als Naturwissenschaft II. Jena, Costenoble 1899, läßt Menstruationsstörungen nicht gelten. In der ganzen Kirchengeschichte sei kein Fall von monatlicher Stigmatisation bekannt, sie kommt in allen Lebensaltern vor, sogar kurz vor dem Tode. Endlich ließe jene Erklärung einen unauflöslichen Rest: die männlichen Stigmatisierten, man müßte dann behaupten, Franz v. Assisi sei Hermaphrodit gewesen, ebenso wie seine Nachfolger: Benedikt v. Rhegio, Carolus v. Sazie, Angelus del Pas, Mattheo Careri, Cherubin de Aviliana, Jacobus Stephanus, Johann Graio u. a.

dings Irmbert-Gourbeyre energisch bestreitet, der sogar behauptet, daß die Verzückung beim Manne häufiger sei als beim Weibe, und daß Hysterie sehr selten im Nonnenleben zu finden sei. Man träfe, behauptet er, nach Legrand du Saulle, Arzt an der Salpetrière, unter den verheirateten Frauen oder unter den in freier Ehe Lebenden meist mehr Hysterische an als unter Jungfrauen. Die Hälfte der öffentlichen Mädchen in Paris seien hysterisch. — Fast ausnahmslos handelt es sich bei den Stigmatisierten um Glieder der katholischen Kirche. „Wir finden", sagt Brück[1]), „zwar die Stigmatisierten nur unter den Katholiken; aber nur religiöses Hinbrüten bei Mangel an frischer Tätigkeit, unter geistlicher Leitung, vollendet sie, während katholische Jungfrauen, die als „Barmherzige Schwestern", die trefflichsten Krankenpflegerinnen, unserer höchsten Achtung würdig sind, sicher niemals unter die Stigmatisierten gehen werden. M. Perty[2]) weist mit Recht darauf hin, daß die Stigmatisierung auch in der Ketzergeschichte vorkommt, also mit dem Katholizismus als solchem nichts zu tun habe. Es lassen sich nämlich Spuren der Stigmatisation auch außerhalb der katholischen Kirche nachweisen, so unter den Jansenisten, unter denen nach Billot[3]) einer allerdings nur innerlich stigmatisiert war: Er hielt seine Arme unbeweglich, wie gekreuzigt. Ein heftiger Schmerz, mit heroischer Geduld ertragen, malte sich auf seinen Zügen, in den sterbenden Augen und in der Erschütterung des Körpers. Bald deckte Totenblässe sein Gesicht, die Augen halb geschlossen schienen erloschen, sein Kopf fiel auf die Brust herab — also keine eigentliche Stigmatisation, sondern eine besondere Form der Ekstase — während „bei andern Konvulsionären sich vor den Augen der Zuschauer die geröteten Wundmale an den Händen bildeten", wohl dieselben 200, von denen du Prel berichtet, daß sie stigmatisiert worden und lebhafte Schmerzen empfanden, wenn sie an den Stellen berührt wurden, an denen Christus verwundet war, jene 200 Konvulsionäre des heiligen Medardus, die nach Lombroso die Schmerzen der Passion Christi an sich fühlten. Daß aber diese Erscheinungen nicht als ein Beweis besonderer „Heiligkeit" gelten dürfen, beweist in einer Vita des Ignatius von Loyola eine Erzählung von „einem wenig sauberen Mädchen, die oft in Ekstase fiel und an Kopf, an den Händen und Füßen die Wundmale Christi trug, für den sie innige Liebe empfand" — trotz ihrer Unsittlichkeit[4]). Nach demselben Gewährsmann berichtet der Trappist und Arzt Pater Drebegne von einer anderen liederlichen Person, deren Stigmen den Verdacht des Betruges erweckten; aber, obwohl man ihre Hände einwickelte und die Hüllen versiegelte, wäre das Phänomen doch bestehen geblieben. Sogar unter den Mohammedanern soll es Stigmatisierte geben, die, indem sie sich in die Lebensgeschichte ihres Propheten vertieften, die Wunden, die er in den Schlachten erhalten hatte, am eigenen Leibe davontrugen. —

Die größte Zahl katholischer Stigmenträgerinnen gehört Italien an, wofür M. Perty den Grund darin sieht, daß dort die Phantasie in südlicher Glut brennt. Einige wenige sind Deutsche. Der europäische Norden dagegen hat keine Stigmatisierte zu verzeichnen.

Der Empfang der Stigmen ist an keine Lebensperiode gebunden. Nach Görres[5]) wurde Angela della Pace schon in ihrem 9. Jahre nach einer Vision,

[1]) Die Stigmatisierten v. Anton Theobald Brück, Nord u. Süd, 30. Bd. Breslau 1884.

[2]) M. Perty, Die mystischen Erscheinungen d. menschl. Natur. 2. Aufl. II. Bd. Leipzig u. Heidelberg 1872.

[3]) Billot, Recherches psychologiques II. 235.

[4]) Cesare Lombroso, Hypnotische und spiritistische Forschungen. J. Hoffmann, Stuttgart.

[5]) J. Görres, Die christl. Mystik, Regensburg 1836.

in der sie die blutenden Wundmale des Franz von Assisi erblickte und ihr der Herr in Kindesgestalt die Wunden einprägte, daß sie unter heftigen Schmerzen wie tot zu Boden stürzte, von ihrer Mutter mit den Wundmalen an den Händen, mit blutenden Füßen und geöffneter, blutender Seite aufgefunden. Nach derselben Quelle wurde Lucia von Narni im 20., Veronika Guiliani im 37., Johanna vom Kreuze im 43. Lebensjahr stigmatisiert, und jene andere Jobanna vom Kreuze empfing die „göttlichen Wunden“ ähnlich wie uns auch einige Quellen von Franz von Assisi berichten, erst wenige Tage vor ihrem Tode. Eins aber ist, soweit die Quellen darüber überhaupt reden, bei allen Stigmatisierten der Fall gewesen: Sie waren alle kranke, z. T. schwerleidende Personen, wie dies u. a. Dr. B. Johnen, Spitalarzt in Düren in seiner Schrift über Louise Lateau ausgeführt hat[1]). In der Revue de Deux Mondes wird das bestätigt: „Alle Stigmatisierte sind Ekstatiker und deshalb Neuropathiker.“ Und nicht bloß Neuropathiker. Fast alle, wir erinnern hier an die genauen Schilderungen der Zustände einer A. K. Emmerich zu Dülmen, einer Maria Mörl zu Kaltern, einer Maria Domenica Lazzari in Capriana, der Maria Beatrix Schumann in Pfarrkirchen, der Louise Lateau in Bois d'Haine u. a., waren mit einer ganzen Fülle schwerer, rein körperlicher Leiden behaftet. Statt vieler Krankheitsberichte möge hier nur einer zu Worte kommen, der Bericht des Obermedizinalrates von Druffel über die Nonne von Dülmen in der Salzburger medizinischen Zeitschrift[2]) wie ihn uns Tholuck im 9. Band seiner gesammelten Werke wiedergibt: „Anna Katharina Emmerich, Chorschwester des aufgehobenen Klosters Agnetenberg im Dülmen, 36 Jahre alt, war während ihres zehnjährigen Klosterlebens beständig krank, so daß sie oft mehrere Wochen bettlägerig war. Im Jahre 1802 erlitt die Kranke einen Halskatarrh und 1803 ein gallichtes Wechselfieber, vergesellschaftet mit Leibesverstopfung, Urinverhaltung, Krämpfen in Kopf und Unterleib, entwickelt nach einem Verdrusse, gehoben durch Brech- und abführende Mittel, worauf man krampfstillende und stärkende Mittel folgen ließ. Es zögerte hierauf die Menstruation, welche mit Arzenei wieder hervorgerufen wurde, doch gleich anfangs sparsam und unordentlich erschien. 1804 erlitt die Kranke Krampfanfälle, bzw. krampfartige Beschwerden, Katarrh-Krankheiten, verlorene Eßlust, Verhaltung des Urins, des Stuhles. 1805 walteten in den ersten 6 Monaten Beschwerden von Würmern, Katarrhen, Rheumatismus; im Oktober äußerte sich nach Anstrengung beim Aufziehen von Wäsche eine Geschwulst in der linken Seite des Unterleibs, weshalb sie 3 Monate im Bett zubrachte. 1806 war die Gesundheit wie 1804. Es herrschte außerdem Säure im Magen, es wurden saure Stoffe gebrochen. 1807 ereigneten sich Ohnmachten, Stuhl- und Urinverhaltung, Blutbrechen, Abgang des Blutes durch den Stuhl, Beschwerden, welche auf die seit 1803 unordentlich gewordene Menstruation bezogen wurden. 1808 stellte sich ein Brustfieber (d. i. ein Ergriffensein der Lungen bei Schmerzen, Husten, Fieber), dann periodisches Anschwellen des Unterleibes, gallichtes Erbrechen, Durchfall, Krämpfe ein. Von Menstruation hat sich seit dieser Zeit nichts weiter gezeigt. 1809 kam es zu öfterem Blutbrechen mit Beklemmung, Schmerzen in der Brust und im Unterleib, das Blut war dick und bräunlich von Farbe; wegen Schwäche stürzte die Kranke mehrmals zur Erde. 1810 dauerte ein im März angehobenes Nervenfieber 2 Monate; in dieser heftigen Krankheit, wo eine kalte Zelle die Krankenstube war,

[1]) Dr. B. Johnen, Louise Lateau, die Stigmatisierte von Bois d'Haine, kein Wunder, sondern Täuschung. 1874.

[2]) Salzburger medizinische Zeitschrift, Jahrgg. 1814. Bd. I. S. 145. Bd. II. S. 17.

erschienen häufige Schweiße, Ohnmachten, Zuckungen. 1811 entwickelte sich außer den gewöhnlichen rheumatischen Beschwerden eine Augenentzündung. 1812 war die Kranke nur 2 Monate außer Bett, sie litt an Krämpfen und Rheumatismus. 1813 wurden im Januar einige stärkende und krampfstillende Mittel noch versucht; da aber jetzt fast anhaltendes Erbrechen auf Arzeneien, wie auf Nahrung erfolgte, so sind seitdem, außer zuweilen einige Tropfen Tinktura Opii, keine Tropfen von Arzeneien genommen worden."

Ein so langes Leidensverzeichnis wird uns wohl kaum von einer anderen Stigmatisierten geboten, aber wir werden, wenn wir uns erst den einzelnen Stigmenträgern zuwenden, sehen, daß sie alle mehr oder minder schwer körperlich leidend gewesen sind. Völlig Gesunde haben nie Stigmen empfangen.

Nun die Wundmale selber. Gewöhnlich wird ihre Zahl auf fünf angegeben; die beiden Nägelmale an den Händen und an den Füßen und die Seitenwunde, wozu die Wunden der Dornenkrone, eine sogenannte Schulterwunde, und bisweilen auch noch die Wunden von der Geißelung hinzukommen, welch letztere u. a. die im Jahre 1386 geborene Elisabetha Bona von Reute getragen haben soll. Sie sind nicht immer an einem Stigmenträger vereint, sie treten auch nicht alle gleichzeitig auf; auch über ihre Gestalt und Tiefe gehen die Berichte recht auseinander. Bisweilen ist das erste Symptom ein Blutschweiß wie bei Lutgardis. Häufig tritt die Blutung aus den Wunden der Dornenkrone zuerst auf, wie z. B. Veronika Guiliani schon 1694 vor Empfang der Seitenwunde um ihre Stirn einen roten Ring aus stecknadelkopfartigen Erhöhungen getragen haben soll, ein anderes Mal ihre Stirn mit violetten Zeichen wie Dornen besät war. Dann tritt in vielen Fällen die Seitenwunde hinzu und erst nachher kommt es zur vollen Stigmatisation. Eine seltenere Erscheinung ist die Schulterwunde, wie sie z. B. Louise Lateau seit April 1873 auf der rechten Schulter getragen hat[1]). Johnen weist darauf hin, daß sich in den Evangelien von einer Schulterwunde bei Christus nichts finde. Nach seiner Auffassung scheint A. K. Emmerich diese Wunde zuerst empfangen zu haben. In vielen Gegenden wird bei Verehrung der heiligen fünf Wunden auch der Schulterwunde gedacht, und P. Majunke zählt sogar neun Wunden Christi, zu denen er noch die Geißelwunden und die Wunden der Dornenkrönung hinzuzählt. Nach dem Berichte des Grafen Leopold von Stolberg hat die Emmerich, die der Graf 1818 besuchte, auch ein blutendes doppeltes Kreuz auf der Brust und in der Magenhöhlung ein kleines, breites, graues Kreuz wie ein Muttermal getragen, aus dem zuweilen „heißes Wasser" hervorquoll.

Eine Steigerung der Stigmenzahl erreichte Archangela Tardera aus Sizilien (um 1608) dadurch, daß ihr auf ihr leidenshungriges Gebet hin auch die Zeichen der Geißelung und der Schläge zuteil geworden sind, so daß sie „durch lange Zeit, kaum noch atmend, aufs Heftigste geschlagen, mißhandelt und ausgerenkt dagelegen habe". Ihr Leib habe so viele Striemen, Kontusionen, Ruten- und Geißelschläge und Beulen gehabt, daß es schien als wolle sie gleich den Geist aufgeben. (Selbstbeibringung?) Auch die letzte unter den Stigmatisierten Gemma Galgani hat, nachdem 1901 die normalen Stigmen verschwunden waren, für einige Zeit die Wunden der Geißelung getragen, bis auch diese verschwanden und das „durch die Ekstase in Wallung gebrachte Blut" seitdem zum Munde austrat. — Das Angesicht der Coleta wird, als sie

[1]) Sie entleerte einige Tropfen Serum von kaum blutiger Färbung. D. Hack Tuke, Geist und Körper, Studien über die Wirkung der Einbildungskraft. Autoris. Übersetzung von Dr. H Kronfeld, Jena 1888.

in der Ekstase das Leiden Christi betrachtete, wie von Prügeln zerschlagen und aufgeschwollen, die Nase zeigte sich gekrümmt und gequetscht, aber nach der Ekstase gewann das Gesicht wieder sein normales Aussehen. Die Dominikanerin Ricci zu Prato (gest. 1590) empfand die Marter Christi so, „daß sie wie von wirklichen Verwundungen mit Blut überströmt ward, an der Stirn auch äußerlich die Spuren des Dornenkranzes aufwies".

Oder die Stigmatisation ist eine nur unvollständige. So waren bei der Zisterzienserin Katharina nach Görres nur die beiden Füße gezeichnet, bei Blanka Gazmann trug nur ein Fuß ein Mal, Margareta Columna hatte die sichtbare Wunde an der rechten Seite, an den übrigen Stellen nur die Schmerzen; die Franziskanerin M. Crescentia Höß in Kaufbeuren († 1744) umfing in der Verzückung das Bild des Gekreuzigten so insbrünstig, daß ihr stundenlang das Blut aus der Nase strömte[1]; Katharina von Raconisio († 1547) behielt nach einer Vision des kreuztragenden Christus eine tiefe Schulter, als trüge sie eine schwere Last[2]), erst später empfing sie die eigentlichen Stigmata. — Eine merkwürdige Stellung der 4 Male, die sonst an Händen und Füßen sichtbar sind, um die Herzenswunde wurde bei der Tertiarerin Macrona (um 1627) nach ihrem Tode konstatiert, indem um das Stigma am Herzen, das wie eine runde Rose gestaltet war, die vier anderen im Viereck gestellt waren[3]).

Auffallend ist es, daß gewisse Stigmen, wie die Schulter- und die Seitenwunde, bald auf der linken, bald auf der reehten Seite auftreten. Nach einem Artikel in der Revue de Deux Mondes waren z. B. Franz von Assisi, Margarita Colonna, Angela della Pace und die Emmerich „droitiers", während Veronika Guiliani, Katharina von Ricci, Katharina von Siena, Louise Lateau und viele andere „gauchers" waren. Man sucht die Linksseitigkeit damit zu erklären, daß diese Stigmatisierten die Male dans l'organe de leur amour empfangen hätten, wie die Guiliani sagt: „Jesus mit la languette de flamme sur mon cœur et la pointe de la lance dans le mien," und wie Katharina von Raconisio in der Ekstase Petrus ihr Herz erfassen sieht. Richtiger scheint wohl die andere Erklärung zu sein, die davon ausgeht, daß die Ekstatiker, wenn sie einem Kreuz oder einem Bilde des Gekreuzigten gegenüberstehen oder es sich vorstellen, von den Strahlen und Feuerflammen, die von der rechten Seite ausgingen, in die linke getroffen werden mußten, wie das eine Katharina von Siena selbst ausspricht: Parce que le trait lumineux et resplendissant, qui sortait du côté de mon Sauveur, tombait au moi en ligne droite. So wird auch von der „Linkserin" Katharina von Ricci erzählt, daß sie im Anschauen Jesu wie vor einem Spiegel seine Bewegungen nachahmte, daß, wenn Jesus den rechten Arm erhob, sie den Linken aufhob, und wenn Jesus das Haupt zur Rechten neigte, sie das Ihre nach links sinken ließ. Die Rechtsseitigkeit der anderen würde sich dann so erklären, daß sie Jesus nicht als Zuschauer gegenüber standen, sondern sich im Geiste an seine Stelle dachten. Dann mußten sie natürlich an der Seite die Stigmen tragen, an der sie Jesus trug, und die Stigmen erscheinen rechts oder links, je nachdem der stigmatisierte Mystiker mit Jesus sich gekreuzigt fühlt, durch ihn verwundet oder nur bewegt im Schauen der Kreuzigung Jesu versunken war.

---

[1]) Rel. in Geschichte und Gegenwart. Artikel über Stigmatisationen.
[2]) Erscheinungen, die man nicht unbedingt als Stigmatisationen ansehen muß.
[3]) Görres, Christl. Mystik.

Wie die Zahl und die Stellung, so ist auch die Gestalt der Wundmale bei den Stigmatisierten recht verschieden. Bald erscheinen sie als heftig blutende, tiefgehende Wunden, bald sind es nur oberflächliche Hautöffnungen von geringer Blutung gewesen. Die dichtende Legende, die Überlieferung von Mund zu Mund und die erregte fromme, nicht klar und kritisch schauende Phantasie hat gewiß manches recht übertrieben. Erst die Beschreibung der Stigmatisationsfälle dieses und des vorigen Jahrhunderts lassen uns ein klares, mehr objektives Bild gewinnen.

Nach der alten Überlieferung habe die Öffnung der Leiche der Veronika Guiliani ergeben, daß ihre Seitenwunde bis ans Herz gegangen sei. Bei Angela della Pace habe die Seitenwunde Blut in solcher Menge ergossen, daß Gefahr für ihr Leben bestanden habe, und mit dem Blute sei Wasser abgegangen, so, „entzündet und wie siedend, daß, wo ein Tropfen auf die Hand fiel, er nicht bloß brannte, sondern Blasen gezogen habe". Bei Johanna Maria vom Kreuze sei die Seitenwunde bis zum Herzen gegangen. — Häufiger erscheinen sie als den Wunden Christi naturgetreu nachgebildet. So hatte die Seitenwunde der Gemma Galgani nach dem Bericht von Ludwig[1]) die Form eines Halbmondes in horizontaler Richtung mit der Spitze nach oben gewandt, 6 cm in der Länge und 3 mm Breite in der Mitte, eine Form, die übrigens sonst nur noch einmal bei der im 17. Jahrhundert verstorbenen Diomira Allegri aus Florenz konstatiert wurde. Veronika Guiliani hatte nach dem Bericht ihres Beichtvaters als Seitenwunde eine Öffnung, in die ein ordentlicher Messerrücken hineingegangen sein soll; man sah das frische Fleisch. Und ähnlich wird in den Blättern aus Prevorst (7. Sammlg.) die Seitenwunde der Emmerich beschrieben und abgebildet. Daß die Nägelwunden an den Händen und Füßen sich analog den Wirkungen der durch Jesu Glieder getriebenen Nägel verjüngen, wird öfter erwähnt, so bei der oben erwähnten Gemma Galgani u. a. Gewöhnlich aber treten die Stigmen, wie bei den meisten der jüngst Stigmatisierten, in Gestalt von Blasen auf, die sich durch heftige Schmerzen ankündigen, um sich dann zur bestimmten Zeit zu öffnen und Blut oder blutiges Serum hervortreten zu lassen; bei ihrem Verschwinden hinterlassen sie meist weiße Narben.

Daß die Wundmale sich zu plastischen Gebilden von Nägeln, Kreuzen und den sonstigen Marterwerkzeugen Jesu, wie der Geißel, ausgewachsen haben sollen, — Görres redet in seiner christlichen Mystik in einem besonderen Abschnitt von der mystischen Plastik — gehört unstreitig in das Gebiet der Legende. Schon beim angeblich ersten Stigmenträger Franz v. Assisi verdichtet die überliefernde Phantasie dessen Stigmen an Händen und Füßen zur plastischen Form von eisernen Nägeln. Während sein Zeitgenosse Elias die Male des Franziskus so beschreibt, daß seine Hände und Füße gleichsam wie von Nägeln Löcher hatten, die auf beiden Seiten durchbohrt waren, Narben zurückbehaltend und die Schwärze von Nägeln zeigend (clavorum nigredinem ostendentes) heißt es bereits in der Vita prima des Thomas von Celano v. 1228 in Abänderung des Elias-Berichtes, daß man nicht etwa nur die Male von Nägeln, sondern die Nägel selbst gesehen habe: In medio manuum et pedum ipsius non clavorum quidem puncturas, sed ipsos clavos in eis impositos, und an einer weiteren Stelle dieser Vita werden die nagelähnlichen Gebilde als deutlich aus dem Fleisch hervorragend geschildert, die runden Nägelköpfe im Innern

[1]) Dr. A. F. Ludwig, Gemma Galgani, eine Stigmatisierte aus jüngster Zeit. Paderborn 1912.

der Hände und auf der oberen Seite der Füße an der entsprechenden entgegengesetzten Seite längliche Gewächse wie gebogene und umgeschlagene Nägelspitzen. Der Tractatus de miraculis steigert die Plastik weiter, und auf Grund dessen sind bei Bonaventura die Nägelgebilde durch göttliche Kraft wunderbarlich aus dem Fleische des Heiligen geschmiedet und derartig durch das übrige Fleisch hindurchgewachsen, daß sie gleichsam wie zusammenhängende Muskeln beim Druck auf der einen Seite auf der andern hervorspringen. Die Seitenwunde wird nun durch kreisrunde Zusammenziehung des Fleisches zur herrlichsten Rose[1]).

In diesen Berichten über die plastische Form der Male des Franziskus v. Assisi haben wir wohl die Quelle zu sehen, aus der alle späteren Überlieferungen über plastische Stigmatisationen geflossen sind. Angela della Pace empfängt, allerdings nur visionär, sämtliche Leidenswerkzeuge, von denen aus aber sich die Schmerzen nach den betreffenden Gliedern verteilen, und in einer zweiten Vision ordnet der Herr, der in Kindergestalt in ihr Herz eingeht, alles nach seinem Gefallen, das Kreuz in die Mitte über die Spitze des Herzens, darüber die Dornenkrone, am Fuße des Kreuzes die 3 Nägel, das Rohr mit dem Schwamme zur Rechten, die Leiter zur Linken; nur die Lanze fehlt noch, die ihr später mit der Seitenwunde zuteil wird (Görres, Die mystische Plastik), die ganze Erzählung eine Wirkung der spielenden Nonnenphantasie, „Erscheinungen, die nur möglich sind, wo das Leben ganz von der Wirklichkeit abgewendet ist," wie Perty ausführt. Von solchen Erzählungen ist nur ein Schritt zur Legende von der Auffindung der inkarnierten Leidenswerkzeuge nach dem Tode der Stigmatisierten in deren Herzen. So habe man nach Görres, der kritiklos das Vorhandene überliefert, im Herzen der Caecilia Nobili die Gestalt zweier kleiner Geißeln in wundersamer Weise aus Häuten und Fibern zusammengeflochten aufgefunden. Bei Johanna vom Kreuze in Roveredo sei am Ende der durch die Lunge bis zum Herzen vorgedrungenen Wunde die Lanze und das Rohr mit dem Schwamme dargestellt gewesen. Desgleichen seien bei Isabella Borilis alle Leidenswerkzeuge im Herzen dargestellt gewesen, ja, bei Paula v. St. Thomas habe sich nach ihrem Tode ergeben, daß ihrem Herzen das Bild des sterbenden Heilandes eingeprägt gewesen sei. Das von einer Mitschwester mit raschem Schnitt geöffnete Herz der Clara von Montefalco habe in der Mitte das Bild des Gekreuzigten getragen, etwas größer als ein weiblicher Daumen, „die Arme ausgedehnt, das Haupt geneigt, die rechte Seite, wo die blutende Wunde klafft, totenbleich, die linke mit dem blutbesprengten Tuche zum Teil verhüllt". Auch die Dornenkrone mit ihren Stacheln, die drei spitzen schwarzen Nägel an Fäden befestigt, sogar die scharfe, spitze Lanze, der Schwamm, die Geißeln mit fünf Fibern, die zu Knoten gebunden waren, mit holzartigem Handgriff u. a. m. Die Berichte über die Leidenswerkzeuge im Herzen der Veronika Guiliani sind noch viel phantastischer. Sogar auf das Knochengerüst greift diese stigmenbildende Plastik über: Volandus, Prior in Straßburg, pflegte sich fortgesetzt mit dem Daumen das Zeichen des Kreuzes auf die Brust zu zeichnen. Als man später seine Gebeine untersuchte, habe sich auf dem Brustbein ein wohlgelungenes Kreuz aus Knochensubstanz befunden. Hierher gehört auch jener Filippo Neri, dem Goethe anläßlich seiner zweiten italienischen Reise in seinem Aufsatz: „Philipp Neri, der humoristische

[1]) Karl Hampe, Die Wundmale des heiligen Franz v. Assisi (Histor. Zeitschr. v. Sybel). Neue Folge, 60. Band, München u. Berlin 1906.

Heilige" ein Denkmal gesetzt hat[1]). Er schreibt von ihm: „In solch einem enthusiastischen Momente wirft er sich einst auf die Stufen des Altars und zerbricht ein paar Rippen, welche schlecht geheilt, ihm lebenslängliches Herzklopfen verursachen, und die Steigerung seiner Gefühle veranlassen." Es ist interessant, wie die katholische Schrift über die Tiroler Jungfrauen in dem Kapitel über mystische Mimik und Plastik diese Bemerkung „des großen Antimystikus unserer Zeit," wie sie Goethe nennt, abtut[2]). Unter Bezugnahme auf Anton Gallenius vita Philippi Neri (Görres, Mystik II. S. 6) schildert sie, wie der damals 31 Jahre alte Neri an einem Pfingsttage, um die Gabe des heiligen Geistes bittend, sich auf die Erde geworfen und durch Aufreißen seines Kleides dem entzündeten Herzen Raum und Kühlung zu verschaffen gesucht habe. „Ruhiger geworden fühlt er bei einem Griff an den Busen die Brust über dem Herzen mehr als faustdick erhöht. Diese Aufhöhung behielt er bis an seinen 52 Jahre später erfolgten Tod. Weder im Anfange noch später verursachte ihm dieselbe die mindesten Schmerzen, wohl aber hatte diese Erweiterung seiner Brusthöhle den Vorteil, daß seinem in Gottesliebe entbrannten Herzen damit für sein Ungestüm ein größerer Spielraum geboten war." Die Sektion habe wohl einen Bruch der 4. und 5. falschen Rippe ergeben. Das habe den Zweck gehabt, dem heftig pochenden Herzen Raum zu gewähren und „der Lunge größere Ausdehnung zu verschaffen, um dem Herzen von außen her um so mehr Kühlung zuzuführen". So entsteht mystische Plastik! — Sie erstreckt sich auch auf die Neubildung der Schädelknochen. Das Stigma der Dornenkrone auf dem Haupte der Katharina von Raconisio beschreibt Pico von Mirandola nach Görres also: Der Schädel war rund innen wunderbar in Form eines Reifen ausgehöhlt, so daß der kleine Finger eines Kindes darin Raum hatte. Um die Höhlung liefen Wülste, in denen Blut gesammelt stand. Noch wunderbarer soll der Schädel der Christina von Stumbelen unter der Wirkung der Dornenkrone gestaltet worden sein, der seit 1583 in Jülich aufbewahrt „eine Art von Krone zeige, in der Breite eines Fingers vom Hinterhaupte zum Vorderhaupt gehend, im Fortgange sich allmählich verbreiternd, bis nahe zur Berührung mit den Ohren, dabei grüner Farbe und mit roten Punkten, wie mit Spitzen der Dornen besäet".

Zum Schluß dieser Stigmenbeschreibung noch eines: In dem Körper des 1591 gestorbenen Johannes von Ypern zeigten alle Glieder Bilder des Herrn, der Jungfrau, der Heiligen und Engel, doch so, daß nicht allen dieselben Bilder sichtbar wurden, und daß sie zu verschiedenen Zeiten verschieden waren." Hier hat die Legendenbildung ihren höchsten Gipfel erklommen!

Dieser Lebhaftigkeit der frommen Phantasie ist es wohl auch zuzuschreiben, wenn der Geruch der Wundmale als ein überaus angenehmer geschildert wird. So heißt es in dem bischöflichen Bericht des heiligen Offizium, nach den gerichtlichen Aussagen der Klosterfrauen hätte die 5 Querfinger lange, in der Mitte einen Finger breite und an beiden Enden zugespitzte, immer frisch aussehende Seitenwunde über der linken Brust der Veronika Guiliani „durch die Luft den lieblichsten Geruch verbreitet[3])." Das Gleiche hören wir von den rosenfarbenen, einen Real großen Malen der Johanna vom Kreuze (1524), während die der Apollonia von Volaterra bei ihren Lebzeiten „einen üblen Geruch ausgehaucht, nach ihrem Tode aber wohlriechend geworden seien[4])."

---

[1]) Goethes sämtl. Werke, Stuttgart u. Tübingen, 1856. 24. Band. S. 181.

[2]) Die Tyroler Jungfrauen, Leitsterne in das dunkle Gebiet der Mystik.

[3]) Stimmen aus Maria Laach, Bd. 69. Stigmatisation und Krankenheilung. Freiburg i. Br. 1905.

[4]) J. Görres, Die christliche Mystik. Regensburg 1836.

Über die Beschaffenheit der Stigmen nach dem Tode ihres Trägers erfahren wir auch allerlei aus der Legende (bei Görres), so z. B., daß, als man den Körper der stigmatisierten Königin Margarete von Ungarn einige Zeit nach ihrem Tode wieder hob, die Male noch frisch und rot gewesen seien, als ob sie noch lebte. Auch die Stigmen der Osanna von Mantua seien „noch zur Stunde an ihrem unverwesenen Leichnam" sichtbar. Ja, nach der Biographie der Elisabeth Bona von Reute von Heitele a. d. J. 1855 erschien nach 200 Jahren der Leichnam wohl erhalten mit den rötlichen Wundmalen gezeichnet und diese mit gestocktem Blut hervorleuchtend! Im Jahre 1767 freilich zeigten bei einer neuen Erhebung die Gebeine einen schlimmen Verfall und verbreiteten einen üblen Geruch. 1875 wurden sie neu gefaßt und die Stigmen durch Rubine bezeichnet. Auch der Leichnam der Archangela Tardera habe sich bei wiederholter Öffnung des Sarges immer frisch gezeigt, und die Glieder hätten noch immer die Male getragen. Ebenso Johanna vom Kreuze in Roveredo. Nach dem Liber conformitatum des Bartholomaeus de Pisis seien die Stigmen des Franz von Assisi noch 2 Jahre lang ohne Fäulnis geblieben. Florida Cevoli verkündet sogar, daß die ihrem Herzen aufgedrückten Male erst 8 Tage nach ihrem Tode erscheinen würden, was dann auch wirklich geschehen sei[1]). Als man 50 Jahre nach dem Tode die Leiche des Agolini von Mailand erhoben habe, hätte man, so berichtet ebenfalls Görres, an der Seite der Brust eine offene Wunde, die blutete, gefunden. Ebenso seien die Male bei Nicolaus von Ravenna erst nach seinem Tode erschienen.

Anderseits wiederum bleiben nicht in allen Fällen die Stigmen bis zum Tode ihres Trägers, sondern sie verschwinden vorzeitig wieder. Johanna von Jesus Maria in Burgos wurden die Male, die sie auf der oberen Seite der Hände getragen habe, auf ihr Gebet weggenommen. Ebenso erbat Gertrud von Oosten aus Delft aus Scheu vor Selbstgefälligkeit und vor dem Zudrang der Menge ebenfalls die Wegnahme ihrer Stigmen. Sie „erhielt, was sie begehrte, so daß fortan kein Blut mehr vordrang, und nur die Narben blieben; aber große Schmerzen um das Herz her überfielen sie, wobei sie zugleich der Süße entbehrte, die sie empfand, solange die Wunden bluteten. Ihr stieg daher wieder aufs neue ein großes Verlangen nach ihrer Wiederherstellung auf; sie betete um dieselbe, jedoch fruchtlos". So sollen auch die Stigmen der Helena von Ungarn kurz vor ihrem Tode wieder verschwunden sein.

Von Gezeichneten aus neuerer Zeit hören wir das Gleiche. Crescenzia Nicklutsch (geb. 1816) betet, damit von ihrer äußeren Person alles verschwinde, was die Bewunderung anderer erwecken könnte, um Wegnahme der Wunden, worauf sie nach einigen Tagen sich schlossen, und nur die Narben an ihrer Stirn, an Händen, Füßen und der Seite zurückblieben, die sie wohl schmerzten, aber die Neugierigen nicht mehr zu ihr hinzogen[2]). Bei Maria von Mörl verschwanden sie nach ihrer letzten Krankheit. „Es sei ihr gewesen, als ob ein förmlicher Kampf zwischen Natur und Übernatur sich vollziehe. Wenigstens zehnmal kamen und verschwanden die roten Male. Es schien ihr das ein sicheres Zeichen ihres baldigen Todes[3])." A. K. Emmerichs Gebet um Wegnahme der Male wird nach 7 Jahren erhört, die blutigen Male lassen allmählich nach, bis sie vernarben. Nur an den Freitagen schmerzen sie noch die sich

[1]) La Stigmatisation par Dr. A. Imbert — Gourbeyre 1894.

[2]) Die Tyroler ekstatischen Jungfrauen, Leitsterne i. d. dunkle Gebiet d. Mystik I. Regensburg 1843.

[3]) Reise nach Rom etc. v. Dr. F. J. Felsecker, Sulzbach 1847.

rötenden Stellen, und oft strömt noch Blut aus den Stichen der Dornenkrone[1]). Cl. Brentano bestätigt das für Ende 1819: „Am 25. Dezember fallen auch die Wundrinden an den Händen und Füßen ab, und es erschienen durch Hauterneuerung weißschimmernde Narben, welche jedoch an allen bezüglichen Tagen sich röteten, wie denn überhaupt die Schmerzen dieselben blieben." Namentlich die Dornenkrönung bereitete ihr furchtbare Pein, die es ihr unmöglich machte, das Haupt an- oder aufzulehnen, und so saß sie oft ganze Nächte hindurch „wie ein erschütterndes, bleiches Jammerbild, mit schwankendem Haupt, und den Leib durch stützende Kissen aufrechtgehalten, wimmernd im Bette". Leichtere oder stärkere Blutungen brachten ihr zeitweise Linderung. Aber am Karfreitag der folgenden Jahre öffneten sich alle Stigmen wieder wie blutende Quellen[2]). Bei den meisten näher beschriebenen Stigmatisationsfällen handelt es sich überhaupt nur um periodische Blutungen, die namentlich von Donnerstag bis Freitag und bei der Wiederkehr bestimmter Feste und Zeiten, wenn die Stigmatisierten sich intensiver mit Christi Passion beschäftigten und die Ekstase sich steigerte, auftraten, um dann wieder zu verschwinden. So heißt es auch bei Ludwig von der Gemma Galgani: Wenn die Freitagsekstase aufgehört hatte, hörte auch die Blutung auf. Die Fasern des zerrissenen Gewebes zogen sich allmählich zusammen, und am nächsten Tage, spätestens aber am Sonntag, war von den tiefen Wunden keine Spur mehr übrig, die Haut war darüber gewachsen und ganz gleichförmig an den unverletzten Teilen. Nur ein weißer Flecken blieb an der betreffenden Stelle zurück. Noch 2 Jahre nach dem gänzlichen Aufhören des Phänomens, als Gemma zum Sterben kam, waren die weißen Flecken zu erkennen.

In manchen Fällen kommt es zu keiner äußeren Stigmatisation, die Stigmen äußern sich nur als lokalisierte Schmerzen, wie wir das bereits bei den Trägern äußerer Leidensmale nach Aufhören der Blutungen und Schließung der Wunden kennen gelernt haben. So zeigen sich bei Walter von Straßburg († 1264) die Schmerzen der Male, ohne daß diese sichtbar sind, als er sich der Betrachtung des Leidens hingibt. Auch Margarete Ebner gehört zu den nur innerlich Stigmatisierten. Von einer gewissen Maria Huber, die mit größter Innigkeit in die Leiden Christi sich versenkte, erzählt man, daß ihr einst bei Betrachtung der Dornenkrönung das Haupt übermäßig mit stechenden Schmerzen geschwollen sei, daß man ihren Tod befürchtete, bis der herbeigerufene Beichtvater „ihre Mitleidenschaft durch die Kraft des Gehorsams abspannte", worauf die Geschwulst sich augenblicklich legte. In ähnlicher Weise seien ihr bei Versenkung in die Hand- und Fußwunden Christi oft große Beulen an ihren Händen und Füßen aufgefahren, die sie sorgfältig zu verbergen suchte. Nach der Revue de Deux Mondes (Die Stigmatisation bei den christlichen Mystikern) sollen sich die Stigmen bei der größten Zahl der Mystiker nur als örtliche Schmerzen dargestellt haben. Auch die mystische Heldin der neuen Welt Rosa von Lima († 1617) „die mit schreckhafter Grausamkeit sich selbst quälte", erlebte, indem sie sich in Christi Leiden versenkte, dessen Schmerzen in der Weise mit, daß sie ihr Inneres von heftigen Schmerzen durchzuckt fühlte und „besonders in der Brust- und Herzgegend ein spießartiges sie durchbohrendes Gefühl empfand"[3]). Ebenso sollte Katharina von Siena († 1380)

---

[1]) Deutsche Klinik: Louise Lateau's drei Vorgängerinnen in Westfalen von A. T. Brück, Osnabrück.

[2]) Clemens Brentanos gesammelte Schriften. Bd. IV. S. 318 f. Frankfurt a. M. 1852.

[3]) O. Zöckler, Askese u. Mönchtum. Frankfurt a./M. 1897.

die Stigmen an ihrer rechten Hand und später auch an den übrigen in Betracht kommenden Stellen unter brennenden Schmerzen empfangen haben, ohne daß sie äußerlich sichtbar wurden. Auch Osanna von Mantua trug die Male, die Mittwoch und Freitag sich rötend, von allen gesehen wurden, in der übrigen Zeit nur ihr selber wie durch einen dünnen Schleier, wie es heißt, sichtbar.

Das Mitgefühl und Mitleiden äußert sich bei vielen in heftigen Schmerzen an den Stellen, an denen später die Male hervortreten, während gerade das Ausquellen des Blutes bisweilen ein Wohlgefühl hervorruft. Oft freilich erfolgen auch die Blutungen unter grausamen Schmerzen. Namentlich das erste Hervorbrechen der Stigmen ist mit großer körperlicher Qual verbunden. Nach dem Bericht über die Stigmatisation der Maria Beatrix Schumann[1]) zeigte sich bei dieser am 25. März 1853 zum ersten Male an ihren Händen und Füßen rötliche Flecken und Blasen, und sie hatte dabei Unsägliches auszustehen. Auch das jedesmalige erneute Hervortreten dieser Zeichen erzeugte bei ihr heftige Schmerzen, die erst nachließen, wenn die Blutung selber eintrat. Der Herd der Schmerzen lag nach ihren Aussagen mehr in der inneren, unteren Hand- und Fußfläche, obwohl dort keine Rötung wahrgenommen wurde. „Sie hatte das Gefühl, als ob aus dem unteren Teile der Arme hervor zwei Adern ganz heißes Blut nach den inneren Handflächen führten; dort walle und tobe es aber um so mehr, je geröteter und glühender oben die Malzeichen zum Vorschein kommen; es war ihr, als würden die geröteten Stellen gleichsam über einem unterhalb brennenden Feuer gehalten.“ Die leiseste Berührung der inneren Hand- und Fußflächen ließ sie schmerzlich zusammenzucken. Die Wunde an der linken Brustseite war die empfindlichste von allen. — So hatte auch nach dem Bericht des Grafen Leopold von Stollberg die Emmerich unaufhörlich an ihren Wunden zu leiden, und so schildert uns auch Gemma Galgani den Empfang ihrer Stigmen als einen höchst schmerzhaften, und als sie sich vom Boden, auf dem sie kniete, erhob, bemerkte sie, daß an den Stellen, wo sie Schmerz empfand, Blut austrat. Ähnliche Erscheinungen bieten auch Beispiele aus früherer Zeit. Veronika Guiliani leidet bei der Dornenkrönung so große Schmerzen, daß sie keine größeren jemals erduldet hatte und sie kaum auf den Füßen stehen konnte, so daß sich die Ärzte der barbarischen Sitte der Zeit entsprechend entschlossen, ihr mit einem glühenden Eisen eine Öffnung auf dem Haupte und eine andere am Fuße, später eine gleiche am Halse zu brennen, und ihr später die Haut am Halse mit einem glühenden Draht durchstachen und eine baumwollene Schnur durch die Öffnung zogen, „um dem Eiter Abfluß zu gewähren und die bösen Säfte vom Haupte abzuleiten“. Als diese Schnur abriß, wurden ihr zwei gleiche durch die Ohren gezogen und eine Öffnung am Arme gebrannt — ein sicheres Mittel um ihre Schmerzen zu vergrößern. Der spätere Empfang der Malzeichen an Händen und Füßen war für sie nicht minder schmerzhaft[2]).

Bezeichnend für die Eigenart der Stigmen ist es, daß sie nie in Eiterung übergehen[3]) und durch äußere ärztliche Mittel nicht zu beseitigen sind. Letzteres wird uns z. B. von den gleich Brandblasen hervortretenden Stigmen der Schumann ausdrücklich bestätigt. Schon in der alten Vita der Ida von

[1]) W. Meier, Das verborgene Leben und Leiden der frommen Tertiarerin Jungfrau Maria Beatrix Schumann von Pfarrkirchen. Passau 1914.

[2]) Stimmen aus Maria Laach. Bd. 69.

[3] Maximilian Perty (Die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur. II. Leipzig u. Heidelberg) bestätigt dies.

Löwen wird berichtet, daß deren Male durch keine medizinische oder chirurgische Kunst sich hätten wegtreiben lassen. Daß die Wunden der Emmerich nicht eiterten noch sich entzündeten, bezeugt uns der Bericht des Grafen Stolberg, während allerdings der Bericht des Vorsitzenden der für die Emmerich eingesetzten Untersuchungskommission von Bönninghausen, behauptet, daß die Spuren ihrer Male wie Narben von Wunden erschienen, die durch Eiterung geheilt sind, und die Adoptivmutter der Galgani sich dahin äußert, daß, als sie zwei Wunden verbinden wollte, „diese beiden allein blieben, ohne zu vernarben und eiterten". Beiden Aussagen, der ersten mit ihrem „erschienen", der zweiten als der Konstatierung einer Ausnahme, wird man nicht allzu großes Gewicht beilegen dürfen.

Nachdem wir versucht haben, ein Bild vom Wesen der Stigmen zu entwerfen, soll es nunmehr unsere Aufgabe sein, einen möglichst gedrängten Überblick über die Geschichte der Stigmatisation zu geben. In den ersten zwölf Jahrhunderten der Kirchengeschichte hören wir nichts von diesen Erscheinungen. Wohl sahen gar bald manche Christen ihre Lebensaufgabe in der Askese und suchten, oft auf grausame Weise, ihren Leib und des Leibes Gelüste zu ertöten. Selbst ein so bedeutender Mann wie Origenes schreckt in seinem asketischen Drange nicht davor zurück, seinen Leib zu verstümmeln und zu schänden. Das Streben, sich zu kasteien und dadurch eine besonders hohe Stufe der Sittlichkeit, der Heiligkeit zu erlangen, trieb oft die seltensten Blüten. Man denke an den syrischen Einsiedler Simeon, der „als Säulenheiliger" sein Leben auf einer Säule zubrachte, oder an jene anderen „wunderlichen Heiligen", von denen einer sich bis an den Hals in den glühenden Wüstensand eingraben ließ, während ein anderer schwere Eisenlasten dauernd mit sich herumschleppte, ein Dritter sich auf ein Lager von Dornen bettete, während wieder andere in der Entziehung von Speise und Schlaf, in Verzicht auf jegliche körperliche Reinlichkeit allen Lebensdrang zu ersticken und sich eine besondere Stufe im Himmel zu bauen suchten, von den asketischen Übungen und den Selbstpeinigungen in den Klöstern ganz zu schweigen. Aber bis zu dem Drange die Wundmale Christi am Körper zu tragen, führte dieses unnatürliche Streben zunächst noch nicht. Erst zu Beginn des 13. Jahrhunderts mit Franz v. Assisi tauchten die blutigen Stigmen auf in der Geschichte der christlichen Kirche. Um diese rätselhaften Erscheinungen zu verstehen, müssen wir jene Zeit ins Auge fassen, müssen wir den geschichtlichen Hintergrund betrachten, auf dem der Eintritt der Stigmatisation sich abspielt. Es ist jene Zeit eine Epoche der Massensuggestion, wie keine andere in der Geschichte. Zunächst ist es das Zeitalter der Kreuzzüge. Der Gedanke, das heilige Land, in dem der Erlöser gelebt, gelehrt und gelitten, die heiligen Stätten, auf denen sein Fuß gewandelt, auf denen das blutige Drama seiner Passion sich abspielte, aus den Händen der Ungläubigen zu befreien und das Kreuz da wieder aufzurichten, wo einstens das Kreuz geragt, übte seine suggestive Gewalt auf die Christenheit aus und einte die europäischen Völker in einer großen heiligen Idee. Als Peter von Amiens seine Kreuzpredigt erschallen ließ, als zu Clermont die schluchzende Menge in frommer Ekstase mit dem Rufe „Gott will es" sich das rote Kreuz ans Gewand heftete, da ging es wie eine Massensuggestion durch die Lande, und alle standen im Banne eines großen gemeinsamen, und wie sie glaubten, göttlichen Gedankens. Und 50 Jahre später die gleiche Bewegung! Diesmal ist es Bernhard von Clairvaux, der sie entfacht. Wie eine heilige Raserei packt es die Völker:

„Zum Kreuze! Zum Kreuze!“ Ganze Familien, die Bewohner ganzer Ortschaften machten sich auf den Weg, und wohin sie kamen, da rissen sie wie in einem Taumel andere mit sich fort. Die Städte, die Schlösser wurden leer, und kaum konnten sieben Weiber noch einen Mann finden. Neben waffentragenden Männern die Alten, Weiber, Kinder, Mönche unter den Gesängen von Kriegsliedern, aber auch von Psalmen und Leisen. Und ob auch die Mißerfolge nicht ausblieben, ob auch Tausende in den Einöden verhungerten oder am Wege erschlagen wurden, ob noch mehr fielen im Kampfe unter dem Schwert der Ungläubigen oder den ausbrechenden Seuchen zum Opfer fielen, immer aufs neue erfaßte die Massenekstase die Völker. Bezeichnenderweise brachte diese Ekstase bereits eine Art von Suggestion hervor. Nonnulli, heißt es, etiam crucis signaculum sibimet in frontibus sive in quodlibet corporis loco divinitus impressum ostendebant ipsoque se stigmate ad eandem Domino militiam praescriptos credebant. Bekannt ist es ja, wie 1212 oder 1213 der religiöse Rausch auch die Kinder erfaßte. Mit plumper Täuschung, durch Suggestionsmittel von Vision und angeblichem Wunder hatte man sie zu begeistern verstanden. Knaben und Mädchen, oft nicht älter als 12 Jahre, in Deutschland und Frankreich wurden gepackt vom heiligen Enthusiasmus; nichts, weder Bitten noch Drohungen noch Gewalt, konnte sie an der Abreise hindern. Auf dem Meere im Sturm ertrunken, als Sklaven an die Mohammedaner verkauft, der Brutalität der Bewohner der Länder preisgegeben, durch die sie zogen und nur wenige aus Italien heimkehrend, das ist das Ende dieses Kinderkreuzzuges, dieser eigenartigsten und traurigsten psychischen Epidemie des Mittelalters[1]).

Und wiederum, um die Mitte des 13. Jahrhunderts, ergreift eine Massenpsychose die Völker. Die Scharen der Flagellanten durchziehen die Lande, weil der schwarze Tod, die Pest, die Gemüter erschreckte. In Scharen von 100—200 ziehen sie von Ort zu Ort. Wohin sie kommen, da üben sie ihre symbolischen Bräuche, die Christi Leben und Leiden zum Inhalt haben, und die jedem, der sich den Geißlern anschloß, zu einer Bußzeit von 33 1/2 Tagen verpflichteten nach der Zahl der Lebensjahre des Heilandes. Unter franziskanischem Einfluß, als eine Erscheinung minoritisch-tertiarerischem Bußeifers im Anschluß an das große Sterben in Italien, mit dem „allgemeinen Bußjahr 1260 beginnend und später anschwellend zu internationaler Bedeutung“, griff diese Bewegung auf Ungarn, Polen, Österreich, Böhmen, Sachsen, Thüringen und den Rhein über und erfaßte auch Frankreich, England und die dänischen Inseln. Fahnen und Kreuze voran, das Kreuzeszeichen auf Hüten und Mänteln, an der Seite die Geißel, durch deren Stränge in Knoten eiserne Stacheln getrieben waren, so zogen die Flagellanten paarweise in den Städten ein, um sich auf den Plätzen vor den Kirchen zu geißeln. Unter Absingen ihrer Lieder schlugen sie sich, daß der Körper anschwoll, das Blut an ihm herabfloß. Die Arme in Kreuzform ausgestreckt, so legten sie sich zwischen den drei Umzügen und Geißelungen betend auf die Erde. Zum Schluß verlas ihr Meister einen vom Himmel stammenden Brief. Dann erhoben sie sich von der Geißelstatt, um im nächsten Ort ihre blutigen Handlungen zu wiederholen. Auch dieses grausame Schauspiel übte auf die Zuschauer eine ansteckende Wirkung aus, und selbst Frauen und Kinder wurden von der Geißlerbewegung ergriffen.

---

[1]) Das Nähere hierüber bei Stoll, Suggestion u. Hypnotismus. W. Preger, Geschichte der deutschen Mystik im Mittelalter. Förstemann, Die christl. Geißlergesellschaften. Halle 1828. Hecker, Der schwarze Tod.

In der gleichen Zeit, als die Pest in Deutschland und den Niederlanden grassierte, tritt eine neue psychische Epidemie auf[1]), die Tanzwut. Männer und Frauen tanzten, sich an den Händen fassend, so lange im Kreise umher, bis sie in Ekstase gerieten und in Visionen den Himmel offen sahen und darin Gottes Thron, den Heiland, die Mutter Gottes erblickten. Oft fielen sie in halber Bewußtlosigkeit, keuchend, Schaum auf den Lippen zur Erde, den Körper von epileptischen Konvulsionen erschüttert, nachdem sie schon Wochen hindurch von einer merkwürdigen Unruhe, Angst und ziehenden Schmerzen ergriffen worden waren. Auch von dieser Raserei wurden viele der Zuschauer befallen und nahmen am St. Veitstanz, wie man ihn nannte, teil. Später wurden jene Ekstatiker nur noch am Johannistage von ihrem Taumel erfaßt, aber noch in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, ja noch bis ins 17. Jahrhundert hinein war die Krankheit nicht völlig erloschen.

Wir würden nur ein unvollständiges Bild von den psychischen Erkrankungen jener Zeit malen, die den Boden bereiteten für die Stigmatisationen, wollten wir nicht auch einen Blick in die Klöster tun und das mystisch-ekstatische Wesen ins Auge fassen, das namentlich in den Frauenklöstern gepflegt wurde. Hier blüte ja unter dem Einfluß von Männern wie Heinrich von Nördlingen, Tauler und Suso weltabgewandt und sich in das Leiden des Herrn versenkend, die Frommen über die Sinnenwelt erhebend, die Mystik. Das „christförmlike Leiden" wie es Suso nennt, das steht ja in jener Zeit überhaupt im Mittelpunkt des religiösen und kirchlichen Lebens. Indem in den Anschauungen der Zeit Gott und Christus zusammenfließen, wird die „seraphische Liebe", die das Menschenherz in Gottesminne zerfließen lassen möchte, zur schwärmerischen Christusminne. Nicht genug, daß man sich das Bild des Gekreuzigten in nicht mehr zu überbietender Realität vor die Augen stellt, daß man die Zahl seiner Wunden — es sollen 5466 gewesen sein — genau kennt, daß man die Geißelung Jesu am eigenen Leibe fühlt, man wird krank von den Schmerzen der Passion in der Fastenzeit, man stirbt mit ihm den mystischen Tod am Karfreitag auf Golgatha. Und das steigert sich in den Klöstern, wo man unabgelenkt, mit voller Intensität nur diesem einen Gedanken lebt. Vor allem in den Frauenklöstern! Bietet doch die Frau mit ihrem starken Gefühlsleben, mit ihrer besonderen Fähigkeit zu hingebender, sich selbst vergessender Liebe, einen ganz besonders günstigen Boden für religiöse Schwärmerei[2]). „Wie ist jedermann so voll seines eigenen Willens, voll, voll, voll! Darum sieht man so wenig starke Männer, die sich Gottes unterwinden, sondern die das tun, das sind (meistens) arme Frauennamen" (Tauler). Meist waren es Frauen und Mädchen aus den reichsten Ständen und von hoher Stellung, wie jene Königin-Witwe Elisabeth von Ungarn; ja selbst Verheiratete treten mit Einwilligung ihrer Ehemänner ins Kloster, um hier ein Leben in Selbstverleugnung und frommer Askese zu führen. Solches Leben disponiert für Visionen und Ekstase, und bald bildeten diese Zustände nicht mehr eine Ausnahme, sondern die Regel. „Wenn sie beieinander waren", heißt es in der Lebensbeschreibung der Liutgart von Wittichen, „und von Gott redeten, so wurden sie so voll Gnad, daß sie lachten und gar fröhlich wurden von göttlicher Minne, daß sie recht taten, als ob sie ihre Sinne verloren hätten, und sprungen und sungen; eine lachte, die andere weinte, die dritte schrie mit lauter Stimme, etliche schwiegen, und wer

[1]) Hecker, Die Tanzwut, eine Volkskrankheit im Mittelalter. 1832.

[2]) Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance, herausgegeb. v. W. Goetz, Bd. 16. Die Mystikerin Margarete Ebner von Dr. L. Zoepf, Berlin 1914.

sie gesehen hätte, der hätte gewähnt, daß sie trunken wären." Namentlich in der Fastenzeit wird für sie das Leiden Christi Gegenstand gläubiger Versenkung. Von jener Anna von Ramswag im Kloster Katharinental wird uns erzählt, daß sie „seiner Minne Wunden aus ihrer Minne Wunden so tief in sich gezogen, daß ihr alle ihre Kräfte davon brachen". Eine Elisabeth Eyke quält in ekstatischem Drange ihren Leib mit spitzen Nägeln, eisernen Kreuzen und harten Geißelungen. Elisabeth Stagel peinigt sich „mit härenen Hemden, mit Seilen und greulichen Banden, mit scharfen, eisernen Nägeln", daß Suso sie mahnen muß, es sei besser eine mäßige Strenge zu üben, denn eine übermäßige, lieber wenig unter der Mitte zu bleiben, als darüber hinaus zu gehen. Christina Ebner schneidet, 14jährig, krank zu Bette liegend, von süßer Jesusliebe entbrannt, mit einem Messer ein Kreuz in die Haut über ihrem Herzen, wobei sie diese wegriß und das Blut in Menge floß. Von da war nur ein Schritt zur inneren und äußeren Stigmatisation. Wir hören im Lebenslauf der Margarete Ebner, wie Gertrud die Große darum bat, daß ihr die Wundmale eingedrückt würden, und ihr ward Erfüllung (in corde quasi corporalibus locis per spiritum impressa), wie der Herr der Nonne Elsbeth in Katharinental ohne die fünf Wunden erscheint und ihr verkündet, daß er seine Marter und Wunden tief in sie senken wollte, und sie empfindet die stigmatischen Schmerzen, wie auch eine Irmgard von Kirchberg die Schmerzen der Wundmale an sich trägt; eine Agnes von Nordera fühlt sie täglich zur Kreuzigungsstunde an Händen und Füßen. Eine Mechtildis von Stans ergibt sich mit so „hitzigem Ernst" der Betrachtung des Leidens Christi, daß in einer Vision ihr Herz bis auf den Rücken durchbohrt wird; wohl wird die Wunde, aus der Wasser und Blut fließt, äußerlich wieder geschlossen, aber die Schmerzen bleiben. Dem visionären Erleben half nicht bloß Lucia von Adelhausen manuell nach, indem sie mit einem spitzen Holz sich „die Herzwunde" beibrachte und sie häufig erneuerte, auch Lucardis (geb. 1276) bearbeitete die in der Ekstase erlebten und empfundenen Stigmen an Händen und Herzen mit dem Mittelfinger und suchte die Male an den Füßen mit dem großen Zehen zu öffnen, — bis sich ihr zwei Jahre später in einer nächtlichen Vision die rechte und zehn Tage später die linke Handwunde auftat. — Häufig bekommt freilich die geistliche Minne zum himmlischen Bräutigam, wie Christus im Anschluß an das Hohelied genannt wird, einen recht sinnlichen Unterton, und wir lesen Worte und Vergleiche, die unser religiöses Feingefühl empfindlich verletzen[1]). Christine Ebner wähnt mit dem Herrn schwanger zu gehen, ihn zu gebären und zu säugen, und der Briefwechsel, den Heinrich von Nördlingen mit Margarete Ebner führt, ist ein getreues Spiegelbild der Abwege der mystischen Christusliebe ins Sinnliche und Sexuelle. Wenigstens die Briefe Heinrichs an Margarete. „Wir müssen vor der Tür stehen", heißt es in einem Briefe a. d. J. 1346, „während du mit deinem königlichen Geliebten Jesu minniglich in die Weinzelle eingehen sollst, wo deine keusche Brust voll und übervoll werden soll, daß du nicht allein meine, deines unwürdigen Knechtes, sondern der ganzen Christenheit säugende Amme werden sollst. Nun merke weiter, daß die geliebte Gemahlin Gottes hier trunken wird von dem Anblick des edlen Angesichts. In der größten Stärke kommt sie von sich los, in dem schönsten Lichte ist sie blind an sich selbst, in der größten Blindheit sieht sie am allerersten, in der größten Klarheit ist sie zugleich tot und

[1]) Die Blütezeit der deutschen Mystik von P. Mehlhorn. Religionsgeschichte, Volksbb. Tübingen 1907.

lebendig, je länger sie tot ist, desto fröhlicher lebt sie, je fröhlicher sie lebt, desto mehr „entwird“ sie (kommt sie von sich los) — je schmaler das Brautbett (minnebett) ist, desto inniger ist das Umfangen und desto süßer schmeckt das Mundküssen — je mehr sie brennt, desto schöner leuchtet sie“. Mit 1312 beginnen nach schmerzhafter Krankheit ihre visionären ekstatischen Zustände, in denen sie glaubt, „den göttlichen Griff“ im Herzen zu spüren. Welch sinnlicher Unterton durch jenes Verhältnis zwischen Seelsorger und Beichtkind hindurchklingt, beweist, daß er um einen von ihren abgelegten Röcken bittet, den er tragen will, damit er durch die Berührung ihres keuschen, heiligen Rockes gereinigt werde an Leib und Seele. Margarete ist in ihrem Verhalten nicht minder krankhaft. Sie empfängt von Christus die Verheißung: „Ich will dich fröhlich empfangen und minniglich umfangen in das einzige Eins, das ich bin.“ Mit einem aus Holz geschnitzten Bilde des Jesus-Kindes verkehrt sie in ihren ekstatischen Zuständen wie mit einem lebenden Kinde, nimmt es auf ihren Schoß, drückt es an ihre bloße Brust „fühlt mit süßem Schreck den Kuß darauf, ja stillt es sogar!“ In ihren Visionen ist es natürlich besonders das Leiden Christi, das sie beschäftigt, ja sie begehrt in sinnlichem Mitempfinden seiner Leiden ein Mitleiden „wie es Franziskus hatte“. Aber auch seltsame Fragen richtet sie an Jesus, wie über seine Beschneidung, und empfängt darauf Antwort. Dazu tritt ihre strenge Askese in Enthaltung von Nahrung und Schlaf, ja selbst von Waschungen und Bädern. Im Jahre 1339 kommt es bei ihr zu großen Schmerzen und Erstarrung der Glieder; sie kann die Augen nicht öffnen, ein Krampf geht durch ihre Hände, der Rücken ist gekrümmt, und am Karfreitag des folgenden Jahres kehren dieselben Anfälle verstärkt wieder; es schießt ihr wie ein Geschoß durchs Herz mit ungewöhnlicher Kraft und zieht ihr durch Haupt und Glieder, daß „es das rote Blut von mir bricht und geschieht mir dann so weh, daß mich dünkt, ich möchte mit dem Leben nicht davon kommen“. Noch schlimmer werden diese Zustände im folgenden Jahre, daß sie gehalten werden muß; ihr Leib, ihre Glieder schwellen an, bis der Anfall endet und eine süße Lust sich über ihr Inneres ausbreitet uud die ekstatische Rede unter wiederholtem Ausruf des Namens Jesu hervorbricht. Zu dieser „Rede“, einem ekstatischen Stammeln, einem endlosen Wiederholen des Wortes: „Jesus Christus“, in der inne zu halten ihr aus eigener Kraft versagt ist, tritt als Gegenstück die „Swige“, ein zunächst freiwilliges Schweigen, daß die Ebner von Donnerstag bis Sonntag und in der Advents- und Fastenzeit sich auferlegt, das aber bald zur „gebunden und gefangen swige“ wird und das in zunehmender Steigerung im Mitleben des Leidens Christi bald zur körperlichen Starrheit mit Bewußtlosigkeit und Krampfzuständen sich auswächst, besonders in ihren Wechseljahren. Dann sinkt sie zurück und liegt da mit geschlossenem Munde und Augen[1]).

Aber auch Mönche und Priester stehen in jener Zeit im Bann der Ekstase, und die asketische Niederhaltung der Sinne führt sie auf die gleiche Bahn wie die Ebner und ihre Gefährtinnen. Heinrich Suso (Seuse), dieser bedeutende Mystiker, sieht in einer Vision Maria den von selbstauferlegtem Durst Geplagten, aus ihrem Herzen, d. h. aus ihrer Brust tränken. Die Liebe zur „hohen Minnerin,“ wie er die ewige Weisheit nennt, läßt ihn zu ihr in eine „geistige Gemeinschaft“ treten, und aus diesem Verhältnis werden ihm beseligende, aber auch quälende Visionen. Ja, er steigert, sich selbst in der

[1]) In Pregers Geschichte der deutschen Mystik findet der Leser eine eingehende Schilderung ihres Lebens und ihrer ekstatischen Zustände.

Verzückung stigmatisierend, die Selbstverletzung der Christine Ebner, indem er im heißen Minnedrang in seiner Zelle mit einem Griffel sich den Namen Jesu (I. H. S.) über dem Herzen eingräbt; blutend besteigt er die Kanzel, betend sinkt er unter dem Kruzifix nieder, der Herr möge seinen Namen noch tiefer eingraben, und er ist beglückt darüber, daß, so oft sich sein Herz bewegt, nun auch der Name Jesu sich mitbewege. Dabei verhängt er über sich noch andere schwere Bußdisziplinen: Unter seinem engen Kleid trägt er ein härenes Gewand mit Riemen, an denen spitze Nägel eingelassen sind, und schläft darauf. Er nimmt Handschuhe mit scharfen Nägeln über die Hände, damit ihn nachts die Insekten plagen und er sich nicht wehren kann. Er trägt dem Gekreuzigten zu Ehren ein Holzkreuz mit dreißig eisernen Nägeln auf dem Rücken und schlägt täglich zweimal mit der Faust darauf, daß die Nägel ihm tief ins Fleisch dringen. Als er einst absichtslos die Hände zweier Jungfrauen erfaßt hatte, legte er sich dreißig Bußdisziplinen auf, daß ihm das Blut über den Rücken rinnt, und er verstärkt den Schmerz noch durch Salz und Essig. Eine harte Tür, später ein schmaler Stuhl, ist sein Nachtlager, und er enthält sich nicht nur des Waschens, sondern auch jeglichen Getränkes, so daß er bei der Besprengung mit Weihwasser unwillkürlich den Mund zum Gähnen öffnet, hoffend, daß ein Tröpfchen davon auf seine trockene Zunge falle.

Solch mystisch-asketischer Drang, solch ekstatisch-visionäre Zustände waren ein fruchtbarer Boden, auf dem die Stigmen erwachsen konnten, ja erwachsen mußten. Es war nur noch ein Schritt von der Selbstbeibringung in der Verzückung bis zum unbewußten Hervorbrechen der Malzeichen am Körper des Ekstatikers auf psycho-physischer Basis.

Aber eines Mannes müssen wir noch gedenken, der nicht nur ein Typus jenes Strebens nach Verähnlichung mit dem Gekreuzigten ist, sondern der auch durch seine Persönlichkeit sicherlich das Zeitempfinden in die geschilderten Bahnen gelenkt hat. Er steht am Anfang dieser Periode: Bernhard von Clairvaux (1090—1153), gewaltig nicht nur durch die Macht seiner Beredsamkeit, als er die Menge für den 2. Kreuzzug begeisterte, sondern auch durch seine Mystik, die Mystik heißer Jesusliebe, die Frömmigkeit der folgenden Jahrhunderte stark beeinflussend. In seiner Oratio rhytmica ad membra Crucifixi wird er geradezu zum Propheten der Stigmen. Nur einige Stellen aus diesen sieben Liedern an die Gliedmaßen des Gekreuzigten seien hier geboten[1]:

I. Ad pedes:

2. Claves pedum, plages duras
Et tam graves impressuras
Circumplector cum affectu,
Tuo pavens in adspectu,
Tuorum memor vulnerum.

2. Deiner Füße Nägelwunden,
Die so schmerzlich du empfunden,
Drück ich liebend ein dem Herzen,
Starr beim Anblick deiner Schmerzen
Denk ich, o Jesu, deiner Qual.

4. Plagas tuas rubicundas,
Et fixuras tam profundas
Cordi meo fac inscribi,
Ut confingar totus tibi
Te modis amans omnibus!

4. Die du trägst an deinem Leibe
Deine blut'gen Male schreibe
In mein Herz mit tiefen Wunden.
Daß vollkommen dir verbunden
Ich über alles liebe dich!

II. Ad genua:

Quis pro tanta caritate
Quaerit te in veritate,
Dans sanguinem pro sanguine.

Wer wird wahrhaft sich bestreben
Blut um Blut dahinzugeben
Für deine Liebe göttlich groß.

---

[1]) Die Lieder St. Bernhard von Clairvaux, übersetzt v. Paul Merath, Rottenburg a. N. 1877.

III. Ad manus:

Ecce fuit circumquaque
Manu tua de utraque
Sanguis tuus copiose
Rubicundus instar rosae,
Magnae salutis pretium!
Manus clavis perforatas
Et cruore purpuratas
Corde premo prae amore,
Sitibundo bibens ore
Cruoris stillicidium.

Sieh, es fließt an allen Enden,
Und es strömt aus beiden Händen
Dieses Blut in reichster Fülle!
Diese rosenrote Hülle
Sie ist des Heiles Preis für mich.
Deiner Hände Purpurmale,
Ganz durchbohrt vom blut'gen Stahle,
Will ich an das Herz mir drücken,
Dürstend trinken mit Entzücken
Aus deines Blutes Quelle ich.

Manus sanctae! vos complector
Et gemendo condelector,
Grates ago plagis tantis
Clavis duris, guttis sanctis
Dans lacrimans cum osculis.
In cruore tuo totum
Me commendo tibi totum;
Tuae sanctae manus istae
Me defendant, Jesu Christe,
Extremis in periculis.

Heil'ge Hände, euch umfaß ich,
Und in Leid und Freud erblass' ich!
Tausend Dank euch Hammerschlägen
Für des heil'gen Blutes Regen!
Die Nägel küsse weinend ich!
Dir voll Blut und voller Schmerzen
Weih' ich mich von ganzem Herzen.
Mögen treulich vor Gefahren
Diese Hände mich bewahren,
Naht mein letzte Stunde sich.

IV. Ad latus.

Salve mitis apertura,
De qua manat vena pura,
Porta patens et profunda,
Super rosam rubicunda,
Medela salutifera!

Sei gegrüßt, du zarte Wunde!
Blut strömt aus dem tiefsten Grunde,
Wie aus weitem, offnem Schoße
Purpurroter als die Rose,
Entquillt des Heiles Born aus dir.

Te dulce vulnus aperi!
Plaga rubens aperire
Fac cor meum te sentire,
Sine me in te transire,
Vellem totus introire,
Pulsanti pande pauperi.

O süße Wunde, öffne dich!
Öffne dich, und deine Schmerzen
Laß empfinden mich im Herzen,
Laß mich in dich übergehen
Und mich ganz in dir verzehren,
Mach auf Ich bitte flehentlich.

5. In hac fossa me reconde,
Infer meum cor profunde,
Ubi latens incalescat,
Et in pace conquiescat

5. Berge mich in diesem Grunde,
Leg mein Herz in diese Wunde,
Es erglühe da verborgen,
Ruh in Frieden, ohne Sorgen.

V. Ad cor.

4. Dilatare, aperire,
Tanquam rosa, fragrans mire,
Cordi meo te coniunge
Unge illud et compunge:
Qui amat te, quid patitur.

4. Werde, Herz, zum offnen Schoße,
Öffne dich gleich einer Rose
Und verein dich meinem Herzen,
Bring ihm Balsam, bring ihm Schmerzen
Wer duldet nicht, wer dich erwählt.

VI. Ad faciem.

Tuae sanctae passioni
Me ganderem interponi,
In hac cruce tecum mori
Praesta crucis amatori:
Sub cruce tua moriar.

Mi:zuleiden deine Peinen,
Möcht ich gern mich dir vereinen,
An dem Kreuze mit dir sterben
Laß mich, deines Kreuzes Erben,
Laß scheiden unterm Kreuze mich.

Welch ein Schwelgen in den Wunden Christi! Welch glühendes Verlangen Jesu Pein mitzuempfinden und in seliger Vereinigung mit ihm zu bluten und zu sterben. Das ist Stigmen-Stimmung! So stehen diese Lieder Bernhards von Clairvaux gleichsam als Prolog über der Geschichte der Stigmatisationen. 29 Jahre später wurde der Mann geboren, den die römische Kirche als den ersten Stigmenträger verehrt: Franz von Assisi. Ob er wirklich der erste war, ist eine andere Frage.

Hampe[1]) und Merkt[2]) führen auf Grund alter Quellen die Tatsachen an, daß im Jahre des Oxforder Konzils 1222 ein junger englischer Bauer aufgegriffen und abgeurteilt worden sei, habens in corpore et membris, scilicet in latere, manibus et pedibus quinque vulnera crucifixionis; er habe behauptet, der Sohn Gottes und der Erlöser der Welt zu sein. Er habe mit sich eine Weibsperson gehabt, die sich „zur Maria gemacht" habe, und die als Hermaphrodit bezeichnet wird, wohl weil sie durch Selbstverstümmelung, wie vielleicht Entfernung der Brüste, die Virginität der Maria habe äußerlich zur Darstellung bringen wollen. Beide seien zu lebenslänglicher Einmauerung bei Wasser und Brot verurteilt worden. Der 1234 verstorbene Marquis Robert von Monferrand in der Auvergne trug ebenfalls die Stigmata an Händen und Füßen, die er sich durch Nägel beigebracht hatte: Cum aliis poenitenciis, quas faciebat in memoriam passionis Domini, usque ad sanguinis effusionem cum quibusdam clavis carnem suam in singulis sextis feriis (an jedem Freitag) configebat. Ebenso fand man, als der niederländische Einsiedler Dodon von Hascha starb, an ihm vulnera aperta in manibus et pedibus et dextro latere suo ad modum quinque vulnerum Domini, quae forte ad compatiendum Crucifixo multis annis portavit, ut vere dicere posset cum Paulo: Ego stigmata Domini mei Jesu Christi in corpore meo porto. Vor seinem Tode waren die Wunden unbekannt geblieben[3]). Angesichts der angeführten Stigmatisationsfälle, sagt Hampe, von denen einer sicher älter ist als die Stigmata des Franz von Assisi, die andern beiden wahrscheinlich auch oder mindestens gleichzeitig mit ihm, wird Franz seinen Platz als erster in der langen Reihe derjenigen Männer und Frauen, welche die Wundmale Christi am Leibe trugen, wohl nicht behaupten können. Schon vorher hat sich die belgische Beghine Marie von Oignies († 1213) auf ähnlichem Wege befunden, wenn sie in der Ekstase sich Fleischstücke aus ihrem Körper herausschnitt[4]). Mit ihrer Handlungsweise erinnert sie an das Gebaren der Baalspropheten zu Elias Zeiten, die sich mit Messern in der Ekstase blutige Wunden beibrachten, und an jenen israelitischen Propheten, von deren Narben, die sie auf der Brust trugen, Sacharja 13,6 berichtet[5]).

Über den Zeitpunkt, an dem die Stigmatisation Franz von Assisis stattgefunden hat, gehen die Quellen und die neueren Anschauungen je nach dem Werte, den man den Aussagen der verschiedenen Quellenberichte beilegt, auseinander. Während die einen behaupten, sie habe schon zwei Jahre vor seinem Tode in der Einsamkeit des Monte Alverno während einer Ekstase des Heiligen stattgefunden[6]), glauben andere auf Grund des Überlieferten: „non diu ante mortem frater et pater noster apperuit crucifixus, quinque plagas, quae vere sunt stigmata Christi, portans in corpore suo (Todesanzeige des Elias

[1]) Die frühesten Stigmatisationen u. der heilg. Franz v. Assisi. Internat. Wochenschr. IV. 1919.

[2]) Die Wundmale des heil. Franziskus von Assisi von Dr. J. Merkt, Leipzig u. Berlin 1910, in den Beiträgen zur Kulturgeschichte des Mittelalters u. d. Renaissance, herausgeg. v. W. Goetz.

[3]) Cf. Hampe (a. a. O.) und Altes und Neues über die Stigmatisation des heiligen Franz von Assisi von Karl Hampe im Archiv für Kulturgeschichte, herausgegeben von G. Steinhausen, 8. Bd. Leipzig und Berlin 1910.

[4]) Hist. Jahrb. der Görresgesellschaft, 31. Jahrg. 1910. Art. von Königer über die Schrift von Merkt: Über die Wundmale des Franz von Assisi.

[5]) Cf. Dr. W. Jacobi, Die Ekstase der alttestamentlichen Propheten. München und Wiesbaden 1920. S. 9 f.

[6]) So die katholische Überlieferung. Auch Dante:

Auf harten Fels gelegen zwischen Arno
Und Tiber ward ihm Christi letztes Siegel,
Das seine Glieder dann zwei Jahre lang trugen.

von Cortona 1228) und auf Grund des Berichtes des Roger von Wendower: Itaque quinta decima die ante exitum suum de corpore apparuerunt vulnera" seine Stigmatisation erst an sein Lebensende verlegen zu müssen. Andere meinen, daß genau der Tag der Kreuzeserhöhung im September 1224, als Franz, wie oben gesagt, in tiefster Zurückgezogenheit am Alverno lebte, in Frage kommen, daß aber Franz es verstanden habe, die Stigmen bis zu seinem Tode vor seinen Jüngern zu verbergen. „Vor andern wusch er sich nur die Finger, die Füße selten, zu allermeist allein. Reichte er die Hand zum Kusse dar, so bot er eigentlich nur die Finger dar, manchmal die Ärmel statt der Hand. Über die Füße zog er eine wollene Bekleidung an, nachdem er vorher die Stellen der wunden Male mit einer geschmeidigen Haut geschützt hatte". Wenn dieser Bericht der vita prima des Thomas von Celano richtig ist — Thomas erzählt noch mancherlei darüber, wie die Jünger den stigmatisierten Meister zu überlisten suchten — dann dürfte alles dies allerdings nicht für eine erst kurz vor dem Tode stattgefundene Stigmatisation sprechen, sondern dürfte der Alverno-Tradition recht geben, wie es u. a. Bihl will in seinen im Histor. Jahrbuch XXVIII. Bd. Jahrg. 1907 und im Archivum Franciscanum historicum (annus III. tomus III. 1910) erschienenen Abhandlungen[1]).

Auch über das Wesen der Stigmen des Franz von Assisi gehen die Meinungen sehr auseinander. Während Hase[2]) die Anschauung vertritt, daß die Stigmen Verwundungen gewesen seien, die sein Schüler Elias erst der Leiche des Franz zugefügt habe — eine Behauptung, die den Quellen widerspricht und heute wohl als widerlegt bezeichnet werden kann —, glauben

[1]) Über Franz von Assisi und seine Stigmen ist eine große Literatur erschienen. Außer den bereits angeführten Schriften sei noch auf folgende verwiesen: K. v. Hase, Ges. Werke, 5. Bd. Heilige und Propheten, Leipzig 1892. — Paul Sabatier, Leben des heil. Franz von Assisi. Deutsch von Margarete Lisco, Neue Ausg. Berlin 1897. — P. Michael Bihl, Die Stigmata des heil. Franz von Assisi. Histor. Jahrb. 3. Auftr. der Görresgesellschaft. 28. Bd. Jahrg. 1907. München. — Karl Hampe, Die Wundmale des heil. Franz von Assisi. Hist. Zeitschr., begr. von Sybel, der ganzen Reihe 96 Bd. N. F. 60. Bd. München und Berlin 1906. — A. M. Königer, Neueste Forschungen über die Stigmen des heiligen Franz von Assisi im Histor. Jahrb. 31. Bd. Jahrg. 1910. — Reinhold Seeberg, Zur Charakteristik des heiligen Franz von Assisi in der Deutschen Literaturzeitung. 32. Jahrg. 1911. — Léon le Monnier, Les stigmates de St. François 1908. — G. Schnürer, Franz von Assisi. München 1905 (1907). — Th. Cotelle, St. François d'Assise. Etude médicale Paris 1905. — W. Goetz, Die Quellen zur Geschichte des heiligen Franz von Assisi. Gotha 1904. — J. Jörgensen, Der heilige Franz von Assisi 1908. — Robert Saitschik, München 1917. 2. Aufl. — Karl Wenk, Franz von Assisi in: Unsere religiösen Erzieher. Leipzig. 2. Aufl. — Gassenmeyer, Die Form der Stigmata des heiligen Franz von Assisi und ihre bildliche Darstellung. Arch. für christl. Kunst. 1903. — Adolf Hausrath, Weltverbesserer im Mittelalter. Leipzig 1895. — Otto Bitschnau, Das Leben der Heiligen Gottes. Einsiedeln. — Barine, St. François von Assise. Revue des Deux mondes 1891, und viele andere. Siehe auch die Literaturangaben unter dem Artikel über Franz von Assisi in: Religion in Geschichte und Gegenwart. Tübingen 1910.

[2]) Hase schreibt: Es ist auch nach den Verhältnissen nicht unwahrscheinlich, daß Helias in jener Sterbenacht zu Portiuncula dem Leichnam, der ganz und gar in seiner Gewalt war, die Wundmale eingeprägt habe. Die Art, wie der Arzt zu Rieti dem Kranken Wunden eingebrannt hat in den Schläfen, mochte das Beispiel geben, und ists mit glühendem Eisen geschehen, so fehlte auch nicht die Spur der Eisenschwärzung. Von jenem Troubadour, dem Sängerkönige, wird erzählt, daß er wiederholt auf der Stirn des Heiligen ein T sah, das in verschiedenen Farben strahlend sein Antlitz wunderbar verherrlichte, es ist das alte Zeichen des Kreuzes. Helias hätte diese Vision nur an angemessener Stelle festen Bestand gegeben. Er konnte meinen als ein echter Hierarch, daß er die Sehnsucht, die durch des Heiligen ganzes Leben geht, das Kreuz Christi auf sich zu nehmen, noch am Toten erfülle, wie er in all seiner Klugheit doch nur dem dunklen Drange seines Ordens, durchweg im Leben seines Gründers das lebendige Nachbild Christi zu sehen, genügte.

andere sie als durch Selbstzufügung in der Ekstase oder als autosuggestive Erscheinungen erklären zu müssen. Sogar an bloße Wunderscheinungen und Flecken als Wirkungen der mit starker Auszehrung verbundenen langjährigen Krankheit des Franz meint man denken zu müssen — er war ja so schwach, daß er auf einem Esel reitend durch die Lande zog, — was man mit der Überlieferung: „In morte eius in pedibus, manibus, latere vestigia vulnerum Christi apparuerunt" allenfalls, wenn auch nicht ohne Bedenken, herleiten könnte (Bericht des Jakob von Vitry). Es würde im Rahmen dieser Abhandlung zu weit führen auf alle Einzelheiten dieser überaus interessanten Kontroverse einzugehen. Halten wir uns aber die Analogiefälle aus jener Zeit vor die Augen und bedenken wir, daß die asketische Nachahmung der Wunden Christi damals noch von anderen betrieben wurde, um das Leiden Christi in seiner ganzen Tiefe zu empfinden[1]), dann werden wir die Stigmen des Franz von Assisi durchaus nicht auf eine Linie mit den autosuggestiven, aus dem Inneren herauswachsenden Stigmatisationen stellen können. Der Mann, der nach der Vita II des Celano „corpus suum utique innocens flagellis et penuriis subigebet multiplicans ei vulnera sine causa", war auch imstande, sich in ekstatisch-asketischen Drange äußerlich die Wunden dessen beizubringen, zu dessen Bilde immer mehr sich umzugestalten sein einziges Lebensziel war[2]). Wir tun damit der Persönlichkeit des Franz keinen Abbruch. Gerade, wenn wir seine Stigmatisationen auf eine Linie mit derjenigen krankhaft erregter Nonnen oder späterer autosuggestiver Fälle stellen würden, bei denen es sich um Krankheitsformen handelt, die auf dem Boden der Hysterie erwachsen sind, würde das der Fall sein. „In dem Augenblicke als seine Wundmale zu Tage traten", sagt Barine, „war seine echte Religiosität zur Krankheit geworden, die ihn in eine Reihe mit anderen hysterischen Personen stellt. Der Nimbus, den die Stigmatisation um Franz gelegt hat, verschwindet. Sie war nicht das Große an dem Armen von Assisi." Wir schließen uns unter Erwägung alles Vorgebrachten denen an, die sich für eine Selbstbeibringung der vulnera Christi entscheiden, vollzogen in der Einsamkeit des Monte Alverno nach harter Askese, als er versunken in Ekstase, in einer glühenden Vision einen Seraph erschaute, und sengende Strahlen von seinen Wunden den Jünger Christi trafen. Vielleicht spricht gerade die Sorgfalt[3]), mit der Franz seine Stigmen zu verbergen suchte, für die Auffassung, daß seine Stigmatisation ein „Artefakt" ist.

---

[1]) O. Zöckler, Askese und Mönchtum, erwähnt bereits aus früherer Zeit das Streben nach leiblicher Verähnlichung mit Christus: Im 6. Jahrhundert legte die fränkische Königstochter Radegunde ein glühendes Messingkreuz auf die verschiedenen Teile ihres Körpers, um es der Haut einzuprägen und um 980 zeichnete sich die englische Königstochter Editha blutige Kreuze auf die Stirn, der heil. Dunstan verkündigte die Unverweslichkeit des dazu benutzten Daumens.

[2]) Eine Möglichkeit, die auch Merkt als eine durchaus beachtenswerte Hypothese gelten läßt, wenn er sich auch schließlich für eine psychologisch-pathologische Erklärung auf Grund autosuggestiver Ursachen nach Analogie späterer Stigmatisationsfälle entscheidet und in der glühenden Phantasie des Franziskus die innere treibende Kraft dieser Entstehungsform zu sehen glaubt. Man beachte auch die Notiz der Vita prima des Celano: Aliqui se instrumentis ferreis circumdabant, aliqui vero ligneis ergastulis se cingebant. Tanta denique maceratione incestiva carnis reprimere satagabant, ut in frigidissima glacie non abhorrerent saepius se nudare ae totum corpus spinarum aculeis compungentes effusione sanguinis irrigare.

[3]) Trotz dieser Sorgfalt soll Rufinus die Seitenwunde berührt haben, und ein anderer Jünger will nach der Vita II. die Tunika des Meisters blutbefleckt gesehen haben. Bonaventura erzählt, Fr. habe sich Hosen machen lassen, die bis an die Schultern reichten. Aber die Brüder, welche sie wuschen und die Tunika ausschüttelten, hätten sie von Blut gerötet gefunden.

Über die Gestalt seiner Wunden und die Form, die ihnen die spätere Legende gegeben hat, ist bereits oben gehandelt. — Die katholische Kirche hat 1304 durch Benedikt XI. ein Fest der heiligen Stigmata eingesetzt. Aber es hatte doch einige Zeit gedauert, bis sie die franziskanischen Stigmen anerkannte. Die Kanonisationsbulle Gregors IX. im Jahre 1228 erwähnt sie noch nicht. Schon damals war sie eine Parteifrage geworden, bei der die Rivalität zwischen Franziskanern und Dominikanern eine Rolle spielte. Ja, der Bischof von Olmütz erließ für seine Diözese ein Verbot, Franziskus mit den Stigmen darzustellen. Aber neun Jahre nach der Heiligsprechung suchten Kirche und Papst den Stigmenglauben mit allen Mitteln zur Geltung zu bringen und Alexanders IV. Bulle Benigna operatio von 1255 setzte das Siegel unter die Anerkennung der franziskanischen Male.

Dem stigmatisierten Stifter des Franziskanerordens stellten im folgenden Jahrhundert die Dominikaner ein Gegenstück zur Seite in Katharina von Siena (1347—1380), die freilich nur den Schmerz der fünf Stigmen fühlte, ohne sie äußerlich als blutende Wunden empfangen zu haben. Bald wurde sie eine schwer leidende Ekstatikerin voll krankhafter Visionen. Oft verlor sie plötzlich das Bewußtsein, ihre Glieder wurden starr, Hände und Füße zogen sich zusammen, und, was diese hielten, das packten sie so fest, daß sie eher hätten gebrochen, als davon los gemacht werden können. Gegen die Stiche von Nadeln, als ihr die Füße mehrmals durchstochen wurden, war sie unempfindlich. Einst so kräftig, daß sie nach ihrer Mutter Lapa Erzählung die Last eines Saumtieres auf dem Haupte bis zum Oberboden getragen, war sie in ihrem 28. Jahre schwach und elend und litt fast immer an heftigen Kopf-, Brust- und Leibschmerzen. Dazu kam ihre Enthaltung von fast aller Nahrung, und später kaute sie die Speisen nur, um ihren Saft hinunterzuschlucken, indem sie die gekaute Masse mit Wasser im Munde ausspülte. Dann brachte sie einen Fenchelhalm oder ähnliches in den Schlund, um auch das Verschluckte, oft mit Blut vermengt, wieder von sich zu geben. Als ihr Beichtvater Raimund ihr in Pisa im Angesicht eines Kruzifixes das heilige Mahl reichte, erhob sie sich plötzlich aus der Erstarrung, in die sie gesunken war, auf die Knie, streckte Arme und Hände aus, das Gesicht leuchtend, im übrigen der Körper noch ganz starr und die Augen geschlossen; plötzlich wie zum Tode verwundet, brach sie zusammen, um dann bei zurückgekehrtem Bewußtsein ihrem Beichtvater folgendes zu sagen: „Wisset, mein Vater, daß ich jetzt die Wundmale des Herrn durch seine Barmherzigkeit an meinem Leibe trage." Gefragt, wie das gekommen wäre, gab sie folgende Auskunft: „Ich sah den Herrn am Kreuze, wie er lichtstrahlend zu mir herabstieg, weshalb, um meinem Schöpfer entgegenzukommen, mein Körper genötigt war, sich aufzurichten. Da sah ich aus den Narben seiner hochheiligen Wunden fünf blutige Strahlen auf mich gerichtet, nach den Händen, Füßen und nach dem Herzen meines Leibes[1]), weshalb ich das Mysterium erkennend sofort ausrief: Ja, mein Herr und Gott, ich beschwöre dich, daß die Wundmale nicht äußerlich auf meinem Körper erscheinen! Da, bevor noch jene Strahlen mich erreichten, verwandelte sich das Blut in Licht, und in der Gestalt reinen Lichtes trafen sie die fünf Stellen meines Leibes!" „So kam denn kein Strahl auf deine rechte Seite?" fragte Raimund. „Nein, sondern auf die Linke, grad auf mein Herz . . . ." „So groß ist der Schmerz, den ich leide, daß ich, wenn der Herr nicht ein

[1]) Vgl. damit die Seraph-Vision des Franz von Assisi.

neues Wunder tut, nicht glaube, daß mit solchem Schmerz das leibliche Leben bestehen kann, es wird in wenig Tagen enden." Später freilich versicherte sie, daß von ihren Wundmalen nicht Schmerz, sondern Kräftigung des Leibes ausgehe[1]). Schon längere Zeit vorher hatte sie, als sie den Herrn um ein Zeichen dafür gebeten hatte, daß ihre Freunde das ewige Heil erlangen würden, eine Vision: Der Herr habe sie aufgefordert die Hand auszustrecken und nun sei ihr gewesen, als ob er mit einem Nagel die ausgestreckte Hand durchbohrt habe, so daß sie, aber nur ihr selber sichtbar, das Mal an der Rechten trage, den Schmerz einer wirklichen Wunde dabei empfindend.

Ihre deutsche Zeitgenossin ist die ebenfalls innerlich stigmatisierte Margarete Ebner, geb. 1291 in Nürnberg, 1351 im Kloster Medingen gestorben. Von ihr war bereits oben die Rede.

Bald kommt es in beiden Bettelorden zu Nachbildungen der Stigmen des Franziskus v. Assisi und der Katharina von Siena. Als Nachfolgerin dieser hat Brigitta von Holland (um 1400) und Stephan Quinzani aus Soncino († 1530) die Male getragen. Dem „seraphischen Vater" aber ist in großer Vollendung sowohl ihres Fastens als der Stigmen nachgefolgt die als Schutzpatronin Oberschwabens verehrte Elisabeth Achler, die Elisabeth Bona von Reute, wie sie gewöhnlich genannt wird, die gute Betha, wie sie das Volk genannt hat († 1420)[2]). Als Bürgerstochter im Jahre 1386 geboren, trat sie auf Zureden ihres Beichtvaters Kügelin bei den Tertieranerinnen ein. Seinem Gebote folgend — sie war ihm ganz und gar gehorsam und mußte tun, was er wollte —, ging sie dann dem elterlichen Willen zuwider zu den geistlichen Schwestern desselben Ordens, von wo sie Kügelin später mit noch vier Schwestern in die von ihm erbaute Klause in Reute verbrachte. Unter seinem suggestiven Einfluß wurde bald das seelische Mitleid mit dem Gekreuzigten, auf dessen „minnereiches Leiden" sie alles bezog, auch ihr Spinnen, ihr Holztragen und ihr Nähen, zum körperlichen Mitleiden mit ihm und sie fing an zu kränkeln, daß man das laute Brechen und Stoßen ihres Herzens hören konnte. „Und als diese Brüche und Stöße oft geschahen," erzählte Kügelin, „da brach ihr auf ihr Herz zu der linken Seite und floß viel Blut heraus, und nach einiger Zeit tat sich ihr Herz auch zur rechten Seite auf. Dann sah sie ihre Hände und Füße oft offen und durchlöchert, als ob große Nägel drein geschlagen wären, und sah das Blut davon rinnen." Auch trug ihr Haupt die Stigmen der Dornenkrone und schließlich blutete ihr ganzer Leib aus ungezählten Wunden, „wie wir glauben, daß Christus gegeißelt worden sei". „Das geschah etliche Tage acht mal, besonders aber am Freitag und in der Fasten aller Tage." Vielleicht wirft auf das Zustandekommen dieser Stigmen die Notiz ihres Beichtvaters einiges Licht, daß, wenn die Betha allein war in ihrem Bethäuslein, sie der böse Feind oft hart und

---

[1]) Bei Hase ist auch von einer Beschenkung mit einem Ring und dem Herzen Jesu, ihrem Trinken von der Milch aus der Brust der Maria und vom Blut aus der Seitenwunde des Erlösers sowie ihrem 40tägigen Fasten die Rede. Cf. auch Görres, Die christliche Mystik.

[2]) Schurer, Elisabeth von Reute und: Elisabeth Bona von Reute, die Patronin und Wundertäterin Schwabens v. K. Geiger, in den Dtsch.-evangel. Blättern, 12. Jahrg, Halle a. S. — Ebenso eine Biographie von Heitele, 1855.

[3]) Es liegt über dem Rahmen dieser Abhandlung hinaus ein vollständiges Bild aller Stigmatisationsfälle zu entwerfen, ja auch nur die Namen aller in Frage kommenden Personen zu nennen. In der Christlichen Mystik von Görres sind eine Fülle von mehr oder minder gut beglaubigten Fällen besonders aus dem Mittelalter angeführt. Wir begnügen uns damit einzelne besonders charakteristische Fälle zu bieten und an ihrer Hand eine kurze Geschichte der Stigmatisation zu entwerfen.

jämmerlich geschlagen, sie an den Haaren gezogen und mit Beißen und Kratzen oft schwer geschlagen habe, so daß Kügelin die Tür gewaltsam habe öffnen müssen, um ihr beizustehen. Und wenn ihr Kügelin unter den Mißhandlungen des Teufels zuredete, dann lag sie da im Geist verzückt, aber der Leib ohne Sehen, ohne Hören, ohne Atmen, ohne Empfinden, ohne Bewegung bald zwei, bald drei Tage, — Elisabeth war zur Ekstatikerin geworden. Damit hängt ihr wunderbares Fasten zusammen. Drei Jahre lang ist sie nach einem alten Berichte ohne Nahrung geblieben. „Also ward es von mir verhängt", fügt Kügelin hinzu. Er fügt aber noch eine Erzählung von einem Gerstenbrei an, den ihr der Teufel während dieser Zeit in Gestalt ihrer Mutter gebracht habe, der ihr aber schlecht bekommen sei. Und derselbe böse Geist habe Brot, Fleisch, Salz und Schmalz u. a. aus den Vorratsräumen der Schwestern genommen und gerade unter Bethas Bett versteckt! Als einmal ein Stück Fleisch aus der Pfanne verschwunden war, sagte eine der Schwestern: „Ach, wo soll es hingekommen sein? Unsere Katze mit den zwei Beinen hat es genommen." Kein Wunder, daß dann der böse Geist „oft und viel übelriechende, unreine Unsauberkeit in ihr Bettlein getan oder in ihre Nähe oder unter die Bettstatt gesetzt. Er hat es auch oft und viel ausgeschüttet zu dem Fenster, da sie lag, und die Wunde verunreinigt", wie Kügelin selber berichtet und die sogenannte Innsbrucker Handschrift bestätigt. Aber trotzdem soll sie dann, indem sie nur wenig zum Scheine aß, wie kleine Fischlein, die die Leute ihr brachten, und die Speise wieder von ihr kam, wohl an die zwölf Jahre bis zu ihrem Tode keiner Nahrung bedurft haben[1]). Geiger sieht mit Recht in der guten Betha weder eine Heilige noch eine Betrügerin, sie war hysterisch. Und war sie das, dann wird allerdings auch ihren Stigmen der Nimbus des Übernatürlichen genommen[2]). Vielleicht handelt es sich bei ihr um ein ähnliches „Artefakt", wie beim Stifter ihres Ordens, durch Selbstzufügung entstanden in einer Stunde ekstatischer Erregung und aus dem Verlangen heraus, die Schmerzen des Erlösers mitzuempfinden[3]). So wird die gute Betha aus einer „Heiligen" zu einem armen, durch ihren Beichtvater irregeleiteten, körperlich und seelisch schwer leidenden Wesen, gewiß frei von persönlicher Verschuldung und letzten Grundes das Opfer ihrer Zeit und deren religiöser Strömungen.

[1]) Geiger führt eine ganze Reihe solcher betrügerischer Tertieranerinnen auf und stellt auch das Fasten der Emmerich, der Lateau u. a. mit diesem „Fasten" in eine Reihe. Das Fasten der Hysterikerinnen sei als Anorexie wohl bekannt. Die Kranken, die tatsächlich wochen- und monatelang jede Nahrungsaufnahme verweigern, magern ab, werden stumpf und starr, die Glieder werden kalt, bis oft, gerade dann, wenn die Todesgefahr droht, ein Umschwung eintritt und die Kranken bei Nahrungsaufnahme sich schnell wieder erholen. Er führt als seinen Gewährsmann an: J. M. Charcot, Neue Vorlesungen über die Krankheiten des Nervensystems, insbesondere über die Hysterie. Leipzig und Wien 1886.

[2]) Nach Jolly kommt es, wie Geiger ausführt, bei solchen Personen zu blutiger Färbung des Schweißes und der Tränenflüssigkeit. An den Händen, den Füßen, der Brust und der Stirn treten starke Blutungen an umschriebenen Hautstellen auf, indem zuerst eine blasige Abhebung der Epidermis erfolgt, in der sich dann das Serum blutig färbt, bis schließlich die Blase unter ziemlich reichlichem und länger andauerndem Blutaustritt zerplatzt. Jolly fügt hinzu, daß diese Stigmatisation in den meisten bekannt gewordenen Fällen durch das Verhalten der Kranken selbst und das der Geistlichkeit so verdächtig geworden sei, daß man zweifeln müsse, ob es sich nicht meist um Betrug handele.

[3]) Auch die dämonischen Anfechtungen und ekstatischen Zustände der Betha sucht Geiger auf Grund der Ausführungen Jollys als Erscheinungsformen der Hysterie zu erklären, bei welcher tiefe Bewußtseinsstörungen, Sinnestäuschungen und Wahnvorstellungen, traumartige Zustände, maniakalische Erregungen eine Rolle spielen. Er verweist auch auf das reiche Material in den Etudes cliniques sur la grande hystérie ou hystério-épilepsie von Paul Richter, Paris 1885.

Wir gehen zweihundertfünfzig Jahre weiter in der Geschichte der Stigmatisationen: Veronika Guiliani (1660—1727). Ihre sterbende Mutter stellt sie und ihre vier Geschwister unter je eine der fünf Wunden Christi, Veronika unter die Seitenwunde. Siebenzehnjährig tritt sie ins Kapuzinerkloster, mit 33 Jahren hat sie ihre entscheidende Christus-Vision. Jesus bietet ihr den Leidenskelch an. Diese Vision wiederholt sich, der Kelch fließt über, sie fühlt eine verzehrende Flamme in sich, und der Inhalt des Kelches fließt auf die vor ihr stehenden Speisen und die herabfallenden Tropfen verwandeln sich in feine Dolche, die ihr Herz durchbohren. In der heiligen Woche 1694 erscheint ihr der Dornengekrönte aufs neue, und sie bittet ihn, ihr doch die Krone zu geben. „Ja, meine Vielgeliebte, ich komme, um dich zu krönen." „Alsdann", so erzählt sie, „nahm er die Krone vom Haupte und setzte sie auf das Meinige. Der Schmerz, den ich in diesem Augenblick fühlte, war derart, daß ich mich nicht erinnere einen größeren je gefühlt zu haben. Aber der Herr ließ mich erkennen, daß es das feste Zeichen meiner Verbindung mit ihm war, und daß, indem ich seine Schmerzen teilte, ich die Gemahlin des gekreuzigten Gottes würde. Als ich wieder in meinen gewöhnlichen Zustand zurückkam, bemerkte ich, daß mein Kopf ganz geschwollen war; außerdem nahmen mir heftige Schmerzen die Kräfte in solchem Grade, daß ich mich kaum aufrecht erhalten konnte." Schwester Florida Ceoli, beauftragt die Dornenstigmen zu prüfen, sagte unter Eid aus: „Ich habe über der Stirn einen roten Kreis, bald kleine Stellen von der Größe eines Stecknadelkopfes gesehen, die rings um ihr Haupt gingen." Das Jahr darauf empfing Veronika die volle Stigmatisation. „Noch mehr Leid, noch mehr vom Kreuz!" so rief sie aus. Dreimal sprach sie Jesu gegenüber den Wunsch aus, mit ihm gekreuzigt zu werden. Sie sieht aus seinen Wunden fünf leuchtende Strahlen austreten, die an ihr haften bleiben und sich in zahlreiche kleine Flammen verwandeln. In der einen Wunde war die Lanze glänzend wie Gold, jedoch ganz in Feuer; in den vier anderen waren Nägel. Die Lanze durchsticht ihr Herz, die Nägel durchbohren ihre Hände und Füße. Wieder erwachend findet sie sich, die Arme in Kreuzesform ausgestreckt, die Glieder starr, heftige Schmerzen an Händen und Füßen und aus der Seite Wasser und Blut fließend. Bischof Eustachius, von der römischen Inquisition zu ihr gesandt, konstatiert die sichtbaren Stigmen, an Händen und Füßen von runder Form von der Größe eines Geldstückes und bedeckt von einer Narbe etwas weniger groß auf der Plantarfläche der Füße und in der hohlen Hand, als auf dem oberen Teil, die Seitenwunde fünf Finger lang und einen Finger breit in der Mitte; sie war immer rot und offen, das Blut quoll oft daraus hervor. Das Stigma in der Seite empfing sie Weihnachten kurz vor ihrem Tode; es war die Wunde Jesu, unter deren Schutz sie die Mutter gestellt hatte. Dabei befand sie sich wieder in visionärem Zustande, das Jesuskind erschien ihr, sie seine Gemahlin nennend, mit dem Anerbieten, alle ihre Wünsche zu erfüllen. Sie gab ihm die Antwort: Ich wünsche nur dich, und was ich von dir und durch dein Verdienst und das deiner glückseligen Mutter erbitte, ist: Die Sünder zu bekehren. „Da sah ich", erzählte sie, „wie das heilige Kind einen goldenen Ring hielt, auf dessen Höhe eine Flamme war, und dessen unterer Teil von einer kleinen Feuerlanze gemacht war. Ich legte den Ring auf sein Herz und die Spitze der Lanze auf das meine, welches in demselben Augenblick durchbohrt ward. Wieder zu mir gekommen, fühlte ich lebhafte Schmerzen am Herzen und, nachdem ich etwas Leinwand auf die Stelle gelegt hatte, zog ich sie wieder blutgetränkt zurück." — Eine Hysterikerin wie die gute Betha von Oberschwaben.

Ihre Zeitgenossin, glühend in der Ekstase wie sie, aber noch brennender in ihrem Verlangen nach Verähnlichung Christi ist die in Lanthecourt in Frankreich 1647 geborene Margarete Marie Alacoque, Nonne im Orden der Heimsuchung der heiligen Maria. „In ihr herrscht die Leidenschaft vor, und diese nimmt die Gestalt eines glühenden, schleichenden Deliriums an. Der Durst nach Opfer, der Kultus des Schmerzes erreichen bei ihr den höchsten Grad und um eine Linie breit darüber hinaus, meinen wir, würde man sich auf dem Felde der Psychiatrie befinden", so charakterisiert sie P. Mantegazza[1]). Sie gürtet um die Hüfte einen Strick voll Knoten, den sie oft so fest anzog, daß sie ohne Schmerzen nicht essen noch atmen konnte. Sie umschnürt ihre Arme so mit eisernen Ketten, daß diese ihr tief ins Fleisch schneiden. Sie schläft auf Brettern und legt darauf Holzstücke voll Knoten und Spitzen. Sie wählt verdorbene Früchte, schlecht bereitete Speisen, schmutziges Brot zu ihrer Nahrung und im heißen Sommer nimmt sie warmes Wasser in den Mund, um nicht das Vergnügen zu empfinden, das ihr der Genuß kalten Wassers bereitet hätte. Ihre einzigen Freuden waren Leiden und das heilige Mahl zu empfangen, „den Gott ihres Herzens und das Herz ihres Gottes zu genießen", wie sie zu sagen pflegte. Bald kam es bei solcher Lebensweise und solchem Streben zu Ekstase und Visionen. Im Mittelpunkte derselben steht naturgemäß der Geliebte ihrer Seele, der Heiland. Da, im höchsten Rausche der Verzückung greift sie zum Messer und schneidet sich den Namen Jesu in die Brust in großen tiefen Buchstaben. Nichts wünschte sie sehnlicher, als sich zu einem vollkommenen Ebenbilde des Gekreuzigten zu machen. Um die Wunde noch bleibender und schmerzhafter zu machen, nahm sie ein Licht und brannte mit seiner Flamme den Namen ihres Geliebten sich in die Brust ein. Einmal sieht sie das Herz Jesu, es ist glänzender als die Sonne, mitten unter Flammen und umgeben von Seraphinen, die ein Loblied der Liebe singen. Dazu die schwersten Pönitenzen! Fünfzig Tage lang bringt sie ohne Wasser zu, um den brennenden Durst zu empfinden, den Jesus am Kreuze erlitten. Dann wieder andere Visionen! Ein herrlicher Garten. Es ist Jesu heiliges Herz, ganz mit lieblichen Blumen erfüllt. Sie darf davon pflücken. „O mein Lieb, ich verlange keine anderen Blumen als dich. Du bist für mich ein Büschel Myrrhe, den ich für immer in den Armen meiner Liebe tragen will." „Du hast recht gewählt!" erhält sie zur Antwort, „nur diese von dir gewählte Myrrhe kann ihren Geruch und ihre Schönheit bewahren. Dieses Leben ist ihre Daseinszeit; in der Ewigkeit wird es keine mehr geben; denn da ändert sie den Namen." Vier Jahre vor ihrem 1690 erfolgten Tode erfand sie ein neues Gelübde, ein Gelübde voll Opfer und guter Werke, um sich eng, absolut und vollkommen an das heilige Herz Jesu Christi zu binden." Die Art, wie sie zu ihren Wunden kam, zeigt uns den Weg, auf dem auch ihre Vorläuferinnen zu den Wundmalen Jesu Christi gelangten.

Aus dem nächsten Jahrhundert ist wenig über Stigmatisationen überliefert. Um so reicher ist das 19. Jahrhundert an Trägern der Vulnera Christi. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir die Entstehung der Stigmen dieser neuzeitlichen Ekstatikerinnen auf eine zum Teil andere Basis stellen.

Zuerst die drei unter dem Namen der tiroler ekstatischen Jungfrauen bekannten Stigmatisierten: Maria Mörl aus Kaltern, Domenika Lazzari in

---

[1]) Paul Mantegazza, Die Ekstase des Menschen. Deutsch von Dr. med. Th. Teuscher Jena 1888.

Capriana und Crescentia Niklutsch in Tscherms, über die uns eingehende Berichte von Augenzeugen vorliegen[1]).

Das Bild, das wir aus diesen Berichten von Maria Mörl gewinnen, ist das einer schwer leidenden Hysterikerin, wenn nicht einer armen Geisteskranken. Geboren 1812 in Kaltern bei Bozen, religiös erzogen, hatte sie seit ihrem fünften oder sechsten Jahre viel unter Krankheiten zu leiden. 19jährig verfiel sie in jene krampfartigen Zustände, die man in Tirol „Gichter" nennt. „Bald raste sie wie ein Bär, bald stöhnte und grollte sie wie ein Hund. Jetzt krümmte sie sich am Boden, jetzt wieder sichelförmig, die Augen zogen sich wie bei einer Sterbenden in den Kopf zurück. In ihren Krämpfen mußten sie drei bis vier Personen halten. Starr- und Lungenkrämpfe waren gewöhnliche Erscheinungen, den Mund hielt sie drei bis vier Tage lang offen, daß ihre Lefzen und Zunge verdorreten. Oft warfen sie die Gichter stundenlang in die Höhe; oft schwoll sie hoch an und dann krachte und schnellte es stundenlang in ihren Eingeweiden, als schösse man Pistolen ab, und auf einmal überfielen sie tödliche Ohnmachten mehrere Tage dauernd. Der erste Anfall der Gichter dauerte 28 Tage, wonach sie durch angewandte äußere Mittel das Augenlicht, dann die Sprache wieder erhielt und auch etwas mehr Nahrung nehmen konnte . . . Zuweilen sah sie in ihren Zuständen ein schönes Kind mit einem Kranze oder Büschel (Blumenstrauß) oder mit einer Rose bei ihr auf dem Bett, auf dem Tische oder neben ihrem Bette sitzen, wodurch ihr sehr leicht wurde. Oft kam aber auch, wenn sich das Kind zeigte, ein recht großes neues Seelen- und Körperleiden, wo es dann fortgehe; eine Erleichterung fühle sie auch durch die Gegenwart der Priester, doch nicht bei allen gleich." Daneben hatte sie auch allerlei schreckhafte Visionen. Im Februar 1832 verfiel sie nach der Kommunion zum erstenmal in eine jener Verzückungen, die sich dann namentlich nach der Kommunion häufig wiederholten, und aus denen sie nur durch den Befehl ihres Beichtvaters zurückgerufen werden konnte. Nachdem sie auf ihrem letzten Kirchgange (Mai 1834) von einer Lähmung der linken Seite befallen war, stellten sich bei ihr neue seltsame Erscheinungen ein. In ihrem Bette lagen plötzlich Nadeln, Nägel, Stecknadeln und Haare und kaum entfernt, waren sie wieder da! Damit nicht genug! Sie hatte sie auch im Munde und biß darauf los. Auch aus ihrem Kopfe zog ihr Beichtvater dergleichen Gegenstände, ein großer Brettnagel kam aus dem linken Fuße hervor, nach dessen Wegnahme sie in diesem die alte Gelenkigkeit zurückerhielt. Und diese Gegenstände sollen keine Verwundungen zurückgelassen haben. Der Betrachtung der Leiden Christi widmet sie sich auf ihrem Krankenlager so intensiv, daß sie im Verlaufe der christlichen Feste alle Stadien seines Lebens, besonders aber alle Stationen seines Leidens mit durchlebt, bis am Karfreitag die große Ekstase ausgelöst wurde. Von Gründonnerstag abend ab liegt sie dann auf den Knien und kostet alle Einzelheiten seiner Passion durch von seinem Erbeben vor Leiden und Tod an bis zur Kreuzigung selbst. Da gibt

[1]) Die Tiroler ekstat. Jungfrauen, Leitsterne in dem dunklen Gebiete der Mystik. Regensburg 1843. Reise nach Rom mit Berührung der Orte Loreto und Assisi in Italien und den Besuchen der beiden Jungfrauen Maria v. Mörl zu Kaltern und Domenica Lazzari zu Capriana in Tirol vom früheren Touristen im Orient und Griechenland. Dr. J. Felsecker, Sulzbach 1847. — Der Magnetismus im Verhältnis zur Natur und Religion von Dr. J. Ennemoser, II. Aufl. Stuttgart u. Tübingen 1853. — Die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur, dargestellt und gedeutet vom M. Perty, II. Aufl. II. Bd. Leipzig und Heidelberg 1872. — Suggestion und Hypnotismus in der Völkerpsychologie von Dr. med. O. Stoll. Blätter aus Prevorst, 5. 7. 10. Sammlg. — Charakterbilder von Beda Weber, Frankfurt a. M. 1853. (Ausflug nach Capriana im wälschen Südtirol.)

sie ihre kniende Stellung auf und breitet, auf den Rücken sinkend, die Arme aus und legt die Füße aufeinander, als wäre sie selbst der Gekreuzigte. Todesangst durchschauert sie, die Kraft ihrer Glieder erschlafft, ihr Angesicht erbleicht, die Nägel unterlaufen blau, die Lippen werden trocken und blaß, kalter Schweiß trieft ihr von der Stirn, Tränen perlen aus den starren Augen, der Atem dringt mühsam aus der beklommenen Brust hervor, Seufzer ringen sich los, bis schließlich der ganze Leib in Todesangst erbebt und um drei Uhr völlig zusammenbricht: die Augen fallen herab, die Kinnladen klaffen herunter, die Zunge liegt dunkelblau und geschwollen hinter den bleichen Lippen — noch ein heftiges Aufschluchzen, ein letzter Seufzer, sie ist den „mystischen Tod" mit Christus gestorben. Oft bleibt sie so stundenlang ohne Laut und Bewegung wie eine Tote liegen.

Im Gegensatz hierzu ein ander Bild! Ihre jubilierende Ekstase, wie man diesen Zustand genannt hat. „Als unvergleichsam lieblich und mächtig erhebend wird Marias Anblick geschildert, wenn sie aus den niederen Wüsteneien des Erdenlebens sich aufschwingt und der Entzückung gewissermaßen entgegenfliegt. Gerade aufgerichtet im Bett steht sie da mit ihrer einnehmenden, freudeatmenden Gestalt, das braune Haar wallt aufgelöst über die wohlgebauten Schultern hernieder. Als wollte sie jubilierend die ganze Schöpfung an ihr Herz drücken und seine Freude derselben mitteilen, sind Arme und Hände ausgestreckt und wie zum Umarmen mit einem Ausdrucke des Verlangens geschlossen, als ob sie das Gehaltene nie wieder loslassen möchte. Das ganze Antlitz strahlt in engelhaftem Ausdrucke himmlischer Milde und der Fülle des Entzückens; den Körper umschließt ein leichtes Gewand; Blick und Gestalt tragen das deutliche Gepräge des Hinaufstrebens gegen die Höhe, als wollte sie sich dem entgegenschwingen, welcher uns zugerufen: Folget mir nach! Ihre Erscheinung ist der bildliche Ausdruck ihrer Antwort: Zieh mich dir nach! Aber auch eine Gewährung der Bitte drückt die Erscheinung aus und es geht dem Zuschauenden die Gewißheit auf, daß diese schöne Seele schon im seligen Besitze des Gegenstandes aller ihrer Empfindungen, daß sie am unversieglichen Born aller Tröstungen schon angelangt ist." Bemerkenswert ist es, wie ihr kranker, gelähmter Körper in der Ekstase alle Hemmungen und Widerstände überwindet. Ohne niederzublicken, ohne sich aufzustützen, ohne die geringste Anstrengung „erhebt sie sich mit wunderbarer Gelenkigkeit aus ihrer Lage auf dem Rücken auf die Knie oder sogleich auf die äußersten Spitzen und Fußzehen empor in fluggleicher aufschwebender Stellung[1]), welche dem geübtesten

---

[1]) Über dieses „ekstatische Schweben" ist mancherlei geschrieben worden. Von katholischer Seite behandelt es Dr. L. Zoepf in seiner Schrift über die Margarete Ebner (s. d.) als „Überwindung der Schwerkraft". Adelheid von der Au war so von Gottes Liebe entzündet, daß sie aus Lieb gegen ihren himmlischen Preidigamb, als sie sang, in die Lufft geschwebet hat. — Schwester Elsbeth wird über ihrem Stuhle schwebend gesehen. In einer anderen ward der Geist so kräftig, „daß sy ward schweben in dem Luft". Im Kloster Töß schweben die Schwestern in verklärtem Licht „wol einer elen hoch in dem Luft". Ja, Elsbeth von Beggenhofen schwebt betend „als ein Vogel über allen Schwestern". Die Erklärung hierfür bieten uns Angaben wie folgende: Schwester Adelheids Gemůt ward zum Gottesdienst so leicht, daß sie vermeinte, sie könnte über das Kloster fliegen. Thomas a Kempis stand betend nur auf den Spitzen der Füße auf der Erde und es schien, als wollte sein ganzer Körper in den Himmel auffliegen, wo sein Geist und sein Verlangen war. Suso war es ebenfalls, als ob er in der Luft schwebte. Bei einem Besuch Heinrichs von Nördlingen empfand Margarete Ebner ihres Leibes nicht und ihr war, als ob sie empor ging u. a. m. Das Phantastischste wird uns durch Dr. Imbert-Gourbeyre von Thomas von Villeneuve berichtet, der beim Predigen in der Kirche in Verzückung geriet und zwölf Stunden lang in der Luft hängen blieb!" A. K. Emmerich zeigte sich den staunenden Schwestern „wie

gymnastischen Künstler kaum gelingen dürfte, geschweige, daß er dieselbe so lange zu halten vermöchte ...., bis der Ruf zum Gehorsam sie daraus erlöst. Auf ebenso unbegreifliche Weise legt sie sich alsdann ohne die leiseste sichtbare Anstrengung sanft auf den Rücken nieder, gleich einer Feder, welche leicht zur Erde fällt, sinkt sie aller Schwerkraft entfesselt auf das Lager zurück."

Unzählige Gemeinden machten sich mit Kreuz und Fahne auf, um an dem Lager des ekstatischen Edelfräuleins vorüberzuwallen; im Juli bis September 1833 sollen an die vierzigtausend Menschen durch das Krankenzimmer gezogen sein [1]). Wie die meisten jener Konvulsionärinnen genoß sie so gut wie nichts. Noch 1838 schreiben die Blätter aus Prevorst, daß sie binnen vierzehn Tagen gar nichts, die vorletzte Woche nur einige Tropfen Wasser, drei Traubenbeeren und eine halbe Zwetschge, die letzte bis zum Freitag wieder nichts genossen habe. Seit 1833, dem Jahre, in dem ihre Verzückungen den Höhepunkt erreichten, trug sie die Stigmen an Händen, Füßen und an der Seite, „rote, frische, lebendige Wunden, als ob sie sich eben erst geöffnet hätten", so dauerten sie an, ohne sich zu verändern. Noch im September 1858 berichtet das Frankfurter Journal [2]) von ihr und ihren Stigmen und meldet, daß sie die Wundmale seit mehr als zwanzig Jahren am Leibe trage. Ein Ungenannter habe sie deutlich gesehen: An der äußeren Handfläche nicht größer als der Kopf eines starken Nagels und wie mit einer Kruste von getrocknetem Blut überzogen. An jedem Freitag brächen die Wunden auf und bluteten. Auch er erzählt von ihrem mystischen Sterben mit seinen Einzelheiten. — Die Zustände der Mörl werden uns verständlich, wenn wir des psychischen Bannes gedenken, in dem sie ihr Beichtvater P. Capistran gehalten hat. Konnte er doch die Ekstase nach Belieben eintreten und aufhören lassen. Die oben zitierte Schrift über die Tiroler ekstatischen Jungfrauen erzählt von einem Besucher, der Maria, die er gerade in ihrem ekstatischen Zustande antraf, gern ohne einen solchen gesehen hätte. „Nur eine leichte Bewegung zitterte über des Geistlichen Lippen, kein Laut glitt über dieselben hinweg. Kaum enteilte ein Moment, im Nu trat, wie aus einer anderen Sphäre, irdische Sehkraft in den bis dahin absorbiert gewesenen Blick der Beterin, die Züge des Gesichts nahmen ohne allen Mittelzustand und Übergang im Augenblick eine andere Form an, die Hände fielen entfesselt herab, die Betende sank rückwärts nieder in die Kissen, zog die Decke vor der Brust über sich; das Gesicht änderte seine Gestalt, eine leichte Röte flog über die vollen sich rundenden Wangen, und neugierig lugte ein frommer Kinderblick aus den Munterkeit und liebliches Feuer ausstrahlenden schwarzen Augen." Beim Verlassen des Besuches blickte sie wiederum fragend den Pater an, der leise winkte, „und ohne Verzug und Mittelzustand war sie wieder in der Ekstase und das aufwärts gewendete Gesicht der auf

von Geistern gehoben" als Küsterin auf unnahbar hohen Stellen der Kirche scheuernd und putzend. Auch Goethe erzählt von seinem humoristischen Heiligen Philipp Neri, „daß man ihn nicht nur verschiedentlich während des Meßopfers vor dem Altar wollte emporgehoben gesehen haben, sondern daß sich auch Zeugnisse fanden, man habe ihn, knieend, um das Leben eines gefährlichst Kranken betend, dergestalt von der Erde emporgezogen erblickt, daß er mit dem Haupte beinahe die Decke des Zimmers berührte".

Dieses ekstatische Schweben, die „Levitation", findet sich auch bei indischen und neuplatonischen Asketen.

[1]) Auch Clemens Brentano hat im Herbst 1835 mit Görres und dem Ehepaar Philippo die Mörl besucht und in einem Briefe an Luise Hensel eine ergreifende, anschauliche Schilderung von ihrem Leben entworfen. L. Hensel hat sie ebenfalls aufgesucht (1862) und hat sie in Gegenwart des P. Capistran gesprochen.

[2]) Frankfurter Journal, Freitag, den 3. September 1858 (2. Beilage zu Nr. 233).

dem Rücken Aufliegenden plötzlich wieder in denselben Ausdruck übergegangen, den wir beim Eintreten vor uns gehabt hatten." Noch 1858 heißt es im Frankfurter Journal: „Wer sie zu sehen wünscht, hat sich an ihren Beichtvater, Pater Capistran, zu wenden." 1868 ist sie gestorben: Ein armes irregeleitetes und seelisch mißhandeltes Mädchen [1]).

Die zweite der sogenannten „Tiroler Ekstatischen" ist Crescentia Nicklutsch aus Tscherms bei Meran, geb. am 15. Juni 1816. Nach dem Tode ihrer Eltern, ihr Vater war Müller, lebte sie als Tagelöhnerin da und dort in Südtirol. Nach wiederholten Nervenzufällen erkrankte sie an schmerzlichem Siechtum, dessen Art der Arzt nicht zu erklären vermochte. Eine halbe Tasse Milch war ihre tägliche Nahrung. Da begann allmählich bei ihr eine fast ununterbrochene Ekstase. In völliger Geistesabwesenheit, die Augen aufwärts starrend, mit zum Himmel erhobenen Händen an Unbeweglichkeit und Fühllosigkeit einer Bildsäule gleichend, verbrachte sie den größten Teil des Tages kniend auf ihrem Lager, bis Pfingsten 1835 die Stigmen an ihren Händen hervortraten. Nach einigen Wochen zeigten sie sich auch an den Füßen, dann wurden die Verletzungen der Dornenkrone sichtbar und im September desselben Jahres erschien auch die Wunde in der Seite. Erregt darüber, daß sie zum Gegenstand der Neugier oder der Bewunderung werden könnte, bat sie um Entfernung der Male. Nach wenigen Tagen hatte dann die Blutung aufgehört, und nur schmerzhafte Narben sind zurückgeblieben. Bald erhob sie sich gesund und frei von ihrem Lager, geriet aber häufig in Ekstasen, die unter Rötung der Male und unter krampfartigen Schmerzen sich namentlich von Donnerstag bis Freitag einstellten. In ihrer Kammer schlief sie nur wenige Stunden auf hartem Lager, einen Stein als Kopfkissen, und ging täglich zweimal zur Kirche, wo sie in Ekstase verblieb, bis sie als Letzte wieder nach Hause ging. „Sie gehorcht der auch nur geistig ausgesprochenen Verordnung ihres Gewissensrates." Auch sie stirbt allwöchentlich den mystischen Tod und verfällt in die von der Mörl her bekannten jubilierende Ekstase. Ein kleines Kruzifix ist der Gegenstand ihrer Betrachtung, wenn sie nicht in normaler Geistesverfassung arbeitet. — In einer Randnote wird ihrer Lebensbeschreibung die Bemerkung angefügt, daß Crescentia „sich von der Bahn der Demut entfernt habe und anscheinend durch ihren Geistlichen hierin connivendo bestärkt, in eine fromme Schöntuerei, in Koketterie verfallen, welche die kindliche Ergebenheit in das über sie Gefügte verloren und dasselbe ausbreite, um sich in der Welt bemerkbar zu machen". Auch das würde zu dem Bilde der Hysterikerin passen!

Weiter südlich lebte im Kreise Trient im Fleimser Tale die 1815 geborene Maria Domenica Lazzari, die Tochter armer Müllersleute, von Jugend auf sehr fromm und religiösen Betrachtungen, besonders über das Leiden Christi, hingegeben, die „Addolorata von Capriana [2])." Nach dem Tode ihres geliebten Vaters fing sie an nur wenig Speise zu sich zu nehmen und ihre Gesundheit begann zu wanken. Herumziehende Schmerzen, periodisches Fieber, „eine Art Hysterismus", wie der Arzt es nannte, befielen sie. Aber ihre eigentliche

[1]) Stoll (Suggestion u. Hypnotismus) bemerkt hierzu: „Wie die heilige Gret durch den suggestiven Einfluß der Frau v. Krüdener und dilettantisch betriebener Bibellektüre allmählich auf eine Bahn getrieben wurde, die sie zur blutdürstigen Verrücktheit führte, so war es im Falle der Maria v. Mörl der P. Capistran und der suggestive Einfluß des kirchlichen Dogmas und Zermoniells, die aus ihr eine Ekstatikerin und Visionärin machten, deren Gebaren in manchen Einzelheiten stark an die Szenen auf dem Kirchhof von Saint-Médard erinnert."

[2]) Lord Shrewsburys ges. Mitteilungen über einige noch lebende ekstatische stigmatisierte Jungfrauen. Münster 1846.

Leidenszeit begann erst 1833 nach angstvollen Visionen und Krämpfen. Wenn es wahr sein sollte, was Augenzeugen versichern, so hat sie am 10. April 1834 nach langem Zureden zum letzten Male eine halbe Tasse Wasser mit etwas eingeweichtem Brot genossen und seitdem nichts als die Kommunion zu sich genommen[1]). Nach Perty[2]) wurde sie infolgedessen so schwach und reizbar, daß sie auch gegen das feinste Licht empfindlich war, und daß die leiseste Berührung ihr die heftigsten Schmerzen verursachte. Der Atem war kaum noch bemerkbar, und wochenlang lag sie ohne das geringste Lebenszeichen. „Alle Ausleerungen hörten bei ihr auf, Haare und Nägel wuchsen nicht mehr, die Abmagerung aber nahm sonderbarerweise nicht zu." 1834 wurde sie an Händen und Füßen, an der Stirn, am Rücken und in der Seite stigmatisiert. Dabei hatte sie am ganzen Körper, namentlich an den Wundmalen, grausame Schmerzen. Dr. J. F. Felsecker, der sie 1845 besuchte, beschreibt ihren Anblick mit den Worten: „Ein Schmerzensbild, wie keine Phantasie eines Malers ein ergreifenderes hervorzubringen vermochte, ein vollkommener sogenannter Ecce-homo-Kopf, nur daß er einem Weibe angehörte. Stirn und Schläfen, so auch die obere Hälfte der Wangen oder vielmehr die hervorstehenden, nur noch von Haut überspannten Backenknochen sind ganz wund, wie aufgerieben und mit geronnenem oder getrocknetem Blute bedeckt . . . Die Leidensjungfrau hat die Hände über der Brust zum Gebete zusammengelegt, an denen auffallend große Wundmale, wie sie einst auch der Gekreuzigte gehabt haben mag, wahrzunehmen sind. Ihre Brust hob sich in schnellem Atemholen, während die Schwester ihr fortgesetzt Luft zufächelte, „welches ihr einziges Existenzmittel ausmacht, da sie seit 1834 nicht die mindeste Nahrung zu sich nimmt". 1836 hat sie nach Angabe des Arztes an 100 Würmer ausgebrochen. Sie starb 1850. Ennemoser gibt auf Grund ärztlicher Aussage eine genaue Schilderung ihrer Stigmen: Auf der Stirn 2 Finger breit unter den Haaren gegen die Schläfe zu in einer geraden Richtung 10—12 blutende Punkte. Auf der Mitte des Handrückens je ein schwarzer, dem Kopf eines Brettnagels gleicher, runder, $^{3}/_{4}$ Zoll großer Punkt, um ihn, nach dem Zentrum zulaufende, narbige Veränderungen, bräunlich, etwa 2 Linien lang. Ein gleicher Punkt auf der Mitte des rechten Fußes mit vielen strahlenförmigen Linien umgeben, tiefe hohle Geschwüre, die aber nie zur Verderbnis oder Fäulnis hinneigten. Der linke Fuß stark angepreßt oder mit der Sohle des rechten Fußes bedeckt. Nach der Versicherung der Lazzari auch eine große Wunde in der Seite und viele kleine das Rückgrat entlang, die alle Freitage bluten. Als Ennemoser sie am Freitag besuchte, rann das Blut aus mehr als 40 Punkten von der Stirn bis zum Kinn herab. An den Händen rannen große Tropfen bis zum Handgelenk herab, um sich von da in mehrere Zweige zu teilen. Ebenso bluteten die Füße, daß das Blut „in langen Striemen auf die Zehen des entgegengesetzten Fußes abfloß". Dabei schrie sie, nachdem um vier Uhr die Blutung aufgehört hatte, laut und heftig auf, weil sie am ganzen Körper, besonders aber an den Wunden, die bittersten Schmerzen erlitt. In den Charakterbildern von Beda Weber werden uns in tiefer Empfindung die Eindrücke geschildert, die ein Besucher in Capriana und bei der Lazzari in sich aufnahm. Danach starb auch sie an jedem Freitag beim ersten Anklingen der Glocke um zwölf Uhr den mystischen Tod, diesen

[1]) Das behauptet Ennemoser 1842 und Shrewsbury schreibt, daß es volle acht Jahre werde, daß sie zuletzt aß, trank und schlief. (Prof. Dr. C. Isenkrahe, Experimental-Theologie. Bonn 1919.)

[2]) M. Perty, Die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur. 1872.

„Tod vor dem Tode, dieses Einwärtsziehen aller Seelenkräfte in den Mittelpunkt des Lebens, das sich in Gott gesammelt hatte". Die Stigmen an den Händen werden als fleischerne Auswüchse beschrieben, der Spitze eines Nagels täuschend ähnlich, mit frischem Blut überronnen, das jedoch nicht abrann, sondern am Auswuchse stehen blieb. An der Innenseite der Hand ragte, der äußeren Spitze gegenüber, der fleischerne Nagelkopf heraus „von gleichförmiger Bildung und ebenfalls blutig".

Es mögen nun zwei Stigmatisierte aus derselben Zeit folgen, die mehr als die drei oben behandelten die Aufmerksamkeit der Kulturwelt, dürfen wir wohl sagen, auf sich gezogen haben. Anna Katharina Emmerich und Luise Lateau[1]). Um die chronologische Reihenfolge zu wahren, sollen zwischen diesen beiden noch die Berichte über zwei andere Stigmatisierte eingeschoben werden, über Juliana Weißkircher und Maria Beatrix Schumann.

Anna Katharina Emmerich. Die Literatur, die über sie erschienen ist, füllt eine kleine Bibliothek. Ihre Stigmatisation hat zu heftigsten Kontroversen Anlaß gegeben. War sie eine Heilige oder eine Betrügerin? Die Wahrheit wird wohl auch hier, wie so oft, in der Mitte liegen. Doch lassen wir die Tatsachen reden. Anna Katharina Emmerich, Augustinerin zu Agnetenburg bei Dülmen (Münster), war 1774 als Kind armer Bauersleute in Flamske bei Coesfeld geboren worden. Von Kindheit auf beschäftigte sich ihr Geist intensiv mit religiösen Dingen. Als Knabe spielte der Heiland mit ihr auf der Wiese und im Garten. „Der gute Hirte half als himmlischer Hirtenknabe dem frommen Hirtenmädchen hüten". In ihrem sechzehnten Jahre erwachte bei der Feldarbeit in ihr die Sehnsucht nach dem Kloster, daß sie ohnmächtig wurde und lange an Heimweh dahinsiechte. Mit 24 Jahren erhielt sie, während sie in der

[1]) Clemens Brentanos Lebensumriß der Anna Katharina Emmerich in seinen gesammelten Schriften. Derselbe: Das arme Leben und bittere Leiden unseres Herrn Jesu Christi und das Leben der heiligen Jungfrau Maria nach dem Bericht der gottsel. A. K. Emmerich.

Hermann Cardanus, Clemens Brentano, Beiträge namentlich zur Emmerich-Frage (Köln 1915). — Die Geschichte der Dienerin Gottes A. K. Emmerich. Grundsätzliches und Tatsächliches. Zugleich Antwort auf Einwendungen von Dr. H. Cardanus, u. a. im Jahrgang 1916/17 der Petrusblätter.

Dr. A. Tholucks Werke. 9. Band.

Deutsche Klinik: Luise Lateaus drei Vorgängerinnen in Westfalen, von Dr. A. T. Brück in Osnabrück.

Buchfelner, Von der Glaubwürdigkeit der Offenbarung über das bittre Leiden unseres Herrn Jesu Christi der gottsel. A. K. Emmerich. München 1834.

Ein Wort über die Ekstase von J. H. Pabst, Cöln 1834.

Blätter aus Prevorst.

Ein Aufsatz von Schmieder in der evangel. Kirchenzeitung, 1835, Nr. 23—25 und in Nr. 44—49 ein gleicher von einem Arzte.

Bericht des Grafen L. v. Stolberg über seine Reise nach Dülmen, über seinen Besuch bei der Emmerich, ihr Leiden und ihre Stigmen 1813, abgedruckt in Dr. A. Tholucks Werken 9. Bd. Daselbst auch ein Auszug aus dem Sachverständigenbericht des Obermedizinalrats von Druffel aus der Salzburger medizinischen Zeitschrift. Jahrgang 1814. Bd. I. S. 145, Bd. II. S. 17. — Auszug des Berichtes des Dirigenten dieser Kommission C. v. Bönninghausen im Deutschen Merkur, Organ für die katholische Reformbewegung. 1874. Nr. 35 u. 36.

Bilder der heiligen Märtyrer geschaut in der Vision von der gottsel. A. K. Emmerich. Paderborn 1894. — Bodde, Auch etwas von den Erscheinungen bei A. K. Emmerich, Chorschwester des aufgehobenen Klosters Agnetenberg bei Dülmen. — Bodde, Sendschreiben etc. Hamm 1819.

v. Druffel, Erste Nachricht über die seltenen Erscheinungen bei der Jungfrau Emmerich 1815. Münster 1816.

Karst, Die stigmatisierte Nonne. Münster 1878. — Möhler, Enthüllungen über die ekstatische Jungfrau. Wien 1851. — Rebbat, A. K. Emmerich und L. Lateau. Paderborn 1878. — Schmöger, Leben der gottsel. A. K. Emmerich. 2. Bde. Freiburg 1867.

Jesuitenkirche in Coesfeld vor einem Kruzifix kniete, in lebhafter Vision die Stigmen. Sie sah vom Tabernakel her in leuchtender Jünglingsgestalt den Heiland, in der Linken einen Blumenkranz, in der Rechten die Dornenkrone ihr zur Wahl hinhaltend. Sie setzte die Dornenkrone sich aufs Haupt, wonach sie mit heftigen Schmerzen rings um den Kopf aus ihren visionären Träumen erwachte. Am folgenden Tage war ihr Kopf über den Augen und an den Schläfen stark geschwollen, und bald merkte sie an ihrer Kopfbinde, daß sie blutete, was sie aber verbarg, als sie ins Kloster gelangte. Clemens Brentano, der den Vorgang ihrer Stigmatisation mit ihren eigenen Worten wiedergibt, versichert, „daß er diese Affektion ihres Hauptes und das Niederströmen des Blutes über ihre Stirn und das Antlitz bei hellem Tage und in vollkommener Nähe vor seinen Augen mehrmals in solchem Maße gesehen habe, daß das Blut ihr Halstuch reichlich „berann". Endlich im November 1802 ward ihre Sehnsucht nach dem Kloster erfüllt. Ihre Lage war dort schwierig, aber sie ertrug alles, was sie erlebte, in Geduld und Liebe. Vor Sehnsucht nach dem Sakramente kniete oder lag sie oft nachts vor der verschlossenen Kirchentür oder an der Kirchenmauer im kalten Winter mit ausgebreiteten Armen in Erstarrung. Allmählich unter harter Arbeit, in strenger Askese und dem Mitleid für andere steigerte sich ihr Siechtum. Da, unter dem Kreuze um Teilnahme an Jesu Marter flehend, fühlte sie ein Brennen und Schmerzen an Händen und Füßen, an eine Erfüllung ihrer Bitte aber wagte sie nicht zu glauben. Nach Aufhebung des Klosters bezog sie ein armes Zimmerchen bei einer Witwe im Ort. Am Feste des Ordenspatrons Augustinus lag sie in Verzückung, mit ausgebreiteten Armen krank zu Bette, da sah sie einen leuchtenden Jüngling, und er machte ihr mit der Rechten das Zeichen des Kreuzes über ihren Leib: Sie empfing jenes Kreuz an ihrem Leib, das sich öfter mit einer Brandblase bedeckte, die sich öffnete und eine brennende, durchsichtige Feuchtigkeit ergoß. Wenige Wochen darauf will sie auf ihrer Brust ein zweites Kreuzeszeichen empfangen haben, das in Gestalt eines Ypsilon rot durch die Haut schimmernd auf ihrem Brustbeine sich befunden haben soll. Cl. Brentano will es selber in hoher Röte Blut ausschwitzend gesehen haben.

Endlich am 29. Dezember 1812 empfing sie die Wundmale Jesu. Auf ihrem Bett mit ausgebreiteten Armen liegend sah sie umflossen von himmlischem Lichte den Gekreuzigten, seine Wunden wie fünf helle Lichtkreise leuchtend. Aus jeder dieser Wunden schossen drei blutrote Lichtstrahlen wie Pfeile nach ihren Händen, Füßen und ihrer Seite. Als sie aus ihrer Erstarrung erwachte, ward sie des Blutes gewahr, das aus den Malen hervordrang. Wie Maria v. Mörl und andere Ekstatikerinnen, so litt auch sie an Nahrungslosigkeit. Etwas Wasser, höchstens mit Wein vermischt, etwas Saft, den sie aus einer Kirsche oder Pflaume sog, war ihre ganze Nahrung; feste Speisen gab sie wieder von sich. Ihre Stigmatisation sollte nicht unbekannt bleiben. Die geistliche Behörde zu Münster sandte eine Untersuchungskommission nach Dülmen. Der ärztliche Sachverständige dieser Kommission ward ihr Freund und fand nichts Verdächtiges oder Betrügerisches an ihr. Bald bildete sich um sie ein Kreis von Romantikern, die sie in schwärmerischer Liebe verehrten: Overberg, Graf Leopold v. Stolberg, Clemens Brentano, Luise Hensel u. a. Auch Seiler hat sie aufgesucht, dem sie beichtete und der ihr das heilige Abendmahl reichte. Ende 1819 schienen ihre Wunden für immer zu vernarben, die Wundrinden fielen ab, und es erschienen weißschimmernde Narben, die sich aber an bestimmten Tagen röteten und immer

schmerzten. Aber bald brachen sie aufs neue auf, um von da ab, besonders an den Karfreitagen, wieder zu bluten. Im August 1819 wurde sie durch eine Kommission von Ärzten und Naturforschern, trotz allen Protestes abgesondert in fremdem Hause, erneut einer Untersuchung unterworfen. Sie soll nach Cl. Brentano,, auf ihrem Werte beruhen geblieben zu sein". Aber die Sache lag doch wohl anders! Mißlich war schon, daß die Blutung kurz vorher aufgehört hatte; man sprach in den Kreisen der Zweifler von einem Wink, den sie rechtzeitig von ihren Freunden erhalten haben sollte. Manche Einzelheiten erweckten auch unter den Mitgliedern der Kommission den Verdacht des Betruges. Auch die Blutung am Kopf stellte sich nicht ein; die Emmerich meinte, diese würde durch Blutspeien ersetzt. Und was schließlich aus der Stirn hervortrat, war wässerig, nicht gerinnend „wie man es aus dem Zahnfleische saugen kann". „Die Produktion", so behauptete man, „wäre in einer Abwesenheit der Wärterin von zwei Minuten bewerkstelligt worden. Einer der Ärzte bereitete an seiner eigenen Stirn durch Reiben und Kratzen eine ganz gleiche Produktion, und nach sechs Tagen löste sich, gleichzeitig mit der Emmerich, die Borke seiner abgeschürften Hauptstellen." Aber trotz alledem war die Nonne nicht zu einem Geständnis des Betruges zu bewegen. War man „zu spät" gekommen? War sie wirklich vorher gewarnt worden? Oder war die Translokation und die durch die Untersuchungen der Kommission bewirkte Aufregung und Ablenkung die Ursache für eine Veränderung ihres Zustandes?

Wir übergehen, was Brentano über ihr Hellsehen, über ihre Gabe, die Geister und geweihte Gegenstände von ungeweihten zu unterscheiden, berichtet. Am 9. Februar 1824 ist sie nach schwerem Leiden gestorben. Luise Hensel aber sang am Grabe der Nonne von Dülmen[1]):

Es sagen keine Worte,	Das reichste Herz an Güte,
Es weht aus keinem Lied,	Das ich auf Erden fand,
Was ich an ihr gefunden,	Das bergen diese Blumen,
Was mir mit ihr verblüht.	Das decket dieser Sand.

Aber gerade sie, die ihr in die Gruft nachrief:

So ruh in Gottes Frieden
In deiner stillen Gruft,
Bis des Erweckers Stimme
Zur ew'gen Wonne ruft.

gerade sie sollte noch einmal ihren Grabesschlummer stören. Fünf bis sechs Wochen nach ihrem Begräbnis verbreitete sich das Gerücht, die Leiche sei entwendet und nach Holland gebracht worden. Da geht die Hensel mit den Totengräbern nachts hinaus und läßt ihr Grab und ihren Sarg öffnen. „Ich küßte ihre Stirn[2]), die wohl feucht von Grabesluft war, aber ihre Haut war ganz fest. Es war noch keine Spur von Totengeruch an ihr, obgleich sie sechs Wochen in der Erde geruht hatte." Zwei Tage darauf wurde die Leiche erneut vom Bürgermeister ausgegraben. Und noch einmal wurde ihre Grabesruhe gestört: „Es ist mir ein ungemeiner Schmerz," schrieb später die Hensel, „jetzt zu wissen, daß später die geliebte Gestalt doch bis auf die Gebeine in Staub zerfallen ist, wie ich aus dem Berichte über die letzte im vorigen Herbst (1858) auf Befehl des Bischofs von Münster unternommene Ausgrabung ersehe; ich werde das nie begreifen können, da ich sie sechs volle Wochen nach der Beerdigung unversehrt gesehen, berührt, geküßt habe."

[1]) Gedichte von Luise und Wilhelmine Hensel, herausgegeben v. W. Kletke, Berlin.
[2]) Luise Hensel, Ein Lebensbild von Dr. F. Binder, Freiburg i. Br. 1885.

Wie scheiden sich doch in der Beurteilung dieser Stigmatisierten die Geister! Hier im Kreise der Romantiker schwärmerische Verehrung, geboren aus der festen Überzeugung von der Reinheit und Wahrhaftigkeit einer edlen Dulderin, — Brentano wird nicht müde von ihr zu schwärmen und an ihrem Krankenlager zu weilen, er versichert dem Landrat v. Böninghausen, dem Führer der Untersuchungskommission, daß er weder an ihr selbst, noch in ihrer Umgebung während sechsmonatlichen Umgangs je die mindeste Spur eines Betruges oder einer Nebenabsicht gefunden habe, daß er die Male ihrer Hände oft bluten und oft zu bluten beginnen gesehen habe, daß er sie immer nur mit der Nahrungsweise sich habe unterhalten sehen, wie ihr Arzt es bemerkt haben werde. In den Blättern aus Prevorst wurden in der 7. Sammlung von 1835 ihre Wundmale auf das Genaueste beschrieben. Sie erschien Männern wie Overberg, Clemens v. Droste, Graf v. Stolberg als „eine besondere Freundin Gottes, eine vom Herrn durch die Wundmale gestempelte christliche Seherin", als ein lebendiges Kruzifix an der Kreuzesstraße von Gott selbst mitten in eine rastlose, zerstreute, im Wirbelwind hingerissene Zeit gesetzt, wie Görres es von Maria v. Mörl gesagt hatte. Aber diesem Urteil verehrender Liebe gegenüber steht das andere, das der Kritik, das Urteil der Kommission, das zum mindesten an der Tatsächlichkeit der Dinge zweifelte, wie auch Brück sie mit den beiden Betrügerinnen, der Kinker und der Beller zusammenstellt und nicht daran zweifelt, daß sie simuliert habe[1]). Nach den Untersuchungen der Kommission habe v. Böninghausen im anregenden Gespräch ihre Narbe an der Hand, von der die Emmerich behauptete, sie verursache bei der Berührung große Schmerzen, gedrückt, aber sie habe nicht daran gedacht eine Empfindung zu äußern. Ihr Beichtvater, den v. Böninghausen bat, ihm mitzuteilen, was er ohne Verletzung des Beichtgeheimnisses mitteilen könne, habe jede Auskunft verweigert und sei verreist. Auch habe der Generalvikar v. Droste in Münster bald seine Geistlichen von der Kommission zurückgezogen, die Echtheit der Erscheinungen bezweifelnd. Wo ist da die Wahrheit? Wir meinen, selbst für den Fall, daß die Emmerich in der Ekstase die Stigmen sich selbst zugefügt habe, — wofür es aber durchaus an Beweisen fehlt — darf man sie nicht zur Betrügerin oder Simulantin stempeln, sondern wäre nur berechtigt, sie für eine Kranke zu halten, die für ihr Tun unverantwortlich wäre[2]). Aber gibt es denn für die Entstehung der Stigmen keine dritte Erklärungsform? Wir werden später auf diese Frage vom Standpunkte des Mediziners aus die Antwort zu geben suchen.

In den vierziger und fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts machten zwei andere Stigmatisierte viel von sich reden: Juliana Weißkircher aus Ulrichskirchen[3]) und die Tertiarerin Maria Beatrix Schumann zu Pfarrkirchen[4]).

[1]) Nord und Süd, 30. Bd. 1884. A. Th. Brück, die Stigmatisierten.

[2]) Oberarzt Dr. Mönkemöller in Hildesheim hat in seiner Schrift: A. K. Emmerich, die stigmatisierte Nonne von Dülmen, die Stigmatisation der Emmerich vom ärztlichen Standpunkt aus behandelt und hält die Emmerich für eine Hysterikerin. Er will nicht unbedingt an Komödie oder Artefakt glauben, hält Ernährungsstörungen als Ursache für möglich, weist aber auch auf die Neigung hysterischer Personen zur Selbstbeschädigung hin. Bodde hat auf der Wunde der rechten Hand Eiter, auch eine leichte Schwellung und Entzündung gefunden, was auch Dr. Krauthausen, der sie behandelte, zugab. v. Druffel stellt an der Fußwunde Entzündungsröte und etwas Eiter fest.

[3]) Das verborgene Leben und Leiden der frommen Tertiarerin Jungfrau Maria Beatrix Schumann von Pfarrkirchen von W. Maier. Passau 1914.

[4]) Enthüllungen über die ekstatische Jungfrau Juliana Weißkircher aus Ulrichskirchen-Schleimbach von Philipp Mahler. Wien 1851. Der Magnetismus im Verhältnis zur Natur und Religion von Dr. J. Ennemoser. 2. Aufl. Stuttgart und Tübingen 1853.

Juliana Weißkircher wurde 1824 in Ulrichskirchen bei Wien als Kind armer Bauersleute geboren. Bald wurde sie kränklich und meinte bei einem Ausfluge einen Wassersalamander verschluckt zu haben, der ihr viel Beschwerden verursachte, bis er ihr durch ein Brechmittel nach längerer Zeit angeblich entfernt wurde. Dazu litt sie an starker Nervenreizbarkeit und heftigen Krämpfen. Ihre eigenartige körperliche Disposition sollte sich in starken elektrischen Erscheinungen und Entladungen (!), die sich besonders an den Körperstellen, die später stigmatisiert wurden, bemerkbar machten. Ferner klagte sie über Blutandrang nach Herz, Kopf und Lunge und brach oder hustete Blut in reichlicher Menge aus. Schlaf- und Appetitlosigkeit kamen hinzu und seit 1846 konnte sie ihr Krankenlager nicht mehr verlassen. Bald stellten sich allerlei Visionen ein, bei denen der Heiland und das Altarsakrament eine dauernde Rolle spielten, und die mit Clair-voyance verbunden waren. Allerlei Versuche eines Magnetiseurs, sie in magnetischen Schlaf zu versetzen, trugen naturgemäß nicht dazu bei, ihr Befinden zu bessern. Im Advent 1849 begann ihre rechte Seite zu bluten, im März 1850 folgte die Blutung aus der Stirn, der sich in der Fastenzeit die Stigmatisation an Händen und Füßen zugesellte. Ihr Biograph entwirft davon folgende Schilderung: „Sieben einzelne Blutstreifen, deren Blutquelle teils auf der oberen Stirn, teils unter den Haaren über der Stirn bereits zu versülzen begann, zogen wie ebensoviele unregelmäßige Blutbeete teils von dort, teils an den zu Blutwulsten dick getränkten Augenhöhlen vorbei über die Oberlippe, über den festgeschlossenen Mund und über das Kinn hinunter auf Julianens Schultern, Hals und Brust, wo sie das Leinenhemd an mehreren Stellen röteten. Zwischen diesen einzelnen, etwa $1—1^{1}/_{2}$ Linien breiten Streifen befanden sich mehrere Blutscheibchen — etwa eine Linie im Durchmesser messend — und in jedem Blutscheibchen ein deutlich erhöhtes Zentrum, wo offenbar das Blut jedoch nur in so geringer Menge hervorgequollen war, daß es damit gar nicht zum Abfließen kam. Reichlicher war das Blut an beiden Händen hervorgebrochen. Auf ihrer Außenseite erhob sich nämlich eine etwa $1^{1}/_{2}$ Zoll lange, 1 Zoll breite, ovale, ziemlich hohe Hautgeschwulst, welche von innen aus höher gerötet erschien, als die übrige Handhaut. In der Mitte dieser Geschwulst glänzte fast wie metallartig ein unregelmäßig runder, stark erhobener Blutknoten von der Größe eines halbzölligen Durchmessers ...." Später röteten sich mehrere Stirnporen von innen aus aufs neue mit Blut, aus einigen traten Bluttröpfchen heraus, während die übrigen „Flohstichen, welchen der Entzündungshof fehlt," sehr ähnlich blieben. Der Berichterstatter kann aus eigener Anschauung nicht sagen, ob das Blut aus den Malen bloß ausgeschwitzt worden ist oder ob unter all den größeren und kleineren Knoten und Knötchen nicht offene Wunden vorhanden gewesen seien. Spätere Beobachter haben deutlich offene Wunden gesehen; sie sollen $^{1}/_{4}$ Zoll lang und breit und von nicht geringer Tiefe gewesen sein. Dem Hervortreten der Stigmen gingen nicht bloß „elektrische Entladungen" voraus, sondern auch eine hoch gerötete Hautgeschwulst, aus der anfangs nur einige Bluttropfen, später aber von Woche zu Woche immer reichlichere Blutungen hervorbrachen. Sobald diese stockten und vertrockneten, erfolgte auch bei ihr die mystische Nachbildung des Todes Christi an allen Freitagen mit Todeskampf und halb- bis dreistündigem Todesschlummer. „Kurz vor neun Uhr schlich ganz leise aus dem mit Wasser gefüllten rechten Auge eine einsame Träne über das schmerzvoll gewordene Angesicht herunter. Als aber um neun Uhr der Ton der Glocke vom Kirchturm herab an „die Scheidung Christi" gemahnte und noch nicht ausgeklungen war, ging

an Juliana eine Erscheinung vor sich, die in ihrer Schauerlichkeit zu beschreiben kaum möglich ist. Ihr ganzer Leib ward von plötzlichem Krampfe furchtbar gestreckt, ihr Angesicht zurück in die Höhe und zugleich seitwärts verrenkt. Ihre Augenlider drängen sich hinter das Stirnbein wie in ein Versteck zurück, während die Augen selber, als wollten sie aus dem Kopfe herausspringen, vollends aus ihren Höhlen hervorgetrieben und die beiden Pupillen in schiefer Richtung bald auf-, bald abwärts, bald zur Rechten und bald zur Linken verrissen wurden. Der Mund, gewaltsam geöffnet, wird zuerst nach rechts, dann in einem langen Zuge gegen das Ohr nach links hin schrecklich verzogen. Die bisher gefalteten Hände ringen konvulsivisch, schlagen nach beiden Seiten krampfhaft auseinander und die gekrümmten Finger suchen vergebens zur Faust sich zu ballen. Während alledem ringt sich ein langgedehntes zitterndes Wimmern und Stöhnen aus der Brust heraus, und jetzt ertönt ein unbeschreiblicher herzzerreißender Jammerruf. Es ist nicht Geschrei, nicht Winseln, nicht Weinen, nicht Seufzen, nicht Klagen, nicht Bitten, sondern dies alles ist es zugleich, wenn aus dem Munde der Leidenden das Wort zittert: „Mein Gott". Die verrenkten Arme fallen fast parallel auf die Bettdecke nieder, die Augen brechen, der Mund beginnt sich zu schließen, und noch einmal entwindet sich in höherem, fast schrillenden Ton stoßweise der Ausruf: „Mein Gott! Mein Gott!" Die Augen schließen sich, der Mund wird noch einmal krampfhaft verzerrt, das Haupt sinkt auf die rechte Schulter hinab und, während das Rasseln nun schwächer wird und gänzlich endet, gurgelt und sprudelt zwischen den Lippen das Gejäschte heraus. — Wer möchte in diesem Augenblicke nicht sagen: die treue Dulderin hat vollendet! Sie ist nun endlich gestorben. Nun schlummert sie, für alle Gegenstände der Außenwelt unempfindlich, bis nach 12 Uhr, also volle 3 Stunden." — Im Juli 1850 wurde die Weißkircher von einer K. K. statthalterischen Kommission in Schleimbach aufgesucht und nach stattgehabter Untersuchung ins Allgemeine Krankenhaus zu Wien verbracht. Dort haben sich die periodischen Freitagsblutungen nie mehr eingestellt, machten sich aber durch Anschwellungen und Entzündungen der Haut an den Stigmenstellen bemerkbar, wurden aber durch Eisumschläge und Salbeneinreibungen bekämpft. Die Nahrungsaufnahme, die bei ihr, wie bei allen diesen Ekstatikerinnen eine äußerst geringe gewesen war, hat sich wesentlich gebessert. Neujahr 1851 wurde sie aus dem Spital entlassen und blieb in Wien. Alle behördlichen Versuche, sie zu einer Aussage zu verleiten, nach der sie die Wundmale sich selber beigebracht habe, scheiterten, wenigstens nach dem Bericht, der diesen unseren Ausführungen zugrunde liegt, an ihrer energischen Erklärung, daß sie keinen Betrug begangen habe.

Nun ein kurzes Wort über die Maria Beatrix Schumann. Am 25. März 1853, einem Karfreitag, zeigten sich zum ersten Male an ihren Händen und Füßen rötliche Flecken und Blasen, gleich Brandblasen, als sie mit ausgespannten Armen starr und bewußtlos zu Bett lag und sie in einer Vision den Erlöser am Kreuz und sich selbst mit ihm gekreuzigt gesehen hatte. Die Blasen, die allen ärztlichen Mitteln nicht weichen wollten, 1 Zoll lang und nicht ganz so breit, „linsenförmig und nach Art einer Flamme gestaltet" waren in der Fastenzeit und am Freitag stark gerötet, erblaßten und verschwanden dann zu anderer Zeit, bluteten auch manchmal. „Am Gründonnerstag 1854 bildete sich an der vorderen Spitze dieser flammenförmigen Malzeichen ein zartes Gewebe, aus welchem Blut hervordrang. Der Schmerz, den sie verursachten, ließ bei eintretender Blutung nach, aber auch die leiseste Berührung ließ sie

vor Schmerz zuckend zusammenfahren. Ängstlich suchte sie die Stigmen vor den Leuten zu verbergen. Es stellten sich auch die Schmerzen der Geißelung bei ihr ein, die nach Feststellung des Gerichtsarztes sich in roten Flecken äußerten. Das Gutachten ihres Arztes Dr. Hillmaier gibt uns über ihre vielen Krankheiten, die Stigmen, ihr geringes Schlaf- und Nahrungsbedürfnis eingehende Auskunft. Wie die Emmerich, soll auch sie die Gabe, Priester an den geweihten Fingern und Reliquien von ungeweihten Gegenständen zu unterscheiden, besessen haben. Ihr Krankheitsbild unterscheidet sich in nichts von dem anderer Stigmatisierter.

Die Stigmatisation der Louise Lateau (geb. 1850) in Bois d'Haine, einem kleinen belgischen Dorfe bei Charleroi, ist wohl der Fall, der die heftigste Fehde verursacht und mehr noch als die früheren Fälle auch die Ärzte als Beurteiler auf den Plan gerufen hat[1]).

Aus ärmlichen Verhältnissen stammend, die Tochter eines Fabrikarbeiters, von Kindheit an leidend, später an Menstruationsanomalien, von Jugend auf religiös und namentlich dem Leiden Christi in ihrer Frömmigkeit zugewendet, bemerkt sie achtzehnjährig nach einer Vision, daß sie aus der linken Seite der Brust Blut verliert, diese Blutung wiederholte sich an den Freitagen und bald traten solche auch an den Händen und Füßen hinzu, dabei Schmerzen, die sich bis zur Donnerstagsnacht steigern, wo dann die Blutung erneut anhebt. Anfangs der Woche findet man auf der Innenfläche der Hände unter einer bräunlichen Kruste eine entblößte, rote Oberfläche, durch welche tropfenweise eine Flüssigkeit hindurchsickert. An der Stirn ist nichts von Punkten zu sehen, durch welche das Blut entfließt. Am Mittwoch erhöht sich das Brennen zum Schmerz, und es bilden sich an den Wundstellen kleine Hitzblattern. Tags darauf fühlt man das Klopfen der Arterien, das Gesicht wird rot, geschwollen, die Haut trocken und heiß, die Kranke hat heftige Kopfschmerzen, der Puls stark, beeilt. Stirn und Kopfhaut sind der Sitz einer deutlichen Blutüberfüllung. Die Stigmen der Rückseite der Hände schwellen an, es entwickelt sich Hitze, die Feuchtigkeit beginnt durchzusickern. Geschmack- wie Geruchsinn, sowie die Sehkraft nehmen ab, nur das Gehör wird schärfer. Nun tritt bei der Kranken, die bis dahin ihre häuslichen Arbeiten verrichtet hat, eine solche Entkräftung ein, daß sie sich ermattet setzen muß. Zwischen zwölf

---

[1]) Louise Lateau de Bois d'Haine, sa vie — ses extases — ses stigmates. Etude médicale. Par le Dr. F. Lefebvre, Louvain 1873.

Louise Lateau, Die Stigmatisierte von Bois d'Haine. Kein Wunder, sondern Täuschung. Die Berichte des Professors Lefebvre, Prof. Rohling, Paul Majunkes u. a. in ihrer Haltlosigkeit dargestellt von Dr. B. Johnen, Spitalarzt in Düren. 1874.

Louise Lateau usw. Kurzer Bericht nach den Mitteilungen von Augenzeugen. Von einem Mitarbeiter der „Grünen Heftchen". Münster 1874.

Ein Besuch bei Louise Lateau. Ein Trostbüchlein für das katholische Volk. Dülmen.

Vortrag über Louise Lateau, gehalten vom Chefredakteur der Germania P. Majunke. Berlin 1874.

Über Wunder. Von Virchow, Rede gehalten in der 1. allgemeinen Sitzung der 47. Naturforscher-Versammlung zu Breslau. In: Deutsche Zeitschrift f. prakt. Medizin 1874.

E. Warlemont, Rapport médical sur la stigmatisée de Bois d'Haine. Bruxelles 1875.

Dr. Semal, Etude sur les stigmatisées et en particulier sur Louise Lateau. Arch. gen. 6. Ses. XXVI. 1875.

Schwann, Mein Gutachten über die Versuche bei der stigmat. Louise Lateau. Köln 1875.

Bourneville, Science et miracle. Louise Lateau ou la stigmatisée belge. Paris 1875.

Dr. Charbonnier-Debatty, Maladies et facultés diverses des mystiques. Gaz. hebd. 2. Ser. XII. Bruxelles 1875.

Dr. H. Boëns, Nouvelles de Louise Lateau (Gaz. hebd. 2. Ser. XII. 37).

und ein Uhr in der Nacht vom Donnerstag auf Freitag beginnt die Blutung erst an der Stirn und an der Seite, dann auch an den übrigen Wunden. So sitzt sie dann den ganzen Morgen vornübergebeugt mit dem Ausdruck lebhaften Leidens auf einem Holzstuhl, die Hände in blutbefleckter Leinwand, mit heißer Haut und kleinem Puls, erweiterter Pupille. Die vorsichtig vom Blut gesäuberte Stirn zeigt keinen Schrund, nur kleine braune Punkte, ähnlich Partikeln von geronnenem Blute, aber die Stirn blutet nicht weiter. Nach Lefebvre soll man das Blut aus zwölf bis fünfzehn Punkten hervortreten sehen, die kreisförmig geordnet sind und durch das Mikroskop betrachtet das Aussehen von winzigen dreieckigen Blutegel-Bissen haben. Auf der Rückseite, wie auf der Oberseite der Hände zwischen dem dritten und vierten Knöchel befinden sich blutende Wunden von $1^1/_2$—2 cm Länge, in der Mitte etwas breiter; an der Außenseite ist die Hand blaß, schwammig, finnig, an der Innenfläche ist die Wunde noch mit Oberhaut bedeckt, aber diese ist abgelöst, weißlich und zum Teil hochgehoben durch ein schwarzes Klümpchen „als wenn das Blut sickernd unter der Oberfläche sich losgelöst hätte unter der Gestalt eines Hitzblätterchens, dann zerrissen". Auf der Innenseite ist die Blutung weniger reichlich. An den beiden Füßen bemerkt man eine bei Druck empfindliche Wunde von ungefähr zwei Zentimeter Durchmesser. Die Seitenwunde war bei der Scheu der Kranken sie zu zeigen schwer zu untersuchen, doch wurde bei der Bewußtlosigkeit in der Ekstase eine Blutung zwischen der fünften und sechsten Rippe, außerhalb und ein wenig unter der Mitte der linken Brust festgestellt, die aus drei (im Dreieck je 1 cm von einander abstehenden) Punkten hervorquoll. Bei drei anderen Untersuchungen wurde eine Blase konstatiert (wie an den Extremitäten), die zerriß, und aus deren kreisförmiger Ausdehnung dann das Blut hervorkam. Auch an der rechten Schulter befindet sich eine Wunde, die sich wohl erst später eingestellt hat; sie hat ca. vier Quadratzentimeter Oberfläche, die Oberhaut ist zum größten Teil abgelöst und aufgerollt. Es quellen große Tropfen durchsichtiger Feuchtigkeit daraus hervor; auf ihrer nackten Oberfläche sieht man „baumartige Gebilde aus vielen Gefäßen". So ungefähr schildert Semal die Stigmen. Er legt Wert darauf, daß die Blutung ganz spontan ist, daß aber vor Eintritt derselben die Haut verletzt wird bzw. sich öffnet. Er hält die Behauptung Virchows, daß das Blut aus der Haut komme, ohne daß die besten Vergrößerungsgläser eine Verletzung der Oberhaut erkennen lassen, für „rein phantastisch".

Mit diesen Blutungen gehen andere Erscheinungen zusammen: Jeden Freitag um 6 Uhr morgens, wo die Lateau kommuniziert hat, verfällt sie in einen krampfartigen Zustand. Die Unbeweglichkeit ist marmorn, die Augen sind geschlossen, die Pupillen hinter den geschlossenen Augenlidern stark erweitert und unbeweglich. Selbst ein kräftiger Druck auf die sonst außerordentlich schmerzhafte Umgebung der Wunden, verursacht keine Reflexbewegung. Der Puls ist von 120 auf 100 gesunken. Nur bei Berührung der Hornhaut kommt die Kranke allmählich wie aus tiefem Schlummer zu sich, dann verfällt sie in Ekstase. Die Augen jetzt offen, den Blick nach oben, die Arme leicht gehoben, weiß sie, beinahe reaktionslos, nichts von dem, was sich um sie abspielt. Im zweiten Stadium dieses Zustandes liegt sie, die Hände gefaltet, wie in Beschauung versunken, auf den Knien. Dann wirft sie sich zur Erde, um, die Arme in Kreuzesform ausbreitend, anderthalb Stunden in derselben Stellung zu verbleiben. Dabei reichliche Blutabsonderung, Unempfindlichkeit, kaum wahr-

nehmbarer Puls, langsame Atembewegungen [1]), bis allmählich die normale Empfindlichkeit sich wieder einstellt, womit allerdings die Wiederkehr der Schmerzen verknüpft ist.

Mit ihren ekstatischen Zuständen sind noch zwei andere Erscheinungen verbunden gewesen, die wir bei fast allen Ekstatikerinnen konstatiert haben: ihre vollständige Enthaltung vom Schlaf, die sich bis September 1868 zurückverfolgen läßt, und ihre seit März 1871 datierende völlige Nahrungslosigkeit: Nur täglich die Hostie und wöchentlich ein paar Löffel Wasser soll alles gewesen sein, was sie zu sich genommen hat.

Nun die an diese Feststellungen anzuschließende Kritik. Die belgische Akademie ernannte eine Kommission, die den Fall prüfen sollte. Sie erklärte: die Stigmen und die Ekstase der Lateau sind nicht simuliert, sie sind tatsächlich und sind physiologisch erklärbar. Professor Warlemont, der Berichterstatter dieser Kommission, nahm eine „Neuropathie stigmatique" als Erklärung des Phänomens an und sah in der Lateau eine rein Kranke. In anderem Sinne sprach sich Dr. Johnen, Spitalarzt in Düren, aus, indem er die Möglichkeit der Entstehung der Blasen durch Druck und Reibung feststellte; die Handschuhprobe, die man angestellt hatte (bei der man die Spitze des Daumens und Zeigefingers am rechten Handschuh abgeschnitten hatte) entbehre aller Beweiskraft; die Lateau leide an Hysterie und ihre Ekstase sei nur ein Zeichen dieser Krankheit. Professor Schwann in Lüttich erklärte schließlich, daß die zu einer streng wissenschaftlichen Untersuchung erforderlichen Bedingungen bei seiner Anwesenheit in Bois d'Haine nicht erfüllt wurden, und übte scharfe Kritik. Professor Virchow, von Rohling aufgefordert sich durch Autopsie von den Tatsachen zu überzeugen, hat bekanntlich auf der Naturforscherversammlung in Breslau 1874 zu dem Fall Stellung genommen und auf die Frage, ob Betrug oder Wunder, die Möglichkeit statuiert, daß es ein sehr grob angelegter Betrug sei. Anders hat sich Crocq in den Sitzungen der Académie royale de médecine de Belgique 1875 geäußert, indem er weder Betrug noch übernatürliche Einwirkung (wie Lefebvre annahm), sondern Stirnblutungen als Hämatidrose (durch die Schweißdrüsen), die Blutungen an den übrigen Stellen als Dermotorrhagien auffaßt. Dr. H. Boëns [2]) (Nouvelles de L. L. Gaz. hebd. 2. Sér. XII. 1875) dagegen behauptet, die Lateau habe häufig mit den Fingern und Nägeln, wohl auch mit einem Leinentuche, besonders während der Nacht, die betreffenden Stellen frottiert und sie „maschinenmäßig mit den Fingern gedrückt". „Un peu maladie et beaucoup de supercherie", nennt der Brüsseler Professor Kluge ihre Zustände. A. Th. Brück (Die Stigmatisierten) fragt: „Wäre es undenkbar, daß ein einfältiges, kränkliches, hysterisches Mädchen, welches von Kind auf Tag und Nacht das Bild des Gekreuzigten in seinem Gehirn durchbrütet hat, analog dem Hypnotischen, in fremdartige, rätselhafte Gehirnzustände verfiele?" Zwischen geistiger Klarheit und Irrsinn gibt es bei den Simplices et religiosi, wie Plinius sie nennt, sicher noch rätselhafte Mittelzustände. Die Ekstasen gehören zunächst dazu und warum nicht, wie Hartmann treffend andeutet, „trotz objektiver Betrügerei die subjektive Überzeugung ein gottbegnadetes Wesen zu sein". „In Bois d'Haine bemächtigte sich die Geistlichkeit eines solchen „traurig aussehenden armen Kindes", um es ad majorem Dei gloriam

[1]) Lefebvre hatte sie mit Nadeln und einem Federmesser in Hände, Gesicht und Nacken gestochen, ohne daß sich ein Tropfen Blut zeigte.

[2]) Das Nähere darüber findet man in Schmidts Jahrbüchern, Beiträge zur medizinischen Beurteilung der sogenannten mystischen Krankheiten.

als eine Gottbegnadete darzustellen". Das Neue Rheinische Wochenblatt (Krefeld 1874, vom 21. Februar) bringt die Notiz, daß sich nach der provozierenden Rohlingschen Schrift (zur Bekehrung ungläubiger Christen und Juden) eine Gesellschaft erboten habe, 10000 Taler gerichtlich für die Lateau zu deponieren, wenn in Krefeld in einem anständigen Privathause unter liebevoller Behandlung drei Monate lang die Fastende und Stigmatisierte sich aufhalten wollte. Das Experiment, dessen Geldbetrag noch um weitere 10000 Taler erhöht wurde, ist unterblieben. — Übrigens hat später die ultramontane Presse, die sich anfangs für die Echtheit des Wunders eingesetzt hatte, aus kirchenpolitischen Gründen die Lateau fallen gelassen, als sie im belgischen Kulturkampfe sich für den vom Papst als geisteskrank abgesetzten Bischof Dumont aussprach [1]). Die warm Verteidigte und heiß Bekämpfte starb am 25. August 1883 [2]).

Nun die letzte Stigmatisierte, über die uns gedruckte Berichte vorliegen, Gemma Galgani, geboren 1878 zu Camigliano in Toscana [3]), die Tochter eines Apothekers, religiös erzogen, viel krank, bis es bei ihr zu einer Krümmung des Rückgrates, zu Gehirnhautentzündung, Verlust des Gehöres, Haarausfall und Lähmung aller Glieder kam. Erfüllt von dem Streben, sich Christus zu verähnlichen, neigt sie frühe zu Visionen und ekstatischen Zuständen. Am Vorabend des Herz-Jesu-Festes 1899 erscheint ihr Jesus, aus seinen Wunden dringen Feuerflammen, die ihre Hände, ihre Füße, ihr Herz berühren und bald an diesen Stellen Blut ausströmen lassen. Von da ab erscheint an jedem Donnerstag-Abend plötzlich auf den beiden Händen außen und innen ein roter Fleck, unter der Oberhaut erblickt man einen Riß, länglich auf dem Rücken und unregelmäßig rund auf der inneren Handfläche. Dann reißt die Oberhaut, die Wunde hat einen Durchmesser von 1 cm auf der Handfläche, von 2 mm auf dem Handrücken und ist 2 cm lang. Die innere Handfläche war mit einem Auswuchs bedeckt, fleischig, hart und hoch in Gestalt eines Nagelkopfes. An den Füßen war umgekehrt der Durchmesser auf dem Rücken größer als auf den Sohlen, die Wunde auf dem linken Fußrücken so groß wie die auf der rechten Fußsohle (ganz wie beim Gekreuzigten). Gewöhnlich entstanden die Wunden in einem Zeitraum von 5—6 Minuten, bisweilen aber auch mit momentanem Schlag, so daß sie sich krümmte und an den Stigmen die Muskeln zuckten. Die Seitenwunde 6 cm lang, 3 cm breit, soll die Form eines Halbmondes gehabt haben. Nach Beendigung der Freitags-Ekstase hörte auch die Blutung auf, das zerrissene Gewebe zog sich zusammen, und am Sonntag war nichts mehr von der Wunde zu sehen. Nur weiße Flecken bezeichneten die Stellen. Im März 1901 empfing sie auch in harten Visionen unter Schmerzen die Stigmen der Geißelung, „so daß man fast die Knochen sah" [4]), nachdem

[1]) Brockhaus Konversat.-Lexikon. Bd. 10. Berlin 1898.

[2]) In einem neapolitanischen Städtchen soll nach dem Observatore Romano eine 46jährige stigmatisierte Witwe Palma gelebt haben. Das aus ihren Wunden fließende Blut soll Figuren wie flammende Herzen in die Wäsche eingebrannt haben! Auch sie lebte in völliger Nahrungsenthaltung, die Hostie am Morgen sei ihre einzige Speise gewesen. Sie soll in der Ekstase sich in fremde Gegenden habe versetzen können (Bilokation) und habe so auch im Geiste bei Louise Lateau in Bois d'Haine einen Besuch abgestattet. Sie habe deren Wohnort, ihr Zimmer, ihre Angehörigen genau beschrieben und angeblich die Lateau schon gekannt, ehe man in ihrem Heimatsorte etwas von ihr wußte.

[3]) Gemma Galgani, eine Stigmatisierte aus jüngster Zeit, von Dr. A. F. Ludwig, Paderborn 1912.

[4]) Es ist übrigens auch von Bußwerkzeugen die Rede, die sie sich angefertigt hatte.

sie auch noch die Stigmen der Dornenkrone[1]) erhalten hatte. Ihrem Zustand entsprechend aß sie wenig, daß es fast ein Wunder war, daß sie am Leben blieb. Ihre Stigmatisation dauerte vom Juni 1888 bis Februar 1901. Dann zeigten sich die neuen Wunden, wie von Geißelhieben, die aber im April gleichfalls verschwanden, ohne daß die inneren Schmerzen aufgehört hätten. Sie starb im April 1903 an Lungenschwindsucht. Dauernd hatte sie unter geistlicher Aufsicht gestanden, namentlich unter der eines P. Germano del Bambino Jesu, eines Passionisten.

Zum Schluß sei noch der Hinweis auf eine Stigmatisierte gestattet, über die unseres Wissens gedrucktes Material kaum vorliegt, auf die ich in liebenswürdiger Weise durch einen Heidelberger Herrn, Ernst Schulz, aufmerksam gemacht worden bin. Er schrieb mir unter dem 31. Juli 1921, er habe ungefähr im Jahre 1919 durch die Bekanntschaft eines tiefreligiösen katholischen Verwandten Gelegenheit gehabt, eine Flämin (Rosalie) kennen zu lernen. Als er an ihr Bett trat, habe sie anscheinend völlig geistesabwesend, still mit gefalteten Händen dagelegen mit den Wundmalen an Stirn und Händen. „Deutlich zeigten sich die Spuren des Dornenkranzes und an den Händen die Nägeldurchbohrungen. Das Gesicht war wachsbleich, die Augen waren fest geschlossen, in den Augenwinkeln hingen Tränen .... Ich war überrascht, sie plötzlich auf dem Fußboden liegend zu finden, auf dem Bauche liegend und, wie mich dünkt, den Fußboden mit Stirn und Fußspitzen berührend. Bald erhob sie sich, wurde von ihrer Schwester gestützt, brach dann „dreimal unter dem Kreuz" zusammen, legte sich rücklings auf den Fußboden, streckte zuckend, wie von Schmerz durchbohrt, die Arme aus und murmelte mir unverständliche Worte, die von einer der Stigmatisierten sehr nahestehenden Dame als Gebet für die beiden Protestanten — deren einer ich war — gedeutet wurden." Als der betreffende Herr nach einer Viertelstunde wieder in ihre Stube gerufen wurde, saß sie, vom Blute gereinigt, lächelnd und das über ihrem Bette hängende Madonnenbild freundlich anblickend, auf ihrem Lager und richtete an ihn flämische, daher ihm unverständliche Worte. Auch im übrigen ist das Bild der stigmatisierten „Vlämin Rosalie" dem anderer Stigmatisierten ganz gleich: Anfang der Erscheinungen mit Beginn des Freitags, ihr Höhepunkt Nachmittag drei Uhr nach unserer Zeit; wenig Nahrungsaufnahme, hie und da ein Apfel und etwas Milch. Stets bettlägerig. Durch ihre Prophezeiungen hat sie sich viel Sympathien erworben. Auch hatte sie die Gabe, geweihte und ungeweihte Gegenstände (Rosenkränze) zu unterscheiden. Mit ihrem 16. bzw. 14. Lebensjahr haben ihre Zustände begonnen. Ein über sie erstattetes Gutachten soll bei der Universität Löwen liegen. Deutsche Ärzte wurden zur Untersuchung zugelassen, aber nie bei Beginn der Erscheinungen. Die Kirche hat den Besuch des Mädchens verboten.

Ob auch Betrüger unter den Stigmatisierten aufgetreten sind? Brockhaus[2]) weist auf die Möglichkeit künstlicher Stigmenbildung hin, durch Einreiben der Haut mit einer Lösung von Eisenchlorid oder schwefelsaurem Eisenchlorid, wodurch zunächst keinerlei sichtbare Spuren entstehen; dann müssen die Stellen mit sehr verdünnter wässeriger Lösung von Rhodankalium bespritzt werden, worauf sofort eine höchst intensive scheinbare Blutung durch Bildung von Eisenrhodanit sich einstellt, die um so frappanter wirkt, als die Rhodankaliumlösung ganz farblos ist. Ob solche Täuschungen wirklich vor-

[1]) Über den ganzen Kopf, da Jesu Haupt ganz in Dornen gehüllt gewesen sei, wie in eine Mütze.

[2]) Brockhaus, Konversationslexikon 1903.

gekommen sind, entzieht sich unserer Kenntnis. Vielleicht vollzieht auf ähnliche Weise sich das Blutwunder des heiligen Januarius, des Schutzpatrons von Neapel, das darin besteht, daß im Januar, Mai und September das in zwei Fläschchen aufbewahrte angebliche Blut des Heiligen flüssig wird, oder das Wunder jener drei geweihten Hostien, die in einer Büchse auf dem Altar der Kirche in Wilsnack in der Priegnitz standen und die im Jahre 1383 nach Zerstörung der Kirche so stark „Blut" schwitzten, daß sie zusammenfloßen[1]). Aber sicherlich sind andere Arten von Stigmatisations-Betrug nachzuweisen. So gab der Schneider und Laienbruder bei den Dominikanern Johannes Jetzer zu Bern vor, die Stigmen durch die Jungfrau Maria empfangen zu haben. Die Franziskanerin Magdalena vom Kreuze wurde wegen ähnlichen Betruges eingekerkert, und 1588 erregte „die Nonne von Lissabon" wegen ihrer Stigmen großes Aufsehen, bis sie entlarvt wurde[2]). Zöckler verweist auf eine ganze Reihe bei Görres angeführte Betrügereien[3]). (Eustachio zu Padua durchstieß sich Hände und Füße mit Nadeln, die Seite mit einem Dolche.) Wegen spanischer „Stigmatisation aus der Schminkbüchse" im 16. Jahrhundert zitiert er Wilkens (Fray Luis de Leon, Halle 1866. S. 92). Er nennt auch eine Angela Hupe zu Boke in Westfalen, welche ihre Stigmen aus ihrem im Bett versteckten Blutfläschchen herstellte[4]). Auch die Blutschwitzerin Theresia Staedele von Bohlingen hielt 1849 in der Nähe von Zug ein Jahr lang mit ihren Blutungen und ihren Besessenheits-Ekstasen mehrere Geistliche und die leichtgläubige Menge in Atem, bis sie als Betrügerin entlarvt wurde, welche die Male des Franziskus hatte kopieren wollen und sie sich mit einer Stecknadel zugefügt hatte. Vom Kriminalgericht in Zug wurde sie streng bestraft und als Landfremde lebenslänglich verbannt. Brück weist auf den höchst verdächtigen Fall der Anna Moes in Luxemburg hin, die seit 1869 stigmatisiert sein sollte. Der Hauptagitator für dieses „Wundermädchen", ein Professor am dortigen Priesterseminar, wurde aber vom Bischof seiner Stelle enthoben, worauf er mit ihr ein Kloster in Belgien gründete. Der Fall hat viel Staub aufgewirbelt und den Sturz des Bischofs verursacht, ohne daß damals oder später Klarheit in die Sache gekommen wäre. Dr. A. T. Brück berichtet in der „Deutschen Klinik", wo er L. Lateaus drei Vorgängerinnen in Westfalen behandelt, von einem anderen „Wundermädchen, der A. M. Kinker in Borgloh (um 1798), die nach achtmonatlichem bewußtlosen Schlummer und nach achtzehnmonatlicher Nahrungsenthaltung stigmatisiert worden sei. Nur ihre Lippen hätten geblutet, bis ihr Betrug auf Grund einer behördlichen Untersuchung und Beobachtung aufgedeckt wurde. Der achtjährige Bruder hatte ihr Wasser und Speise zugetragen, Urin und Stuhl entfernt. Die Blutkruste auf den Lippen hat sie sich vom Blut des zerkratzten Zahnfleisches angefertigt und ihre Lähmungen und Ohnmachten fingiert. Wie viele der hysterischen Stigmatisierten hatte auch sie sich gegen eine angeordnete Translokation gewehrt. Sechs Bürger bewachten sie darauf Tag und Nacht und versicherten, daß sie während der von ihnen ausgeübten vierzehntägigen Bewachung weder

[1]) Ein „Wunder", gegen das schon Huß aufgetreten war. Die Magdeburger Provinzialsynode verbot 1451 das Ausstellen angeblicher Bluthostien und die Wallfahrt nach Wilsnack. Trotzdem stand noch am Anfang der Reformation die Wilsnacker Wallfahrt in Blüte. (Jeder Pilger erhielt ein Stück Blei in Form einer Hostie mit drei roten Flecken, die er an den Hut steckte), bis 1552 der erste evangelische Prediger die Bluthostien verbrannte. Die stigmatisierte Hostie!

[2]) Religion in Geschichte u. Gegenwart. Über Stigmatisation.

[3]) Dr. O. Zöckler, Askese und Mönchtum.

Protestantische Kirchenzeitung, 1863, S. 356.

Speise noch Trank zu sich genommen. Mehrfach sei Blut aus ihrem Munde gekommen, nur einmal habe sie einen Krampfanfall gehabt usw. Drei jungen Juristen und Ärzten ist es endlich nach Entfernung der Kranken aus dem elterlichen Hause (wogegen sich die Verwandten sträubten und der Vater wütete) geglückt, ihre Simulation aufzudecken. Bald schwamm sie in Feuchtigkeit, die sie früher durch heißgemachte Steine und Wärmflaschen aufzutrocknen verstanden hatte. Sie bekannte durch Ausdrücken des Schwammes und Aussaugen der Tücher immer Feuchtigkeit zu sich genommen zu haben. Vom Gericht wurde sie zu halbjähriger Zuchthausstrafe und Ausstellung vor der Borgloher Kirche verurteilt; ihr Bruder sollte wegen Beihilfe zwanzig Rutenstreiche erhalten, wurde aber begnadigt. Heute werden solche Hysterikerinnen anders beurteilt[1]). — Eine andere, Caroline Beller in Lützeneder bei Warburg, hatte damals ebenfalls durch ihre Wundmale viel Zudrang von Neugierigen. Eine Gerichtsdeputation mit dem Physikus verband ihr an einem Donnerstage die Hand. Am Freitage bluteten alle Wundmale, auch das Mal an der verbundenen Hand. Aber ein Stück Papier, das heimlich in den Verband gesteckt worden war, wies mehrere Nadelstiche auf. Nun wurde der Betrug auch eingestanden. Sie hatte die Wundmale des Franz von Assisi, von denen sie gelesen, nachahmen wollen, mit einer Stecknadel die Stigmen an Händen und Füßen, die Seitenwunde mit dem scharfen Nagel ihres Daumens, die Stirnwunde mit Blut aus dem wundgeriebenen Zahnfleisch hergestellt. Auch in diesem Falle hatten die Pflegeeltern, aber auch der Ortspfarrer und Ortsverweser, gegen eine Verbringung der Kranken in eine andere Behausung protestiert. In strenger Isolierung im Warburger Krankenhaus kehrten die Blutungen nicht wieder, sie aß und trank wieder und verrichtete häusliche Arbeiten. Der Bericht des Physikus von 1845 ergibt, daß sie an Krämpfen leidend viel fromme Lektüre getrieben, namentlich die Lebensgeschichte der Katharina von Siena und der A. K. Emmerich gelesen, auch unter geistlicher Leitung die „exercitia spiritualia“ mitgemacht habe. Nach einjährigem Aufenthalt im Krankenhause kehrte sie nach Lütgeneder zurück, ist aber von dort spurlos verschwunden[2]).

Es hat sicherlich bei den Stigmatisationen eine ganze Reihe von „Grenzfällen“ gegeben, bei denen es schwer ist, sich für Echtheit oder Betrug zu entscheiden. So kommt es, daß auch manche Stigmatisierte mit dem Makel des Betruges behaftet wurden, die u. E. diesen Vorwurf nicht verdienen, wie

[1]) Wie derartige Personen ihre Umgebung täuschen, beweist Brück an jener Jüdin Rahel Herz in Kopenhagen in seiner Schrift: Über Lebensstörungen mit vorherrschend psychischen Krankheitserscheinungen (Hamburg 1827). Sie hat jahrelang ihren Arzt mit den merkwürdigsten Krankheitserscheinungen hinters Licht zu führen gewußt, hat Hunderte von Nadeln in hysterischer Schmerzlosigkeit aus ihrem Körper herausschneiden lassen und die größte Bedürfnislosigkeit an Nahrung vorgespiegelt, bis ein Knabe durch ein Loch in der Tür sie essen sah und der Leibarzt der Königin sich daran machte, sie zu magnetisieren, in welchem Zustande sie alles gestehen werde. Erschrocken weigerte sie sich. „Nun weiß ich genug“, mit diesen Worten verließ sie der Arzt.

[2]) Besser beglaubigt ist die Stigmatisation der Dorothea Visser (geboren 1820) aus dem niederländischen Grenzdorf Gendringen. Hysterisch, in hoher Askese lebend, soll sie seit 1843 eine ringförmige Blutung und die „kreuzförmigen Stigmata an Händen, Füßen und der Brust“ nach vorausgegangenem heftigen Kopfweh und Blutschwitzen an verschiedenen Körperstellen empfangen haben. In ihren visionären Zuständen kündigte ihr „ein weißes Kind“ 8—14 Tage vorher den Beginn der Blutungen an. Dr. te Watscher (Die Stigmatisierte zu Gendringen, Borken 1844) versichert, daß alle Vorsichtsmaßregeln getroffen gewesen seien, und daß Betrug durchaus ausgeschlossen sei. M. Perty, Die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur. Leipzig und Heidelberg 1872.

die Maria Mörl in Kaltern und A. K. Emmerich in Dülmen, die selbst eine katholische medizinische Autorität wie Medizinalrat Wodde in Münster[1]) „zur schlauen Betrügerin" stempelt, die sich die Blutkruste nur aufgeklebt hätte.

Nunmehr zum Schluß als Wichtigstes die Frage: Wie ist die Entstehung der Stigmen zu erklären?

Wir haben bereits darauf hingewiesen, wie Virchow 1874 anläßlich des Aufsehens, das die Stigmatisation der L. Lateau machte, und anläßlich der Alternative, die ein Kaplan Thrän aus Dingelstädt in Thüringen gestellt hatte, daß es sich bei jener Stigmatisierten entweder um einen fein angelegten Betrug handle oder um eine höchst merkwürdige Tatsache, welche die Annahme eines Wunders sehr nahe lege, die Möglichkeit statuierte, daß es ein sehr grob angelegter Betrug sei. Andere sind in seine Fußtapfen getreten. Aber den gut beglaubigten, auch ärztlich beobachteten Fällen gegenüber, namentlich denen aus den letzten Jahrzehnten gegenüber, will doch eine solche, allerdings sehr einfache und bequeme Erklärungsweise nicht ausreichen. Und so hat es denn auch nicht an den verschiedenartigsten Deutungsversuchen gefehlt, glücklichen und verfehlten, verschieden je nach der Weltanschauung, nach der Konfession und dem Beruf, den die Erklärer vertraten.

Beginnen wir, da es sich bei den Stigmatisierten, soweit sie für uns in Betracht kommen, ausschließlich um Katholiken handelt, mit der Stellungnahme, welche die katholische Kirche und ihre kirchlichen und medizinischen Vertreter zu unserer Frage einnehmen. Die römisch-katholische Kirche hält nicht nur an der Tatsächlichkeit der Stigmatisation fest, sie sieht in ihr ein göttliches Wunder. Gregor IX., Alexander IV. und andere Päpste erklären in ihren Bullen feierlich, daß Franz von Assisi die Stigmata, „mittelst göttlicher Kraft" erlangt habe und begrüßen sie als „eine besondere und wunderbare Gunst, deren er von Jesus Christus gewürdigt worden" sei[2]). Im Jahre 1394 hat sogar Benedikt XI. ein Fest der Wundmale eingesetzt. Der Professor an der école de Médecine de Clermont Dr. Antoine Imbert-Gourbeyre knüpft daran mit Emphase den Satz: „Es gibt keinen Katholiken, der würdig dieses Namens sei und dieses Wunder nicht zugäbe; und selbst jeden Tag proklamieren es Tausende von treuen Anhängern, die dem dritten Franziskanerorden verpflichtet sind, mit lauter Stimme: „Signasti Domine servum tuum Franziscum signis redemptionis nostrae!" „Die Stigmatisation ist das äußere Zeichen der Verschmelzung mit Jesus," in diesem Satze präzisiert sich am besten die Stellung von J. Görres zu unserer Frage[3]). Er nennt sie in seiner christlichen Mystik die „große Transformation des gesamten unteren Menschen, der bezeichnet mit allen Zeichen des sterbenden Erlösers, gesiegelt mit dem Male des Gekreuzigten, das sich neugebärende Leben mit ihm bis die Pforte des Todes zurückgeht, um in Schmerz und Not genesend in dem Zeichen der Glorie zu erstehen und nun allmählich der völligen Wiederausprägung des Bildes entgegenzureifen". Als Vorbedingung bezeichnet er die schmerzliche Teilnahme mit dem Leiden des Erlösers und den Drang sich dem Mann der Schmerzen zu verinnerlichen und einzubilden. In Ekstase und Vision versenkt sich der Gläubige immer tiefer in seine Pein, und bald ruft die Seele nach Schmerzen gleich seinen Schmerzen, bis die Einbildung des ganzen Inhaltes seiner Leiden in die eigene

[1]) Ehrhardts chirurgisch-medizinische Zeitschrift Bd. 2. 1817.

[2]) Gregor nennt sie ein „grande ac singulare miraculum". Mornier misc. franc. 1909 spricht davon als einem „miracolo grandissimo assolumente provato".

[3]) Die Stigmatisation bei den christlichen Mystikern. Revue des Deux Mondes.

Leidensfähigkeit in ihm transformiert wird. Hat erst die Seele die Stigmatisation erlangt, „dann hat mit demselben Akte, der sie seelisch dem seelischen Gegenstande ihre Affekte assimiliert, auch der Prozeß nach außen hin angehoben, der die ihr verbundene Leiblichkeit der seinigen verähnlicht, und im Gefolge desselben wird dann auch gleichzeitig an dieser die Stigmatisation hervortreten". Er sieht in dieser schließlich die Fortsetzung des Kreuzesopfers, das sich in unblutiger Weise am Altar vollzieht, „zur fortdauernden Erinnerung an jenen großen Akt, der dann auch vorzüglich an seinen Gedächtnistagen aus allen diesen Wunden wieder blutet, und so aller Zeit stets gegenwärtig bleibt". Zur eigentlichen Wunderfrage nimmt mit diesen Ausführungen Görres keine präzise Stellung ein, wie man in diesem Punkte überhaupt zurückhaltend und vorsichtig ist. Dr. Joseph Zahn, päpstlicher Hausprälat und Professor an der Universität Würzburg, äußert sich dahin, daß in den Fällen, in denen die Kirche eine Feier eines Stigmatisationsfalles gestattet oder die Stigmatisation in der Kanonisationsbulle erwähnt, „zwar nicht eine formelle dogmatische Entscheidung vorliege, wohl aber ein mit dem Gewicht der höchsten Autorität versehenes Urteil, dahin lautend, es sei hier ein Ereignis von übernatürlichem Charakter anzunehmen". Aber er fügt vorsichtig hinzu, es gehe zu weit, nun daraus zu folgern, daß es um so kirchlicher sei, bei Fällen, in denen kein kirchliches Urteil erfolge, ein übernatürliches Phänomen zu erwarten und „apriorisch jede Möglichkeit abzuleugnen, daß auf suggestivem Wege Erscheinungen auftreten könnten, die eine äußere Ähnlichkeit mit den Stigmata besäßen". Die Frage nach der Möglichkeit einer „natürlichen" Stigmatisation bilde für die kirchliche Mystik keine Lebensfrage. Aber Lauterkeit des Charakters und hohe Religiosität ließen allerdings den Schluß zu „auf die charismatische" Beschaffenheit der Stigmata, je offenkundiger auch die Begleiterscheinungen der Ekstase und Vision gemäß den näher auszuführenden Regeln als göttliche Gnadengabe zu erkennen wären. Indem also Zahn einen Unterschied statuiert zwischen natürlicher und charismatischer Stigmatisation[1]), läßt er doch auch den Weg für natürliche Entstehung und Erklärungsweise gewisser Stigmatisationsfälle offen. Auch der Hochschulprofessor Dr. A. F. Ludwig in Freising[2]) glaubt, daß man bei den Stigmatisationen von einem eigentlichen Wunder nicht reden könne und verweist auf seinen Artikel im kirchlichen Handlexikon über die Stigmatisation, in dem er alle die Momente aufgezählt habe, die auf ein Mitwirken natürlicher Kräfte hindeuten, auf eine „psychische, plastisch wirkende Kraft", die vorbereitend und begleitend mitwirke. Es handelt sich für ihn um ein Zusammenwirken von Natur und Übernatur, und so glaubt er schließlich doch die Stigmatisation als einen „göttlichen Gnadenerweis" ansehen zu müssen. Als ein Wunder in vollem Sinne des Wortes lassen auch die Stimmen aus Maria Laach (69. Bd. 1905) die Stigmatisation gelten, wenngleich sie als ein psychologischer Prozeß angesehen wird, den Gott allein lenken kann, nach bestimmten, von Blutungen sonst verschonten Stellen. Nicht um ein positives, von Gott geschenktes Gut handle es sich hierbei, sondern um eine Privation, ein Opfer leiblicher Gesundheit und psychischer Integrität, das freilich sich durch seine ganz bestimmte Form als ein „Geschenk höherer Ordnung" dokumentiere. Die sogenannte stigmatische Plastik freilich lasse sich durch keinen psychologischen Prozeß erklären, hier trete der übernatürliche Charakter deutlich hervor.

[1]) Auch Frauenspersonen von unreinem Lebenswandel haben ja die Stigmata empfangen.

[2]) Gemma Galgani, Paderborn 1912.

Die protestantischen Bekenntnisschriften und die protestantische Dogmatik befassen sich nicht mit der Stigmatisation. Die Frage liegt ihnen um so ferner, als es ja keine stigmatisierten Protestanten gegeben hat. Das wird erklärlich, wenn wir bedenken, daß die Stigmatisation entweder im Klosterleben oder im Zusammhang mit der katholischen Kommunion (Meßopfer, Transsubstantiation), sowie durch das durch letztere bedingte, viel intensivere Miterleben der blutigen Passion Jesu Christi entsteht. Luther selbst hat sich über den ersten kirchlichen Stigmenträger geäußert, Franziskus sei ohne Zweifel ein frommer Mann gewesen und habe nicht gedacht, daß eine solche Superstition und abergläubisch Wesen aus seinem Leben kommen sollte. Wenn Luther damit auch nicht speziell an die Stigmen des Heiligen gedacht hat, sondern an das spätere Bettelmönchwesen im Gegensatz zu dem schlichten und echt evangelischen Wandel seines Stifters, so kann dieses Wort auch unzweifelhaft auf die Verehrung seiner Stigmen Anwendung finden. In gleicher Linie bewegt sich das Wort, mit dem der protestantische Kirchenhistoriker Hase sein Kapitel über die franziskanischen Wundmale abschließt: „Gott sieht nicht auf die Kutte und Wundmale, sondern auf den inwendigen Menschen." Obwohl die Mystik ihrem ganzen Wesen nach durchaus katholisch ist, so sind doch auch Luthers religiöse Anschauungen vom Geiste der Mystik eines Bernhard von Clairvaux und dem der „Deutschen Theologie"[1]) beeinflußt, aber die unio mystica cum Christo ist ihm nicht vor allem die Gemeinschaft seines Leidens und Sterbens, sondern Lebensgemeinschaft mit ihm. Sie ist für ihn nicht das Streben nach Verähnlichung mit Christus so, wie sie sich in den Stigmatisationen vollzogen hat, sondern sie wird ihm zu einer sittlichen Forderung im Sinne seiner Erklärung zur Taufe, wo er das Ersäuftwerden und Sterben des alten Adam in täglicher Reue und Buße und das Herauskommen und Auferstehen des neuen Menschen als die sittliche Forderung der täglichen inneren Erneuerung mit dem Paulusworte aus dem Römerbrief (Kap. 6) begründet: Wir sind samt Christo durch die Taufe begraben in den Tod, daß, gleichwie Christus ist von den Toten auferwecket durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. Das Goethesche: „Stirb und Werde", motiviert und hergeleitet aus der mystischen Vereinigung mit dem Erlöser[2])! —

Es hat allerdings auch in der evangelischen Kirche Zeiten gegeben, in denen die Wundmale Jesu im Mittelpunkte frommer Betrachtung standen. Der jüngere Pietismus hat von Christus nicht bloß im Sinne des Hohenliedes als dem Seelenbräutigam geredet, wie zu den Zeiten der Margarete Ebner, er hat auch in der Betrachtung von Christi Wunden geradezu geschwelgt. Aber wenn auch z. B. in einem Liede E. G. Woltersdorfs in 23 Strophen dem Lamme Gottes, dem Blut, den Wunden, den Striemen, Beulen, den Füßen, dem Haupt, der Stirn, den Augen, den Ohren, den Wangen Lob und Dank dargebracht wird, wenn in einem anderen seiner Lieder in 48 Strophen der Satz „Laß meine Seel' ein Bienelein auf deinen Rosenwunden sein" zergliedert wird, wenn ein anderer Dichter die Seelen die „Kreuzesluftvögelein" nennt, — so ist das süßliche Empfindelei, nicht gesunde Gefühlswärme, Spielerei, nicht wirklich innerstes



[1]) Von Luther 1518 unter dem Titel „Eyn deutsch Theologie" herausgegeben. Ein mystischer Traktat aus dem Ende des 14. Jahrhunderts.

[2]) Wenn der Protestantismus nicht noch, soweit er überhaupt etwas bedeutet, völlig mystisch werden wird, — die Mystik wird man nimmer protestantisch machen können, ohne der Geschichte und dem Katholizismus ins Gesicht zu schlagen. A. Harnack, Lehrbuch d. Dogmengeschichte. 3. Bd. S. 393, Freiburg Br. 1897.

religiöses Leben, jedenfalls nicht der Boden, aus dem wirklich Stigmen erwachsen konnten. Solche Auswüchse geschmackloser Spielerei finden sich dann im weiteren Verlauf auch in alten Gesangbüchern der Brüdergemeinde in Liedern, deren Anfänge schon ihren Inhalt zur Genüge charakterisieren: „O Lämmelein, die Fürchelein und die dem Sündenkirchelein so angenehmen Narben", „Herzel, ihr besinget doch alle Wundenspalten, lasset mich das Seitenloch für mein Herz behalten", „Vierfaches Nägellöchelein, du allerliebster Seitenschrein" und „Lieber Herr, ich will nicht mehr als ein Wundenbienlein sein!" Oder ist das wirkliche Kraft religiöser Glut, wenn es in einem Liede „Wie schön leucht't uns der Wundenstern" heißt:

> Wenn ich in meinem Winkelein
> Umarm' und küss' mein Lämmelein,
> Sind die fünf Wunden meine.
> Ich leg' mich in die Höhl' vom Speer,
> Bald in die Läng, bald in die Quer,
> Als wär sie mein' alleine.
> Denn mein Bettlein ist die Lende,
> Und die Hände und die Füßen
> Brauche ich zu meinen Küssen [1]).

Man lese zum Vergleich mit solchen Süßlichkeiten und Trivialitäten die oben angeführten Stellen aus Bernhard von Clairvaux' Liedern an die Gliedmaßen Christi!

Die Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche [2]) präzisiert den protestantischen Standpunkt zu den Stigmatisationen mit folgenden Worten: „daß sie in der Tat „von Gott verliehen" seien, kann und darf man nicht zugeben. Sie sind nicht positive, sondern nur negative göttliche Wirkungen, nicht von Gott beabsichtigte, sondern nur von ihm zugelassene Erscheinungen. Wir sind durch die in den heiligen Büchern klar und bestimmt ausgesprochene Lehre der Offenbarung auf eine ganz andere Heilsordnung angewiesen; auf einem ganz anderen Wege als durch die Aufnahme seiner körperlichen Wundmale sollen wir zur Gemeinschaft mit dem Herrn gelangen." Dieser Weg ist der in der Lutherschen Tauferklärung angegebene der Auflösung des alten Menschen unter inneren Schmerzen, damit der andere Mensch seiner Ausgestaltung entgegengehe. „Die evangelische Frömmigkeit will zur Ehre Gottes zunächst nicht leiden, sondern vielmehr für sie wirken." Wir stimmen mit Herzog einer Äußerung des Fürstbischofs von Trier zu: „Die Krankheit der Maria von Mörl ist zwar keine Heiligkeit, allein ihre bewährte Frömmigkeit ist auch keine Krankheit."

Versuchen wir einen anderen Weg zur Erklärung der Stigmatisation zu gehen, als den theologisch-kirchlichen. Suchen wir uns das Phänomen psychologisch-medizinisch zu deuten. Dieser Weg ist nicht neu. Schon mittelalterliche Schriftsteller wie Jakobus de Voragine und später Agrippa von Mettesheim [3]) suchten die Entstehung der Stigmen des Franz von Assisi aus seiner glühenden Phantasie herzuleiten. Dazu kam bei ihm sein tiefes Mitleiden mit der Passion Christi und das brennende Verlangen seine Schmerzen teilen zu dürfen. Als er die Gemeinschaft der Menschen fliehend die Einsamkeit aufgesucht hatte, da forderte er sogar die Geschöpfe auf mit ihm über den Gekreuzigten zu weinen. Die Vögel, meinte er, sollten nicht mehr singen,

---

[1]) Das evangelische Kirchenlied v. J. Westphal, Leipzig 1901, S. 147.

[2]) 15. Bd. Gotha 1862.

[3]) Agrippa, de occ. phil. I. c. 64. Perty, Die myst. Ersch. usf. I. 63.

sondern nur noch seufzen, die Bäume sollten ihre Zweige brechen und sich nur noch zu Kreuzen umwandeln; beim Anblick der kleinen Wasseradern, die von den Felswänden des Alverno Tränen gleich, wie ihm dünkt, herabrieseln, zerfloß er selbst in Tränen. „Laß uns zu unserem einzigen Troste zusammen weinen über das allerschmerzlichste und liebreichste Leiden unseres Erlösers", so antwortet er dem Ritter, der ihn in seinem Mitleiden geschaut und ihn trösten wollte. Denken wir dazu an jenes krankhafte Sehnen in den Nonnenklöstern, die Leiden des Erlösers körperlich nachzuempfinden, das sich in allerlei asketischen Übungen und Selbstpeinigungen Luft macht und das in nervöser Überreiztheit, ihn auf allen Stationen seines Passionsweges begleitend, alle Einzelheiten der Schmerzen Jesu nicht nur seelisch, sondern auch körperlich mitzuerleben trachtet — und wir haben die psychologische Grundlage für die Entstehung der Stigmatisation gefunden.

Eine ganze Reihe von Forschern haben gesucht auf diesem Wege dem Problem näher zu kommen, indem sie eine „psychische, plastische Kraft", die plastische Wirkung der Phantasie auf den Organismus als das Agens annehmen zu müssen glauben, das die Stigmenbildung bewirkt. E. v. Hartmann hält in seiner Philosophie des Unbewußten (Abschnitt A, Kapitel VII) eine solche Entstehungsart „als Einfluß der bewußten Vorstellung auf den Organismus" für möglich, wenn er auch im übrigen der Stigmatisation gegenüber, die er aus der Hysterie ableitet, vorsichtig und ablehnend gegenübersteht[1]. Schon

[1]) In seinen Nachträgen zur „Philosophie des Unbewußten" äußert er sich folgendermaßen: „Obwohl ich den Hautblutungen eine durchaus natürliche Erklärung durch den Einfluß der Phantasie geben zu können glaube, so fordert doch die Wahrheit gegenüber dem neuerdings aus solchen Personen wieder auftauchenden, religiösen Schwindel das Geständnis, daß nach meinen genauen Informationen bisher kein Fall konstatiert ist, wo die Erscheinungen bei einer Stigmatisierten von vorurteilsfreien (d. h. katholischem Priestereinfluß unzugänglichen) und auf der Höhe der Wissenschaft stehenden Ärzten mit allen Vorsichtsmaßregeln exakter Beobachtung geprüft und als spontane Blutung bestätigt worden wären. Dagegen sind mehrere Fälle veröffentlicht, wo eine solche Untersuchung den Gegenstand religiösen Aberglaubens als Resultat einer Täuschung konstatiert hat. (Vgl. Deutsche Klinik 1875 Nr. 1—3 „Louise Lateaus drei Vorgängerinnen in Westfalen" von Geh. Sanitätsrat Dr. Brück.) Es ist dabei keineswegs nötig an Betrug in gewöhnlichem Sinne zu denken, obwohl auch dessen Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist. Die Personen, von welchen derartige Blutungen berichtet werden, sind fast ausnahmslos hysterische Frauenzimmer mit tief zerrüttetem Nervensystem und mehr oder minder gestörter Gemütsverfassung, die von perversen Trieben beherrscht werden und in betreff der moralischen Bedeutung ihrer Handlung nichts weniger als zurechnungsfähig genannt werden können. Die instinktive List und Verstellungssucht des weiblichen Charakters, welche bei solchen Individuen meist schon vor ihrer Erkrankung abnorm entwickelt ist, wende sich dann im Zustande der Hysterie auf scheinbar ganz sinnlose Ziele und bietet oft einen erstaunlichen Scharfsinn auf, um selbst die Nächststehenden in völlig zweckloser Weise zu täuschen. Es ist sehr gewöhnlich, daß die natürliche weibliche Eitelkeit sich in solchen Fällen auf den Krankheitszustand selbst wirft, um durch die Ungewöhnlichkeit seiner Erscheinungen Interesse zu erwecken, und nicht selten vereinigt sich hiermit der perverse Trieb der Selbstbeschädigung und physischen Selbstquälerei, um vollständig in der Einbildung eines auferlegten Martyriums zu schwärmen und zu schwelgen. Selbst die ernsteste und ruhigste Umgebung ist in der Regel solchen hysterischen Verrücktheiten gegenüber ziemlich machtlos; man mag sich denken, wie leicht eine auf die Neigungen des Kranken eingehende Umgebung dieselbe stärken und zu wirklichen fixen Ideen verhärten kann. Oben findet sich in einer Familie, aus der eine solche Kranke entspringt, gewöhnlich eine erbliche Disposition, die in geringem Grade auch in anderen Familiengliedern zum Vorschein kommt. Gibt sich dann erst eine Mutter oder Schwester zur Verhätschelung der Verkehrtheiten der Kranken her, so befestigt sie diese nicht bloß in ihren Wahnideen, sondern leistet der Realisierung ihrer hysterischen Neigungen wohl gar Vorschub, d. h. gelangt dazu, Mitschuldige eventueller Täuschungen zu werden. Da nun das Irresein beim weiblichen Geschlecht, sowohl das wirkliche als auch das hysterische, meistens nur nach zwei Richtungen gravitiert, nach der geschlechtlichen oder nach der religiösen (oder nach beiden zugleich), so liegt es nahe, daß nichts mehr geeignet sein muß, solche perverse Neigungen zu bestärken und

Giordano Bruno äußert sich in seiner Schrift Sigill. sigillorum in dem Sinne: „Wir wissen, daß Einzelne es in dieser Art von geistiger Verwirrung so weit gebracht haben, daß sie die Wundmale jener durchbohrten Gottheit, deren Gestalt sie in ihrer Einbildungskraft sich eingeprägt haben, auch an ihrem Körper durch die Glut ihrer brennenden Phantasie hindurchscheinen ließen."

Im Jahre 1856 wies Beaunis[1]), Professor der Physiologie zu Nancy darauf hin, man brauche nur einen Teil seines Körpers mit Aufmerksamkeit anzusehen, eine Zeitlang angestrengt daran zu denken, um daselbst undefinierbare Empfindungen wie Prickeln, Brennen, Pochen usw. hervorzurufen. Und er glaubte von dieser leicht nachzuprüfenden Erfahrungstatsache aus einen Weg zum Verständnis der Stigmatisation berühmter Mystiker des Mittelalters zu finden. So stand man schon damals in medizinischen Kreisen der Ansicht keineswegs ablehnend gegenüber, daß durch starke Autosuggestion ebenso wie durch Suggestion des befehlenden Experimentators lokale Gefäßerweiterungen mit kapillaren Blutungen zustande kommen könnten.

Am 11. Juli 1885 berichtete dann Bourru und Burot, Professoren an der École de Rochefort, in der Société de biologie[2]) über Fälle von Nasenbluten und selbst Blutschwitzen, die sie bei einem hysterischen Manne durch Suggestion hervorgerufen hatten.

Eines Tages schrieb einer von ihnen derselben Versuchsperson mit dem stumpfen Ende einer Sonde seinen Namen auf beide Vorderarme und brachte zur festgesetzten Stunde die Suggestion zur Realisierung, daß sich dieser in lebhaftem Rot vom bleichen Grunde der Haut abhob, ja daß sogar an einzelnen Stellen Bluttropfen hervorperlten.

Cullerre berichtet ausführlich über diesen Versuch und weist sogar in seinem Buche: Magnétisme et Hypnotisme[3]) eine Abbildung der erzeugten Stigmatisation vor. Auch Berjou, Ramadier und Jules Voisin erzielten bei derselben Versuchsperson Blutungen, wie sie ähnlich Puységur schon gesehen hatte. Die Befürchtungen, die Blutungen könnten vielleicht lediglich durch die Berührung entstanden sein, weist Moll[4]) mit dem Hinweis ab, daß

in bestimmte Bahnen zu lenken, als eine religiöse Exaltation, und speziell die von der katholischen Kirche künstlich genährte Verquickung von geschlechtlicher Erregung, Grausamkeitswollust und religiöser Ekstase beim glühenden Versenken der Phantasie in die Martern des himmlischen Bräutigams. — Kommt dann noch der Pfaffe hinzu, der die Unglückliche in ihrem Wahn unterstützt und wohl gar die psychischen Selbstbeschädigungen, in welche die geistige Marterschwelgerei im Zustand der Überspannung explodiert, für symbolische Zeichen der göttlichen Gnade erklärt, dann glaubt die Kranke willig genug, durch öfteres Hervorrufen dieser symbolischen Merkmale einem unmittelbaren göttlichen Befehl Folge zu leisten und kann sehr leicht trotz ihrer objektiven Betrügerei die feste subjektive Überzeugung haben, ein ausgewähltes Werkzeug der göttlichen Gnade zu sein, wenn sie die religiösen Wirkungen sieht, welche sie auf die hinzuströmenden Gläubigen übt. — Überall, wo Pfaffen dahinter stecken, kann man von vornherein als wahrscheinlich annehmen, daß dies der Zusammenhang der Sache ist, und der Tatbestand einer objektiven Täuschung wird zur Gewißheit, wenn neben der Stigmatisation noch andere Erscheinungen berichtet werden, welche den Gesetzen des organischen Lebens widersprechen, z. B. die jahrelange Nahrungsenthaltung im wachen Zustande. — Diese Bemerkungen sollen übrigens gar nichts über die Möglichkeit spontaner Hautblutungen entscheiden, sondern mich nur dagegen verwahren, daß man mich als Gewährsmann für ultramontanen Pfaffentrug anführt." E. v. Hartmann gibt also die Möglichkeit spontaner Hautblutungen zu und gesteht damit ein, daß durch seine vorausgehenden Ausführungen das Problem nicht restlos gelöst ist.

[1]) Beaunis: De l'habitude en général. Montpellier 1856.

[2]) Bourru et Burot: Hémorrhagie de la peau. Société de Biologie 11. Juli 1885.

[3]) Paris, J. B. Baillière et fils. 1887.

[4]) Albert Moll, Der Hypnotismus 1889. Vgl. Verhandl. der Berl. Med. Ges., in Gesellschaftsjahr 1887, Bd. 18, Berlin 1888.

die Blutung nicht unmittelbar nach der Berührung auftrat, wie dies der Fall sein müßte, wenn diese nur mechanisch gewirkt hätte. Außerdem seien von Berjou Vorsichtsmaßregeln getroffen worden, damit das Sujet sich vor der Blutung nicht den Arm selbst berührte und dadurch eine künstliche Verletzung veranlaßte. Später will dann Mabille[1]), ein früherer Schüler Bernheims, beobachtet haben, wie dieselbe Person sich in hysterischen Anfällen mit lauter Stimme den Befehl gab, am Arm zu bluten, und wie sich dann nach einiger Zeit die schon beschriebenen Blutaustritte aus der Haut zeigten.

Diese merkwürdigen Erscheinungen brachten Verständnis in das Zustandekommen der blutigen Wundmale, das ja damals die Gemüter lebhaft beschäftigte.

Die Ansicht des belgischen Arztes Dr. Warlomont, den die belgische medizinische Akademie 1874 mit der Prüfung der Stigmata der Louise Lateau betraut hatte, und der die Stigmata als autosuggestive Phänomene gedeutet hatte, verschaffte sich immer mehr Geltung. Nach halbjähriger Forschung, bei der er alle nur erdenklichen Mittel anwandte, um hinter einen Betrug zu kommen, war er zu dem Resultat gekommen: Das Dilemma des Professor Virchows in Berlin: Betrug oder Wunder findet auf die Ekstase und Stigmata der Louise Lateau keine Anwendung. Dieselben sind wirklich. Sie erklären sich physiologisch durch Wirkung der Imagination. Das Phänomen bildet eine eigene Klasse der Neurosen als „Stigmatische Neuropathie“! Eine ganze Reihe von Forschern haben versucht, auf diesem Wege dem Problem näher zu kommen. In der Einleitung des Ludwigschen Heftes über Gemma Galgani, das den gleichen Standpunkt vertritt, sind die Namen dieser Männer angeführt, von französischen Ärzten besonders Charcot, Bernheim, Billot, Forel, Liébault, Janet, Mesnet, Dujardin, Bonjeau, schließlich des Italieners Mantegazza. Sie alle teilen im wesentlichen Warlomonts Standpunkt.

Wir stimmen Forel[2]) zu: „Die vasomotorischen, sekretorischen und exsudatorischen Wirkungen gehören zu den wunderbarsten Erscheinungen der Suggestion...... Erröten und Erblassen können erzielt werden. Ebenso Rötung bestimmter Körperteile oder Hautstellen, Nasenbluten, ja sogar blutende Stigmata. Das sind allerdings sehr seltene Erfolge. „Bernheim hat bereits“, so schreibt er an anderer Stelle, „gezeigt, wie die Wunden der „stigmatisierten“ Louise Lateau zweifellos auf Suggestion beruhen, indem er dieselben Erscheinungen auf dem suggestiven Wege erreichen konnte.“

Eine wirklich medizinisch kritische Untersuchung über die Realität der Stigmen auf Grund des historisch vorliegenden Materials, die zu einem gesicherten Resultate führen könnte, wird im Einzelfalle kaum mehr möglich sein.

Das eine steht aber fest: Was der Experimentator durch die Suggestion vermag, kann auch durch Autosuggestion bewirkt werden. Jedenfalls bemerken auch wir, im vollen Einvernehmen mit Moll, daß die Möglichkeit einer natürlichen Erklärung heute außerordentlich nahe liegt, wo durch Suggestion in geeigneten psychischen Zuständen ähnliches experimentell erzeugt wird.

So sei nur daran erinnert, daß nach den Versuchen von Wetterstrand, Jendrássik, Kraft-Ebing, Kreibich, Kohnstamm, v. Szölösy, Heller, J. H. Schulz, Alrutz u. a. das Beweismaterial dafür gebracht erscheint, daß Brandblasen, ganz ähnlich wie sie besonders bei jüngeren Stigmatisierten beschrieben werden, sich auf psychischem Wege ebenso hervorrufen lassen, wie

[1]) Vgl. auch die Versuche von Jendrássik. Neurol. Zentralbl. Nr. 11, 1888.

[2]) Forel, August: Der Hypnotismus oder die Suggestion in der Psychotherapie. Stuttgart 1919.

Rötungen von bestimmter Konfiguration, Erythem, Ödem und ähnliche Hauterscheinungen. Alrutz weist in seinem Aufsatz über suggestive Vesikation[1]) darauf hin, „daß man nunmehr ziemlich allgemein zugebe, daß bei Hysterikern Blutungen „Stigmatisierungen" an völlig bestimmten Stellen auf autosuggestivem Wege hervorgerufen werden können".

Den Beweis zu erbringen, daß sich gewisse christliche Stigmatisierte nicht mechanischer oder anderer Mittel bedient haben, um ein miraculum vorzuführen, liegt außerhalb unseres Vermögens. Blaczek[2]) bringt reiches Material dafür, wie es Hysteriker verstehen, künstliche Wunden zu erzeugen und zu unterhalten. Am allerschwierigsten gestaltet sich — hierfür sprechen besonders die reichen Kriegserfahrungen — die Entlarvung bei den rein auf mechanischem Wege erzeugten Artefakten, die meist mit den Fingern und Nägeln gemacht werden, oder mit rauher Bett- oder Badewäsche. Zu berücksichtigen sei stets, daß in vielen Fällen neben der psychoneurotischen Schwäche zweifellos auch eine vielleicht auf trophischen Nerveneinflüssen beruhende Vulnerabilität der Haut vorliege.

Für uns handelt es sich nur darum, zu erörtern, ob das geschilderte Phänomen auf autosuggestivem Wege durch Benutzung vasomotorischer Mechanismen zustande gekommen sein kann. Im Jahre 1909 konnte Kreibich sagen: „Es ist heute als erwiesen anzusehen, daß der hypnotische Auftrag zu allen Graden der vasomotorischen Veränderungen von Hyperämie über vasomotorisches Ödem zur Nekrose führt."

Als Brück[3]) im Jahre 1884, um über das von uns erörterte Problem zur Klarheit zu kommen, die Stimmen berühmter deutscher Physiologen vom Fach einholte, erhielt er von einem seiner Gewährsmänner folgende Antwort: „Ihre Frage, ob es physiologische Gründe für die Hypothese einer Vorstellungs-Blutung, um einen kurzen Ausdruck zu gebrauchen, gebe, muß ich unbedingt verneinen. Zu einer Blutung gehört ja immer entweder eine Veränderung der mechanischen Verhältnisse des Blutstromes (des Blutdruckes), oder eine materielle Veränderung der Gefäßwand. Ich habe nicht den allermindesten Anhalt zu der Annahme, daß eine auf einen bestimmten Körperteil gerichtete Vorstellung örtliche Zirkulationszustände hervorzurufen imstande sei, welche zu einer Blutung führen könnten. Ich halte das deshalb für ganz undenkbar, weil wir nicht imstande sind, durch irgendwelche Nervenerregungen Blutungen herbeizuführen. Wenn die Vorstellung von Speisen zweifellos Speichelabsonderung herbeiführt, so können wir durch Reizung der Drüsennerven, z. B. durch elektrische Ströme, denselben Vorgang hervorrufen. Das Experiment macht die physische Einwirkung auf die Absonderung verständlich; nervöse Blutungen sind aber absolut unbekannt. — Wäre Louise Lateau unter gehörige Aufsicht gestellt worden, so würden gewiß die Blutungen aufgehört haben."

Bernheim war damals schon anderer Ansicht. Er war davon überzeugt, daß man bei gewissen Personen durch Suggestion Blutaustritte und blutige Stigmata hervorrufen könnte[4]).

So sind die neuropathischen Blutungen, zu denen ja auch die Stigmen gehören, nicht ganz so rätselhaft, wie es dem Verfasser der entsprechenden

---

[1]) Journal für Psychologie und Neurologie. 1915, Bd. 21.

[2]) Das Geschlechtsleben der Hysterischen. Bonn 1922.

[3]) Anton Theobald Brück, Die Stigmatisierten, Nord und Süd, 30. Bd. Breslau 1884.

[4]) H. Bernheim, Die Suggestion und ihre Heilwirkung. Deutsch von S. Freud. Leipzig und Wien, Deuticke, 1888/89.

Abschnitte in Eulenburgs Realenzyklopädie der gesamten Heilkunde (1896, S. 459) den Anschein hat. Er schreibt: „Wohl kann man begreifen, wie unter dem Einfluß der Gefäßnerven (also auch indirekt durch Fremd- oder Selbstsuggestion) Hyperämie und Anämie lokalisiert auftreten können, nicht aber eine Hämorrhagie in bis dahin gesunden Gefäßen. Die Gefäßnerven können nur bei einer Blutung helfen, eine Blutung machen, können sie nicht." Das wird zudem wohl niemand behaupten, wohl aber, daß die mit einer gefühlsbetonten Vorstellung einhergehende Gemütsbewegung körperliche Ausdrucksfähigkeit besitzt.

Die physiologische Basis für die von uns geschilderten Vorgänge werden wir unschwer in den am Boden der Rautengrube liegenden großen vasomotorischen Zentren zu suchen haben.

„Psychische Momente," so sagt Bunnemann, in einer sehr lehrreichen Studie über psychogene Dermatosen, die zugleich als Beitrag zur Symptomatologie der Hysterie gedacht ist, sind gewiß für die Inanspruchnahme des in dem Vasomotorenzentrum gegebenen organischen Mittels richtungsgebend; es ist als ob die Psyche auf dem Vasomotorenzentrum spielt, wie ein Klavierspieler auf seinem Instrument, als ob alle vorgestellten Bilder mit den vom Vasomotorenzentrum zur Verfügung gestellten Mitteln in die Peripherie projiziert zu werden vermöchten; so gut und schlecht, wie es eben mit diesen Mitteln möglich[1]) ist."

Gerade die von Bunnemann vorgeführten Krankengeschichten und festgehaltenen Bilder bringen aus allerjüngster Zeit in reicher Fülle Beweismaterial dafür, daß kapillare Blutungen im Unterhautzellgewebe als Ausdruck gefühlsbetonter Vorstellungen experimentell erzeugbar sind. Da wird der Arm einer Patientin blutunterlaufen im Bilde vorgewiesen, gerade so als ob sie frisch stigmatisiert wäre, das Produkt grauer und angsterfüllter Komplexe aus der Vergangenheit.

Diese Tatsachen bringen uns in Fühlung mit den okkultistischen Forschern der Vergangenheit und Gegenwart. „Jede Gehirnzelle," sagt Carl du Prel[2]), „die von Vorstellungen und Gefühlen erregt ist, trachtet diese zu realisieren. Das Mitleid kann in der Gefühlssphäre sehr gesteigert auftreten, wenn die erregende Vorstellung eine besondere Reizstärke oder wenn das Regiment eine besondere Reizempfänglichkeit, vermöge der mit der Vorstellung, verbundenen Gefühle besitzt. Bei den Stigmatisierten wirken beide Ursachen zusammen."

Und Görres, dem man darum den Vorwurf des Naturalismus gemacht hat, teilt diese psychologische Erklärung, welche die bildende plastische Kraft einer dominierenden Vorstellung, also des Mitleidens, behauptet, die Ideeplastik des Geistes, wie sie du Prel genannt hat.

Diese „Fabrikation der Stigmata durch die Einbildungskraft" bekämpft der Mediziner Imbert-Gourbeyre allerdings von seinem streng katholischen Standpunkt aus aufs heftigste. Der Mensch könne nicht eine Krankheit, selbst nicht ein Krankheitsymptom veranlassen oder sich selbst zulegen (außer durch Selbstverwundung, Vergiftung oder schließlich Selbstmord). In bezug auf Krankheiten sei der Mensch ein durchaus passives Wesen. Die religiösen Stigmata sind ihm ein Werk Gottes, wie die künstlichen durch Hypnose bewirkten das Werk des Teufels seien, „dieses großen Affen, der die göttlichen Stigmen in der Suggestion nachahmt!"

[1]) Zeitschrift für die ges. Neur. u. Psych. Bd. LXXVIII, Heft 2/3.

[2]) Die Magie als Naturwissenschaft, II. Teil, die magische Psychologie. Jena 1899

Wie okkulte Anschauungen diese „plastische Wirksamkeit der Phantasie auf den Organismus" überspannten, geht aus zahlreichen Beispielen hervor.

So erinnert Tholuck an die Einflüsse von Affekten oder auch länger andauernder seelischer Eindrücke auf den menschlichen Embryo[1]). Er erzählt auch von den Konvulsionären auf dem Grabe des Abbé Paris, an deren Händen und Füßen, indem sie sich die Kreuzigung Christi lebhaft vor Augen stellten, sich rote Flecke gezeigt hätten. Es soll nach seinem Bericht auch vorkommen, daß Personen im Halbschlaf Vorstellungen haben von einem Ungeheuer, einem Kobold, einem Riesen, einem feurigen Roß, das sich auf sie setzt und sie so preßt, daß sie sich nicht rühren, kaum atmen können (incubus) — und nach den Anfällen trügen die Betreffenden dann blaue Flecken (Sugillationen) an den im Traum gedrückten Stellen.

Felsecker erinnert an den heiligen Hieronymus, der einst im Traum gepeitscht nach dem Erwachen am Körper die Striemen trug. Ähnliche Beispiele bietet auch du Prel: Ein junger Mensch bekommt als Zuschauer bei einer Hinrichtung durch das Rad blaue Flecken gerade an den Stellen, wo der Deliquent getroffen wurde. Ein Mann, der es mit ansah, wie ein anderer von einem Wagen geschleift wurde[2]), bekam Schmerzen an seinen Füßen und hinkte von da ab sein Leben lang[3]). Eine Mutter, die mit ansah, wie ein Wagen ihrem Kinde den Kopf zermalmte, fühlte, als sie aus ihrer Ohnmacht erwachte, zwei Jahre lang die heftigsten Schmerzen, bis sie durch Hypnotismus geheilt wurde[4]). Eine Dame, die fürchtete, daß einem Kinde durch eine zufallende eiserne Tür der Fuß gequetscht werden könnte, bekam um ihre Knöchel rote Streifen, und ihr Fuß schwoll an[5]). Eine Mutter in der Angst, ihr Kind würde vom Metallvorhang des Kamins wie von einer Guillotine getroffen, hatte einige Stunden um den eigenen Hals einen roten Kreis[6]). Auf Grund solcher Beobachtungen und Erfahrungen kommt du Prel in seiner „Magie als Naturwissenschaft" zu dem Ergebnis: Das Stigma ist eine Tatsache, die nur die Unwissenheit bestreiten kann. Alle, auch die religiösen Stigmen, sind rein psychologischen Ursprungs. Die theologische Auslegung ist also verfehlt, die dogmatische Ausnutzung sinnlos. Die von Virchow aufgestellte Alternative „Wunder oder Betrug" existiert nicht. — — — —

Wir vermögen nicht auf diesem schwindelnden Pfade zu folgen. Das eine bleibt aber für uns bestehen:

Wenn stigmenähnliche Phänomene schon im Alltagsleben experimentell auf suggestivem Wege möglich sind, wieviel mehr da, wo durch religiöse Erregung das Seelenleben bis in die innersten Tiefen bewegt ist, wo der Körper durch Askese und langanhaltendes Fasten geschwächt ist, und ekstatische Zustände eine ganz besonders günstige Basis schaffen. Erotische Unterströmungen, ein durch die Abgeschlossenheit des Klosterlebens irregeleitetes

[1]) Vgl. auch 1. Moses 30, v. 31 ff.: Da holte sich Jakob frische Stäbe von Storaxstauden, Mandelbäumen und Platanen und schälte an ihnen weiße Streifen heraus, indem er das Weiße an den Stäben bloßlegte. Dann stellte er die Stäbe, die er geschält hatte, in die Tränkrinnen, in die Wasserrinnen, wohin die Schafe zur Tränke kamen, gerade vor die Schafe hin. Und sie begatteten sich, wenn sie zur Tränke kamen. So begatteten sich die Schafe angesichts der Stäbe, dann warfen die Schafe gestreifte, gesprenkelte und scheckige.

[2]) Zimmermann, Geschichtliche Darstellung des Magnetismus als Heilmittel.

[3]) Hecquel, Naturalisme des convulsiones.

[4]) Du Potet, Journal de Magnetisme.

[5]) Hack Tuke, Körper und Geist.

[6]) Toussaint Barthélemy, Étude sur la Dermographie.

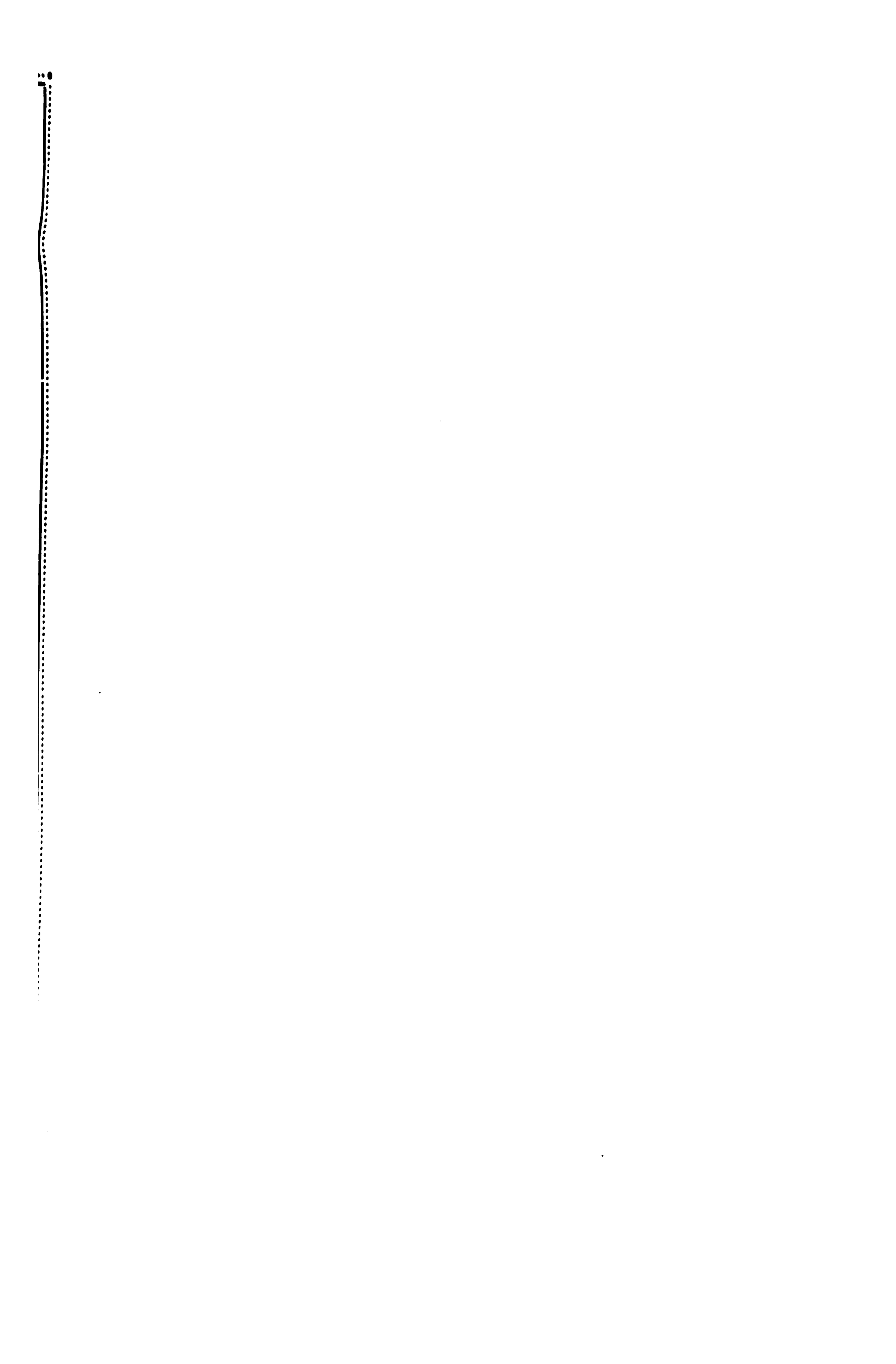
Sexualleben bei den weiblichen Stigmatisierten — und das sind sie ja in der Mehrzahl — das mystische sich völlige Versenken in die blutigen Bilder von Jesu Wunden, das glühende Streben völlig in dem Erlöser aufzugehen und Teil zu haben an seinen Qualen und Schmerzen — kein Wunder, wenn da auch der Körper in Mitleidenschaft gezogen wird und autosuggestiv den Überschwang innerer Erregung und Bewegung in den zutage tretenden Stigmen widerspiegelt.

Wir haben bereits hinreichend zum Ausdruck gebracht, daß wir keineswegs immer von der Echtheit der Phänomene auf Grund des Quellenmaterials überzeugt sind. Die Stigmatisierten, wie sie uns in ihren weiblichen Vertretern begegneten, sind hysterische Persönlichkeiten. Wir können nicht umhin, das offen auszusprechen. Durch dieses Eingeständnis muß natürlich die Befürchtung artefizieller Selbstzufügung doppelt ins Auge gefaßt werden. Die Ausführungen werden zur Genüge dargetan haben, wo wir derartigen Vermutungen innerlich Raum gegeben haben. Hier handelte es sich lediglich darum, dem Problem autosuggestiv entstandene Stigmatisationen generell gerecht zu werden. Aber wie dem auch sei, ob in der Ekstase, im Rausche religiöser Schwärmerei selbst zugefügt, ob im frommen Selbstbetrug beigebracht, ob im seligen Drange autosuggestiv entstanden, wir stehen voll Andacht am Lager dieser religiösen Mystiker, die es vermochten sich so ganz aufzugeben in der Seligkeit religiöser Schwärmerei und wir müssen staunend zugestehen, wie so viel inhaltsreicher doch die Hysterie war in Zeiten religiöser Hochflut als in der Gegenwart. Sie haben es erlebt in Zeiten der Krankheit: Sich aufzugeben ist Genuß.

So trägt auch die Krankheit bei ihnen unantastbare Werte und hebt die Leidenden in die Sphäre der Verklärung.

Hier ruht der Blick des kritischen Menschen in stillem Schauen:

Dort ziehen Frauen vorbei
Schwebend nach oben. — — —





Universitätsdruckerei H. Stürtz A.G., Würzburg